



Im Dschungel



R. Kipling.

Im Dschungel.



Rudyard Kipling
Das Dschungelbuch

*Reprint der deutschen Erstausgabe
unter dem Titel „Im Dschungel“,
Freiburg i. Br.,
Friedrich Ernst Febsenfeld 1898*

*erstellt von
Ralf Schönbach, 2009*

Die Welt
der
Fahrten und Abenteuer

Band VI

Im Dschungel



1898

Freiburg i. Br.

Friedrich Ernst Fehsenfeld

Im Dschungel.

Autorisierte Uebertragung
aus dem Englischen des Rudyard Kipling

von

Curt Abel-Musgrave.

Mit 39 Illustrationen von A. Groh

Erstes bis fünftes Tausend



1898

Freiburg i. Br.

Friedrich Ernst Fehsenfeld

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei in Stuttgart.

Vorwort.

Von allen Werken Rudyard Kiplings scheint mir „The Jungle Book“ das bedeutendste. Es ist das Gottgeborene Kind eines Dichters, der uns mit dem Zauber seines Genies in das Paradies der Einbildungskraft entführt.

Wenn ich es gewagt habe, in der deutschen Uebersetzung einige Aenderungen vorzunehmen, so geschah es in der Absicht, das Wesen des Englischen Dichters meinen Deutschen Landsleuten möglichst nahe zu bringen und die Ketten zu sprengen, die in Gestalt von Satzfügungen und Worten den Geist des Dichters zu fesseln suchten.

Und nun lebe wohl, mein kleiner Maugli!
Du kamst aus der Einsamkeit des Dschungels

— du zogst von Berg zu Thal und von Meer zu Meer, um Tausende zu entzücken — schreite fort auf deinem Eroberungszuge durch die Welt — grüße mir die deutsche Heimat und niste dich ein im Herzen aller derer, die in Gottes Natur Gottes Atem verspüren.

Curt Abel-Musgrave.

London, Januar 1898.

Inhalt.

	Seite
Maugli's Brüder	1
Kaa's Hungertanz	57
Maugli's Rache	124
Der Weltverbesserer	178
Rikki-Tikki-Tavi	234
Toomai, der Liebling der Elefanten	284



Mangli's Brüder.

I.

Es war an einem recht warmen Abende und der glühende Sonnenball schickte sich an, hinter den Sionihügeln zu Bette zu gehen, als Vater Wolf von seiner Tagesruhe erwachte. Er gähnte und juckte sich und streckte die Pfoten aus, alle viere, eine nach der andern, um das schläfrige Gefühl in den Tagen los zu werden. Mutter Wolf lag mit ihrer großen, grauen Nase quer über ihren vier Jungen, die sich drängten und balgten und gegenseitig anknurrten, während der Mond neugierig in die Oeffnung der Höhle hineinslugte, in der die ganze Wolfsfamilie ein Heim gefunden hatte.

„D — ah!“ sagte Vater Wolf. „Es ist einmal wieder Zeit, auf die Jagd zu gehen.“ Und er wollte grade den Hügel hinablaufen, als ein kleiner Schatten mit buschigem Schwanze am Eingange der Höhle erschien und eine weinerliche Stimme ertönte: „Viel Glück sei mit dir, du Fürst der Wölfe! Und viel Glück sei mit deinen edlen Kindern; weiße scharfe Zähne mögen ihnen im Munde wachsen und mögen sie nie diejenigen vergessen, die da Hunger leiden in dieser Welt!“

Es war der Schakal — Tabaqui, der Tellerlecker. Die Wölfe in Indien verachten ihn, weil er umhergeht und Unheil stiftet und von allen Leuten böse Dinge erzählt. Ja! Er ist sogar alte Lumpen und Lederstücke, die auf den Misthaufen der Dörfer umherliegen. Aber zu gleicher Zeit fürchtet man sich vor ihm, denn er wird leicht von der Tollwut befallen, viel leichter, als alle die anderen Tiere des Dschungels. Und dann vergiftet er, daß er sich je vor Jemandem gefürchtet hat, und er rennt wütend durch den Wald, links und rechts beißend und nach allem schnappend, das ihm in den Weg kommt. In solchem Falle flieht sogar der Tiger vor dem kleinen Tabaqui,



denn keine
für ein wil-
zu werden.

größere Schande giebt es
des Tier, als tollwütig
Wir Menschen nennen

es Hydrophobia — das ist ein gar gelehrter
Name; aber die Bewohner des Dschungels nennen
es ganz einfach Dewance — Berrücktheit — und
rennen davon.

„Komm herein und schau' dich um,“ sagte
Vater Wolf steif und würdig. „Wir haben hier
nichts zu essen.“

„Nichts für einen Herrn Wolf,“ antwortete
Tabaqui. „Aber für eine so demütige Person,
wie ich es bin, ist ein trockener Knochen eine gute
Mahlzeit. Wer sind wir denn, wir Gidurlog,
wir armen Schafalleute, daß wir wählerisch sein
können?“ Er seufzte, verdrehte die Augen und
trabte schnell in die Höhle. Ohne lange umher-
zuschnüffeln, fand er im Hintergrunde einen Knochen

mit etwas Fleisch daran und bald saß er, beißend und kauend und den Knochen knackend.

„Meinen besten Dank für diese prächtige Mahlzeit,“ sagte er, indem er sich die Lippen leckte. „Oh, wie schön die edlen Kinderchen sind! Was sie für große Augen haben! Und so jung sind sie noch, die lieben Kleinen! Ach, gewiß, gewiß, ich hätte mich daran erinnern sollen, daß die Kinder der Könige von Geburt an Prinzen sind, edle, schöne Prinzen, ganz vom Beginne!“

Tabaqui wußte ebenso gut wie jeder andere, daß man nichts Schlimmeres thun kann, als Kinder in ihr Angesicht hinein zu lobpreisen — denn nichts ist von unglücklicherer Vorbedeutung. Und Tabaqui freute sich, als er sah, was für ein verstimmtes und ärgerliches Gesicht Vater und Mutter Wolf machten. Dann blieb er einen Augenblick bewegungslos auf seinem Platze und freute sich über das Unheil, das er angerichtet hatte. Nach einer Weile sagte er so ganz nebenbei und doch voll Schadenfreude:

„Schir Khan, der Gewaltige, hat seine Jagdgründe verlegt. Er wird während des nächsten

Monats auf diesen Hügeln jagen — jawohl — das hat er mir selbst gesagt.“

Schir Khan war der Tiger, der an den Ufern des Waingungaflusses lebte — ungefähr fünf Meilen entfernt.

„Dazu hat er kein Recht!“ rief Vater Wolf zornig. „Nach dem Gesetze des Dschungels darf er seinen Wohnort nicht wechseln, ohne uns vorher gebührende Anzeige zu machen. Er wird uns jedes Stück Wild im Umkreise von drei Meilen fortscheuchen und ich — ich habe für meine Frau und Familie zu sorgen.“

„Seine Mutter hat ihn nicht ohne Grund ‚den lahmen Peter‘ genannt,“ fügte Mutter Wolf gelassen hinzu. „Er hat seit seiner Geburt auf dem einen Fuße gehumpelt. Und das ist auch das ganze Geheimnis, warum er immer nur Herdenvieh tötet. Ach ja, — kein Wunder, daß die Dorfbewohner des Waingungathales ihn auf dem Strich haben! Nun kommt er, um auch unsere Dorfbewohner hier gegen den Dschungel aufzubringen. Sie werden eine Hege veranstalten, werden das Land Schritt für Schritt absuchen und zuguterletzt das Gras in Brand stecken. Und dann?

Dann müssen wir mit unseren Kindern flüchten! Oh gewiß — natürlich — wir sind ihm ganz außerordentlich dankbar, diesem lahmen Peter, dem großen Herrn Schir Khan!“

„Soll ich ihm das alles bestellen?“ fragte Tabaqui.

„Hinaus mit dir!“ schrie Vater Wolf. „Hinaus und geselle dich zu deinem Herrn und Meister! Du hast Unheil genug angestiftet für diese eine Nacht!“

„Ich gehe!“ sagte Tabaqui spöttisch. „Ich gehe mit Vergnügen Horch! Da könnt ihr Schir Khans Stimme im Dickicht hören. Wahrhaftig! Ich hätte mir die Botschaft sparen können!“

Vater Wolf lauschte und richtig! Dort unten im Thale, das zu dem kleinen Flusse hinabließ, hörte er das ärgerliche, schnarrende Geminsel eines Tigers, der vergeblich auf der Jagd gewesen und sich nun nichts daraus machte, daß alles Dschungelvolk von seinem Mißgeschicke erfuhr.

„Der Dummkopf!“ knurrte Vater Wolf. „Seine Nachtarbeit mit solchem Lärm zu beginnen! Denkt er denn, daß unsere Hirsche hier ebenso dumm sind wie seine alten, fetten Waingungaochsen?“

„Pst!“ machte Mutter Wolf. „Pst, Alter! Hörst du denn nicht? Er jagt heute weder Dachsen noch Hirsche Merkst du es nun selber? . . . Menschen sind sein Wild für heute nacht!“

Das Gewinsel hatte sich in ein langgezogenes, summendes Geschnurre verwandelt — so laut und doch so unbestimmt, daß es schien, als käme es aus allen Himmelsrichtungen zu gleicher Zeit. Ja! das war das Geheul, bei dem den Holzhauern und Zigeunern das Blut erstarrt — bei dem sie fliehen — kopflos, planlos — hierhin — dort- hin . . . oft gerade in den Klauen des grollenden Tigers.

„Menschen!“ wiederholte Vater Wolf, indem er alle seine weißen Zähne zeigte. „Puh! Gibt es denn nicht genug Käfer und Frösche in den Sümpfen, daß er Menschen fressen muß . . . und noch dazu in unserem eigenen Gebiete?“

Das Gesetz des Dschungels, das niemals eine Vorschrift ohne guten Grund gibt, verbietet den Tieren, Menschen anzugreifen mit der einen Ausnahme, wenn ein Tier seinen Jungen zeigen will, wie man Menschen jagen und töten kann. Das darf aber dann niemals in dem Gebiete des

eigenen Rudels oder Stammes geschehen. Der wirkliche Grund für dieses Gesetz ist sehr einfach. Wird ein Mensch getötet, so erscheinen früher oder später die weißen Leute auf ihren Elefanten, mit Gewehren und Hunderten von braunen Dienern, die ihre Tam-Tams erschallen lassen und mit glühenden Raketen und Fackeln die ganze Umgegend in Schrecken setzen. Dann hat jeder einzelne im Dschungel zu leiden. Gewiß, das ist der wahre Grund, aber die Tiere geben vor, daß die Menschen die schwächsten Geschöpfe auf der Welt sind, daß sie sich am wenigsten verteidigen können, und darum soll ein tüchtiger Jäger, der etwas auf Ehre giebt, sie niemals anrühren. Und dann sagen sie auch — und das ist wirklich wahr — daß menschenfressende Tiere krank werden und die Zähne verlieren

Das Geheul wurde lauter und lauter, bis es plötzlich mit einem donnernden „Maarh!“ endete, dem Schlachtrufe des Tigers, wenn er springt.

Und dann welch ein Geheul — gar nicht wie von einem Tiger und doch kam es von Schir Khan.

„Er hat gefehlt!“ sagte Mutter Wolf. „Was soll das alles bedeuten?“

Vater Wolf lief ein paar Schritte vor die Höhle hinaus und lauschte, wie Schir Khan im Gebüsch rasselte und dabei wütend vor sich hin brummte.

„Oh, dieser Dummkopf!“ spottete Vater Wolf. „Er ist in das Feuer eines Holzhauers hineingesprungen und hat sich dabei die Pfoten verbrannt! Man sollte meinen, er hätte ein wenig mehr Verstand . . . übrigens, Tabaqui ist bei ihm.“

„Etwas kommt den Hügel herauf,“ flüsterte Mutter Wolf mit verhaltenem Atem. Sie spitzte die Ohren und mahnte: „Halte dich bereit.“

Es rauschte im hohen Grase des Dickichts, und Vater Wolf kauerte sich nieder, fertig zum Sprunge. Und dann — ja, wärest du nur dort gewesen, du hättest das wunderbarste Ding in der Welt sehen können. Der Wolf sprang, bevor er sah, was eigentlich in den Weg käme, und dann, mitten im Sprunge, versuchte er, sich selber aufzuhalten. Infolgedessen schoß er vier oder fünf Fuß schnurgrade in die Luft empor und kam fast

an derselben Stelle zur Erde nieder, von der er abgesprungen war.

„Ein Mensch!“ stieß er hervor. „Ein Menschen-Junges! Sieh nur!“

Grade vor ihm, sich an einem niedrigen Zweige festhaltend, stand ein nacktes, braunes Baby, das eben erst laufen gelernt hatte. Oh ja! Es war ein so zartes, kleines, krauslockiges Wesen, wie es sich nur jemals vor einer Wolfshöhle eingefunden hat. Es sah dem Wolfe vergnügt in das Gesicht und lachte.

„Was?“ fragte Mutter Wolf. „Was, Alter, ist das Ding da ein Menschen-Junges! Ich habe noch nie in meinem Leben eines gesehen. Bringe es zu mir!“

Wölfe, die ihre eigene Jungen hin und her tragen, können, wenn nötig, ein Ei zwischen die Zähne nehmen, ohne es zu zerbrechen. Obgleich sich Vater Wolfs Rachen über dem Kinde schloß, so hatten seine spitzen Zähne doch nicht einmal die weiche Haut des strampelnden Kleinen geritzt, als er ihn zu seinen eigenen Jungen legte.

„Oh, wie winzig! Wie nackt! Wie merkwürdig nackt!“ rief Mutter Wolf, und dann setzte

sie bewundernd hinzu: „Wie furchtlos . . . oh, wie tapfer!“

Der kleine Findling schob die Wölflein links und rechts beiseite, um sich so dicht wie möglich an das warme Fell der Mutter zu schmiegen. „Aha! Er frißt mit den andern! Und das ist wirklich ein Menschen-Junges! Alter, ich frage dich, hat es schon jemals eine Wölfin gegeben, die sich rühmen konnte, so etwas unter ihren Kindern zu besitzen?“

„Ich habe hier und dort von derartigem gehört,“ antwortete der Vater. „Aber in unserem Rudel ist es noch niemals vorgekommen, wenigstens nicht, so lange ich lebe. Wahrhaftig, sein Körper ist ganz und gar ohne Haare. Ich könnte ihn mit einem Fußtritt zerquetschen!“

Mutter Wolf sah zornig auf und wie um sie zu beschwichtigen, rief der Vater aus: „Sieh nur — er starrt uns an mit seinen großen Augen und lacht und fürchtet sich ganz und gar nicht.“

Mutter Wolf sagte nichts. Sie streckte ihre große, fleischige Zunge heraus und leckte dem Kinde quer über das Gesicht. Das war ihre ganze Antwort und Vater Wolf verstand, was sie meinte.

Da plötzlich wurde es dunkel in der Höhle. Dem Mondlichte wurde der Eintritt abgesperrt, denn Schir Khans mächtiger, eckiger Kopf erschien mit den breiten Schultern in der Oeffnung. Tabaqui rief hinter ihm mit schriller Stimme:

„Mein Herr und Gebieter — hier ist es hineingegangen.“

„Schir Khan erweist uns große Ehre!“ sagte Vater Wolf, während wilder Aerger in seinen Augen glänzte. „Was wünscht Schir Khan?“

„Meine Beute! Ein Menschen-Junges ist diesen Weg gegangen! Seine Eltern sind fortgelaufen. Liefere es mir aus! Es ist mein!“

Vater Wolf hatte ganz recht gehabt: Schir Khan war in das Feldfeuer eines Holzfällers gesprungen und war nun wütend vor Schmerzen an den verbrannten Füßen. Aber Vater Wolf wußte, daß die Oeffnung der Höhle zu klein war, um dem Tiger Eingang zu gestatten. Schon in seiner jetzigen Stellung waren Schir Khans Schultern und Vordertaken eingezwängt und er sah ungefähr aus wie ein Mann, der die Absicht hat, in einem kleinen Fasse einen großen Tanz auszuführen.

„So viel ich weiß, sind wir ein freies Volk,“ sagte der Wolf. „Wir nehmen unsere Befehle nur von dem Anführer des Rudels, aber nicht



von irgend einem beliebigen Herdenviehfresser.

Das Menschen-Junge ge-

hört uns. Wir können es töten oder am Leben lassen, ganz nach unserem Belieben!“

„Belieben oder Nichtbelieben! Was für dummes Zeug redest du da von deinem Belieben? Bei dem Ochsen, den ich soeben gewürgt habe, soll ich hier mit der Nase in der Höhle eines jämmerlichen Hundes stehen, um das zu verlangen, was mir gebührt? Es ist Khan, Schir Khan, der mit dir spricht!“

Des Tigers Geheul erfüllte die Höhle mit rollendem Donner. Mutter Wolf schüttelte ihre

Jungen von sich ab; sie sprang vorwärts, und ihre Augen, wie zwei grüne Mondsicheln, starrten auf die beiden glühenden Kohlen im gewaltigen Kopfe von Schir Khan.

„Und ich bin's, Kakscha, der Dämon, der dir antwortet. Das Menschen-Junge gehört mir, mir — und was mir gehört, wirst du mir nicht nehmen, du lahmer Peter! Oh nein, nun soll es erst recht nicht getötet werden! Es soll am Leben bleiben, um mit dem Pack zu rennen und zu jagen und zuletzt — sieh' dich vor, du großer Jäger kleiner, nackter Jungen — du alter Padden-fresser — du Fischfänger — sieh' dich vor, denn zuletzt, ganz zuletzt soll es dich umherhegen, unser kleines Menschen-Junges, ja, und soll dir das Fell über die Rabenohren ziehen.“ Mutter Wolf hielt einen Augenblick inne, wie um Atem zu schöpfen und dann knurrte und zischte sie: „Und nun fort mit dir! Oder ich schwör's bei dem letzten Sambhur, den ich getötet (ich schlachte nämlich kein verhungertes Herdenvieh), ich schwör's, du verbranntes Bieft, daß du lahmer zu deiner Mutter zurückkehren sollst, als du von ihr in die Welt gesetzt worden. Fort mit dir!“

Vater Wolf machte ein ganz verblüfftes Gesicht. Fast hatte er schon die Zeit vergessen, wo er seine Hausfrau in ehrlichem Kampfe gegen fünf andere Bewerber gewann — ja, und damals wurde sie nicht umsonst der Dämon genannt.

Schir Khan hätte es zur Not mit Vater Wolf allein wagen können, aber Mutter Wolf mit in den Kauf zu nehmen, das war zu viel für ihn. Der ganze Vorteil des Bodens kam ihnen zu gute; sie konnten sich bewegen und springen und würden kämpfen bis zum letzten Atemzuge. Das überlegte sich Schir Khan; knurrend und grollend zog er sich aus der engen Oeffnung zurück und rief dann: „Jeder Hund bellt in seinem eigenen Hofe! Wir wollen doch erst einmal sehen, was das Rudel zu dieser Geschichte sagen wird. Mir allein gehört das Menschen-Junge und meinen Zähnen wird es zum Opfer fallen . . . Euch zum Troste, ihr buschschwänzigen Spitzbuben!“

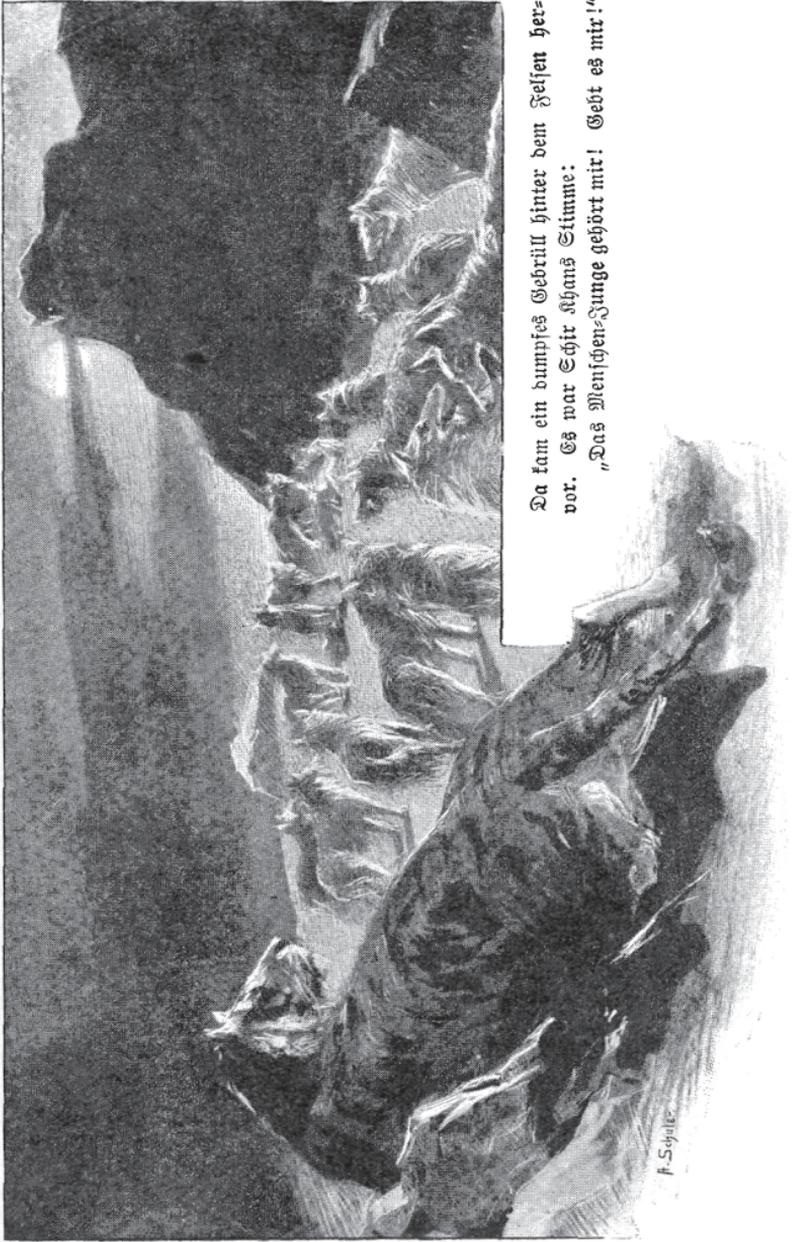
Mutter Wolf warf sich nach Atem ringend zu ihren winselnden Kleinen nieder und der Vater sagte mit besorgter Miene: „Schir Khan hat nicht ganz unrecht. Das Menschen-Junge muß dem

Rudel gezeigt werden. Willst du es wirklich behalten, Mutter?"

„Wirklich behalten?“ fragte sie entrüstet. „Es kam nackt, in der Nacht, ganz allein und fast verhungert! Sieh doch nur — jetzt hat er (denn es ist ein „er“, Vater), jetzt hat er schon wieder eins meiner Kleinen beiseite geschoben. Oh nein, er fürchtet sich nicht, der Schlingel. Und dieser lahme Viehschlächter hätte ihn beinahe gewürgt und sich dann zum Waingungsaflusse aus dem Staube gemacht, während die Dorfbewohner hier alle Schlupfwinkel durchsucht hätten, um Rache zu nehmen! Ihn behalten? Natürlich will ich das. Oh du, mein Maugli — denn Maugli, den Frosch, werde ich dich nennen — die Zeit wird für dich kommen, diesen Schir Khan zu jagen und zu heßen, wie er dich heute gejagt hat!“

„Aber was wird unser Rudel sagen?“ meinte Vater Wolf.

Das Gesetz des Dschungels stellt es jedem Wolfe frei, bei seiner Verheiratung aus dem Rudel auszutreten, zu dem er gehört. Sobald aber seine Kinder groß genug sind, um sich auf ihren Füßen aufrecht zu erhalten, müssen sie von den Eltern



Da kam ein dumpfes Gebrüll hinter dem Felsen her-
vor. Es war Schir Ahans Stimme:

„Das Menschenjunge gehört mir! Geht es mit!“

zur allgemeinen Ratsversammlung gebracht werden, die gewöhnlich einmal des Monats beim Vollmond abgehalten wird. Da sehen sich denn alle Wölfe die Kleinen genau an, beriechen sie und beschnüffeln sie, um sie in Zukunft wieder zu erkennen. Nach dieser öffentlichen Vorstellung haben die Kleinen das Recht, umherzurennen, wo sie nur wollen, und kein ausgewachsener Wolf darf sie angreifen, bevor sie ganz allein und ohne Hilfe ihren ersten Hirsch erlegt haben. Das Gesetz des Dschungels ist streng und wer gegen diese Vorschrift fehlt, wird ohne Gnade mit dem Tode bestraft. Und wenn man ein bißchen nachdenkt, muß man zugestehen, daß das nicht anders sein kann.

Vater Wolf wartete ein wenig, bis seine Kleinen laufen gelernt hatten, und dann nahm er sie alle eines Abends zur Ratsversammlung — alle die tollpatschigen Jungen mit Maugli und mit Mutter Wolf hinten drein als Bedeckung. Die Versammlung wurde auf einem Hügel abgehalten, der mit Steinen und Geröll bedeckt war und etwa hundert Wölfen ein sicheres Versteck bot. Akela, der große, graue, unverheiratete Wolf, der infolge seiner Stärke und Schlaueit als Leiter

des Rudels anerkannt war, lag lang gestreckt auf einem Felsblock und etwas tiefer unterhalb desselben saßen mehr als vierzig Wölfe, deren Fell in allen Farben im Vollmond schimmerte. Da waren dachsgraue Veteranen, die es mit Leichtigkeit mit einem Hirsche aufnehmen konnten, und da waren kleine, schwarze, drei Jahre alte Wölfe, die sich viel weiser dünkten, als ihre Eltern. Der große, graue Junggefelle hatte das Rudel nun schon ein Jahr lang geleitet. In seiner Jugend war er zweimal in eine Wolfsfalle geraten und einmal hatte man ihn beinahe zu Tode geschlagen; er verstand deshalb ein ganz Teil von den Sitten und Gebräuchen der Menschen.

In der Versammlung wurde nur wenig gesprochen. Mitten im Kreise, wo die Eltern saßen, patzten und stolperten die Kleinen umher; ab und zu kam ein älterer Wolf lautlos herbei, sah sich die Jungen genau an, beschnüffelte sie sorgfältig und schritt dann wieder gravitatisch auf seinen Platz zurück. Manchmal schob eine zärtliche Mutter ihr Kleines recht weit hinaus in das helle Mondlicht, um ganz sicher zu sein, daß man es nicht übersehen habe. Dann rief Akela von

seinem Felsen: „Ihr kennt das Gesetz — ihr kennt das Gesetz. Betrachtet sie euch genau, die Kleinen!“ Und so manche besorgte Mutter setzte hinzu: „Vergeßt mein Junges nicht — seht es euch an — es hat die lieblichste Schnauze und wunderhübsche, kluge Augen.“

Und zuletzt — oh! wie Mutter Wolfs Ohren sich spitzten und im Mondlichte zuckten — zuletzt schob Vater Wolf „Maugli, den Frosch“ in den Kreis. Da saß er lachend und warf neckisch kleine Steinchen den anderen Jungen in das Gesicht. Akela sah nicht einmal auf, sondern wiederholte nur seinen eintönigen Ruf: „Betrachtet sie euch genau, die Kleinen!“

Da kam ein dumpfes Gebrüll hinter den Felsen hervor. Es war Schir Rhans Stimme: „Das Menschen-Junge gehört mir! Gebt es mir! Was hat das freie Volk der Wölfe mit einem Menschen-Jungen zu schaffen?“

Akela richtete nicht einmal seine Ohren empor. Er sagte nichts als: „Sperrt die Augen auf, ihr Wölfe! Was haben wir mit den Befehlen eines Fremdlings zu thun? Sperr' die Augen auf, du freies Volk der Wölfe!“

Da erhob sich im Chore ein Grollen und Murren. Ein vierjähriger Wolf warf sich in die Brust und wiederholte Rhans Frage: „Was hat das freie Volk mit einem Menschen-Jungen zu schaffen?“

Das Gesetz des Dschungels bestimmt, daß im Falle einer Meinungsverschiedenheit, ob ein Junge im Rudel aufgenommen werden soll, oder nicht, mindestens zwei Mitglieder zu Gunsten des Kleinen sprechen müssen, doch haben die beiden Eltern keine Stimme.

„Wer beantragt die Aufnahme?“ fragte Akela.
„Wer unter euch, ihr freien Wölfe, spricht für ihn?“

Keine Antwort kam und Mutter Wolf hielt sich zu ihrem letzten Kampf bereit — denn sie wußte, daß es ihr letzter Kampf sein würde, falls es überhaupt zum Kampfe kam.

Doch in diesem Augenblicke stellte sich Baloo auf die Hinterbeine und grunzte — Baloo, der schläfrige, braune Bär, der die jungen Wölfe das Gesetz des Dschungels lehrt. Er ist der Schulmeister und der einzige Fremdling, der im Räte der Wölfe eine Stimme hat; er kann gehen und kommen, ganz wie er will,

denn er frißt ja nur Nüsse und Wurzeln und Honig.

„Wer die Aufnahme des Menschen-Jungen beantragt?“ grunzte er in seinem tiefsten Basse. „Ha! Ich thue es. Ich, Baloo. Warum denn nicht? Was kann ein Menschen-Junges denn schaden? Wie? Ich verstehe mich nicht auf das Reden halten, aber ich spreche die Wahrheit. Laßt ihn mit dem Rudel leben. Ich selbst werde ihn unterrichten. Warum denn nicht? Wie?“

„Wir brauchen noch einen Fürsprecher!“ sagte Akela. „Baloo hat gesprochen, der Schulmeister. Wer beantragt die Aufnahme als zweiter?“

Da fiel ein dunkler Schatten in den Kreis. Es war Bagheera, der schwarze Panther, schwarz wie die Nacht im Dickicht des Dschungels, nur hier und da mit einigen hellen Stellen, die wie Seide glänzten und auf die jeder Panther als sein besonderes Abzeichen sehr stolz ist. Jeder kannte Bagheera und niemand machte sich etwas daraus, ihm in den Weg zu laufen; denn er war schlau wie Tabaqui, stark wie der Büffel und tollkühn wie Gathi, der Elefant, wenn er verwundet ist. Aber seine Stimme war weich wie wilder Honig,

der in der Sonne vom hohen Baume tröpfelt, und sein Fell war sanfter anzufassen, als die Flaumfedern des schwarzen Schwanes.

„O, Akela, und alle ihr freien Leute!“ schnurrte er in seinen süßesten Tönen. „Vergebt, ihr Herren! Ich habe keinen Sitz in eurem Räte, doch nach dem Dschungelgesetze kann das Leben eines Jungen, dessen Aufnahme bestritten wird, für einen Preis erkaufte werden. Und das Gesetz verbietet niemandem, als Käufer aufzutreten. Hab' ich recht?“

„Jawohl! Gewiß!“ riefen die jungen Wölfe, die natürlich immer Hunger haben. „Ruhig, ihr andern! Hört, was Bagheera sagt! Er kann das Junge kaufen. So steht's im Gesetz!“

„Und da ich weiß, daß ich kein Recht habe, hier zu sprechen, bitte ich um eure Erlaubnis!“

„Sprich! Vorwärts!“ schrieen zwanzig Stimmen.

„Ein nacktes Junges zu töten ist eine Schande. Und ihr solltet doch bedenken, daß es vielleicht bessern Sport für euch abgeben wird, wenn es erst erwachsen ist. Baloo hat zu seinen Gunsten gesprochen. Ich selbst werde Baloo's guten Worten einen Döfen hinzufügen — fett, sage ich euch,

ah! — und eben erst getötet! hm! — und dabei liegt er ganz in der Nähe! — Nun? Willigt ihr ein?“

Da ertönte es bunt durcheinander: „Warum sollten wir nicht? Was kann es schaden? Er wird ja so wie so im Winterregen umkommen! Oder er wird in der Sonne zu Tode braten! Was kann uns denn so ein nackter Frosch übles thun? Laßt ihn immerhin ruhig mit dem Rudel laufen! Wo ist dein Dohse, Bagheera? Her mit deinem Preise! Laßt uns den Vorschlag annehmen!“

Und dazwischen klang Akelas tiefes Bellen: „Seht euch das Junge an, ihr Wölfe, betrachtet es euch recht genau!“

Maugli war noch immer in sein Spiel mit den Steinchen vertieft, er lachte und war so glücklich, daß er gar nicht sah, wie die Wölfe alle kamen, einer nach dem andern, um ihn bedächtig anzuschnüffeln. Zuletzt liefen sie alle hügelabwärts — denn dort lag der tote Dohse — und nur Akela, Bagheera, Baloo und Mauglis Wolfs-Eltern blieben zurück. Schir Khan aber erfüllte die Nacht mit seinem ärgerlichen Geheule.

„So ist's recht,“ brummte Bagheera mit höhnischem Lachen. „Heule nur, du hast allen Grund dazu, denn bald wird die Zeit kommen, wo dieses nackte, kleine Ding dir in einer anderen Tonart aufspielen wird! Hu! Hu! Hu! Heule nur! Heule!“

„Ende gut, alles gut!“ sagte Akela. „Menschen und ihre Jungen sind sehr klug. Wer weiß — vielleicht wird der Knirps einmal zu etwas zu brauchen sein!“

„Jawohl — eine Hilfe in der Not ist immer willkommen.“ Und wie im Selbstgespräche fuhr Bagheera fort: „Niemand kann für ewig das Rudel leiten!“

Akela antwortete nicht. Er dachte an die böse Zeit, die für jeden Leiter eines Rudels kommen muß, wenn die Kräfte ihn verlassen, wenn er schwächer wird und immer schwächer, bis zuletzt die anderen Wölfe über ihn herfallen, um ihn zu zerreißen. Dann wird ein neuer Leiter gewählt, doch auch an ihn kommt die Reihe, unter den Zähnen seiner Brüder zu sterben.

„Nimm das Menschen-Junge fort von hier!“ sagte dann Akela. „Und gieb ihm eine

Erziehung, wie sie einem freien Wolfe zukommt.“

. . . . Und also geschah es, daß Maugli, der Frosch, im Rudel der Sioniwölfe aufgenommen wurde, auf Grund von Baloo's guten Worten und für den Preis eines feisten Ochsens.

II.

Ihr müßt euch nun selbst ausmalen, was für ein wundervolles Leben Maugli während der nächsten zehn oder zwölf Jahre führte — denn, wollte ich das alles erzählen, so müßte ich Bücher über Bücher füllen und ich würde dabei ein alter Mann werden, mit langen, weißen Haaren. Maugli wuchs im Kreise der Wolfsfamilie auf, aber alle seine kleinen Brüder waren natürlich schon lange ausgewachsene Wölfe, ehe Maugli seine ersten Milchzähne hatte. Vater Wolf unterrichtete ihn in der Weisheit des Dschungels, bis jedes Krauschen im Grase, jeder Hauch der warmen Nachtlust, jeder Schrei der Gule über seinem Kopfe, jeder Pfiff der Fledermaus, die in den Zweigen hing, und jeder klatschende Sprung des plätschernden

Fisches im Teiche — bis dies alles seine genaue Bedeutung für ihn hatte. Und wenn er nicht bei der Arbeit saß, dann setzte er sich in den Schatten, um zu schlafen, und wenn er genug geschlafen hatte, aß er wieder, und wenn er genug gegessen hatte, dann legte er sich wieder schlafen. Wollte er sich aber waschen oder war es allzuheiß, dann sprang er in den nächsten Teich und schwamm mit den silbernen Fischen um die Wette. Hatte er ein Gelüste nach Honig (Baloo sagte ihm nämlich, daß Honig und Nüsse mindestens so gut schmeckten wie Fleisch), dann kletterte er in den Bäumen umher und Bagheera zeigte ihm, wie er das thun müsse. Der schwarze Panther war ein verständiger Lehrer. Er sprang zuerst selbst den Baum hinauf, als sei es gar kein Kunststück, dann streckte er sich bequem auf einem Zweige aus und rief: „Komm' her zu mir, kleiner Bruder!“ Im Anfange klammerte sich Maugli mit aller Macht an die Aeste, denn er hatte ein ganz klein wenig Furcht, aber bald schwang er sich durch die Baumkronen fast so kühn wie der berühmte Kletterer, der graue Affe. Er hatte auch seinen Platz in den monatlichen Zusammenkünften der Ratsver-



Sammlung und hier machte er eines Tages eine seltsame Entdeckung. Er fand nämlich, daß die Wölfe seinen Blick nicht aushalten konnten. Starrete er einem von ihnen gerade in das Gesicht, so wurde der Wolf unruhig und senkte die Augen. Das machte dem Kleinen natürlich Vergnügen und so

starrte und starrte er, rein aus Mutwillen. Aber manchmal machte er sich auch nützlich. Mit seinen kleinen, flinken Händen zog er die Dornen

aus den Tagen seiner Freunde, denn Wölfe leiden schrecklich von spitzen Stacheln und prickligen Gewächsen, die ihnen die Pfoten und das Fell zerreißen. Zuweilen schlich er sich während der Nacht nahe an die Dörfer und betrachtete neugierig die braunen Bewohner, aber er mißtraute den Menschen, denn Bagheera hatte ihm einen Kasten gezeigt, der mit seinem schweren Fangeisen so geschickt im Grafe verborgen war, daß Maugli beinahe hineingelaufen wäre. Und das war eine Falle. Am liebsten ging Maugli mit dem Panther so recht in das schwarze, feuchtwarme Herz des Urwaldes, um dort den ganzen Tag über zu schlafen und dann des Nachts Bagheera bei der Jagd zu bewundern. Wenn er hungrig war, würgte der Panther rechts und links alles, was ihm in den Weg kam — und Maugli folgte seinem Beispiele, mit einer einzigen Ausnahme. Sobald er alt und verständig genug geworden, sprach Bagheera zu ihm: „Das ganze Dschungel gehört dir und du darfst alles erlegen, was du zu töten vermagst — aber um des einen Ochsen willen, für den du erkaufte wurdest, mußt du niemals in deinem ganzen Leben weder Herdenvieh

töten noch essen. So lautet das Gesetz des Dschungels.“

Und Maugli gehorchte gewissenhaft. Er wuchs und wurde so stark, wie eben ein Knabe werden muß, der kaum weiß, daß er irgend welche Aufgaben lernt und der an nichts anderes zu denken hat, als an alle die guten Dinge, die man essen kann.

Mutter Wolf mahnte ihn ab und zu, daß Schir Khan ein Geschöpf sei, dem man nicht trauen dürfe, und daß es ihm zukomme, in Zukunft einmal den Tiger zu töten. Ein junger Wolf würde sich täglich und stündlich einer solchen Mahnung erinnern haben, bei Maugli aber ging sie in das eine Ohr herein und spazierte zum anderen wieder hinaus, denn er war ja nur ein Knabe. Er selbst würde sich allerdings einen Wolf genannt haben, hätte er die Sprache der Menschen reden können.

Schir Khan ließ sich's angelegen sein, Mauglis Weg fortwährend zu kreuzen, denn je älter und schwächer Akela wurde, desto fester wurde die Freundschaft zwischen dem lahmen Tiger und den jungen Wölfen des Rudels, die ihm gierig nachliefen, um die Ueberbleibsel seiner Beute zu er-

haschen. So etwas würde Akela niemals erlaubt haben, hätte er noch gewagt, seine ganze Autorität zur Geltung zu bringen. Schir Khan schmeichelte den jungen Wölfen seines Gefolges und fragte sie oft verwundert, warum sie sich denn eigentlich von einem sterbenden, alten Wolfe und einem nackten Menschen-Jungen leiten ließen.

„Die Dschungel-Leute erzählen sich,“ so sagte er dann wohl höhnisch „daß ihr in der Ratsversammlung nicht wagt, ihm in die Augen zu schauen!“ Und dann knurrten die jungen Wölfe und ihre Haare sträubten sich, bis sie so steif waren wie eine Bürste.

Bagheera, der seine Augen und Ohren überall hatte, wußte ungefähr, was vorging, und er warnte Maugli, daß Schir Khan ihm eines schönen Tages aufslauern und ihn würgen werde. Aber Maugli lachte nur und antwortete: „Ich habe ja doch das Rudel auf meiner Seite und habe dich und außerdem Baloo, der zwar sehr bequem geworden ist, aber immer noch für mich rechts und links ausschauen würde. Was soll ich mich denn da fürchten?“

Es war an einem recht heißen Tage, als dem Panther plötzlich ein ganz sonderbarer Gedanke

durch den Kopf schoß — vielleicht war's infolge eines Gerüchtes, das den Weg zu seinen Ohren gefunden hatte. Oder vielleicht hatte Sahi, das Stachelschwein, ihm etwas zugeflüstert, kurz und gut, als er mit Maugli im dichten Dschungel lag, leckte er ihm plötzlich liebkosend die roten Wangen. Das hatte etwas ganz besonderes zu bedeuten und Maugli öffnete erstaunt die schläfrigen Augen.

„Kleiner Bruder,“ schnurrte Bagheera, „kleiner Frosch, wie oft habe ich dir gesagt, daß Schir Khan dein Feind ist?“

„Oh — so viele mal als dort an der Palme Nüsse wachsen!“ antwortete Maugli, der natürlich nicht zählen konnte. „Aber warum fragst du? Ich bin müde und Schir Khan ist und bleibt ein dummer Prahler mit seinem Humpelbeine und seinem großen Maule!“

„Aber jetzt ist keine Zeit zum schlafen. Baloo weiß es; ich selbst weiß es; das ganze Rudel weiß es und sogar die dummen, dummen Rehe wissen's. Tabaqui hat es auch dir erzählt und drum solltest du es wissen. Aber ernste Gedanken sind nicht für den Kopf eines Menschen-Zungen!“

„Oh!“ meinte Maugli, ein wenig empfindlich. „Der alte, krummbeinige Tabaqui kam vor einigen Tagen zu mir, das Maul voll grober Redensarten: ich sei ein nackter Frosch und könne nicht einmal Wurzeln aus der Erde scharren . . . oh — weißt du, was ich that? Hast du nicht gesehen, nahm ich ihn beim Schwanz und schwang ihn zweimal mit dem Kopfe gegen einen Palmenbaum! Hu! Wie er winselte! Das war solch ein Spaß!“ und Mauglis Lachen tönte laut wieder in dem schweigenden Walde.

„Das war dumm von dir, sehr dumm! Denn obgleich Tabaqui ein Unheilstifter ist, so würde er dir dennoch etwas erzählt haben, das für dich von größter Wichtigkeit ist. Merke auf, mein kleiner Bruder, und vertreibe den Schlaf aus deinen Augen. Schir Khan wird es nicht wagen, dich im Dschungel zu würgen, aber bedenke, daß Akela recht, recht alt geworden ist und daß bald der Tag kommen wird, an dem er seinen Bock nicht mehr töten kann und dann — dann — du weißt — von dem Augenblicke an hört er auf, Leiter des Rudels zu sein. Viele von den Wölfen, die zuerst bei deiner Aufnahme zugegen waren,

sind nun auch schon grauhaarig und die jungen Wölfe beten dem Schir Khan nach, daß ein Menschenjunges in ihrem Rudel nichts zu suchen habe . . . Mein kleiner Frosch, bald wirst du ein Mann sein!“

„Und was ist denn ein Mann so wunderbares, daß er nicht mit seinen Wolfsbrüdern Gemeinschaft haben sollte?“ fragte Maugli erregt. „Ich bin im Dschungel geboren. Ich bin im Dschungel erzogen. Ich habe hier gelebt und gejagt und habe die Gesetze treu gehalten und in unserem ganzen Rudel giebt es keinen Wolf, dem ich nicht Dornen aus den Pfoten gezogen habe. Sicherlich, sie alle sind meine Brüder!“

Bagheera streckte sich seiner ganzen Länge nach aus und schloß seine Augen zu Hälfte. „Kleiner Bruder,“ sagte er, „fühle einmal an meiner Kehle.“

Maugli erhob seine starke, braune Hand und grade unter Bagheeras mächtigem Rachen, dort, wo die ungeheuren Muskeln der Kiefer im seideweichen Pelze verborgen lagen, fühlte er eine kahle Stelle.

„Es giebt niemanden im Dschungel, der da weiß, daß ich, Bagheera, dieses Zeichen trage — die Spur einer Halsfessel; und doch, mein kleiner

Bruder, ist es wahr, daß ich unter Menschen geboren wurde und daß meine Mutter in der Gefangenschaft starb — in den Käfigen des Königspalastes zu Dodeypore. Das war der Grund, warum ich den Preis für dich zahlte, als du noch ein kleines, nacktes Junges warst. Jawohl, auch ich bin bei den Menschen aufgewachsen. Ich hatte niemals den Dschungel zu Gesicht bekommen. Sie fütterten mich hinter eisernem Gitter, bis ich eines Nachts fühlte, daß ich Bagheera sei, der Panther! . . . und keines Menschen Spielzeug. Da brach ich das dumme Schloß mit einem Schlag meiner Tazze . . . und ich war frei . . . und wurde erst wirklich Bagheera, der Panther! . . . Ah, kleiner Frosch, und weil ich die Gebräuche der Menschen kenne, bin ich furchtbarer geworden im Dschungel als alle anderen . . . furchtbarer sogar als Schir Khan.“

„Ja, mein Bruder, alle Dschungelleute fürchten Bagheera . . . alle, ausgenommen Maugli, der Frosch!“

„Oh, mit dir ist es etwas anderes. Du bist ein Menschen-Junges,“ sagte der schwarze Panther mit zärtlichem Knurren. „Und ganz so, wie ich

zum Dschungel, meiner Heimat, mir den Weg brach, mußt du zuletzt zu den Menschen zurückkehren, die deine eigentlichen Brüder sind — zuletzt . . . das heißt . . . im Falle . . . nun ja, im Falle sie dich nicht in der Ratsversammlung erwürgen.“

„Mich erwürgen? Warum? Warum sollten sie mich töten?“

„Sieh mich an!“ sagte Bagheera und Maugli schaute ihm gerade in die Augen. Nach einer halben Minute wandte der große Panther seinen Kopf zur Seite. „Das ist der ‚Grund‘!“ sagte er, indem er sich mit der Zunge über die Augen fuhr: „Nicht einmal ich kann dir grade in das Gesicht blicken und doch wurde ich unter Menschen geboren und liebe dich, mein kleiner Bruder. Aber die andern hassen dich — grade deshalb, weil deine Augen ihnen wehe thun, weil du so weise bist, weil du ihnen Dornen aus den Tagen und Stacheln aus dem Felle ziehen kannst . . . kurz, weil du ein Mensch bist, mein kleiner Frosch!“

„Alles das habe ich bisher nicht gewußt!“ grollte Maugli verdrossen und seine glatte Stirne versuchte, sich in Falten zu legen.

„Wie lautet das Gesetz des Dschungels? Erst schlage und dann sprich! Gerade bei deiner Gleichgültigkeit sehen sie, daß du ein Mensch bist. Sei klug, mein kleiner Bruder — Klugheit ist manchmal besser, als Weisheit. Es liegt mir ein schwerer Gedanke auf der Seele: wenn Akela das nächstemal verfehlt, seine Beute zu würgen und auf jeder Jagd kostet es ihn immer größere Mühe, mit dem Hirsche fertig zu werden dann wird das ganze Rudel über ihn herfallen . . . über ihn und über dich. Sie werden einen Dschungelrat am Felsen abhalten und dann . . . und dann . . . ich hab's! ich hab's!“ rief Bagheera erregt, indem er aufsprang. Einen Augenblick senkte er den Kopf, als ob er tief in Gedanken versunken sei und dann wiederholte er: „Ich hab's! Wir machen ihnen einen Strich durch die Rechnung, mein kleiner Frosch . . . ich hab's!“

Maugli erkannte seinen alten, würdigen Freund kaum wieder, denn er hatte ihn noch niemals tanzen sehen und doch war es beinahe ein Tanz, den der Panther aufführte.

„Laufe so schnell du kannst ins Thal zu den Hütten der Menschen und nimm dir von den

roten Blumen, die dort wachsen. Dann wirst du in der Stunde der Not einen mächtigeren Freund haben als ich es bin oder Baloo oder die paar Wölfe, die dich lieben. Lauf' schnell und hole die rote Blume!"

Bagheera meinte mit der roten Blume das Feuer — aber ein Tier des Dschungels wagt nur selten, das Feuer bei seinem Namen zu nennen. Sie alle fürchten sich vor ihm und erfinden hundert verschiedene Ausdrücke, den Namen zu umschreiben.

„Die rote Blume?“ fragte Maugli, „die wächst vor den Hütten in der Dämmerung. Gewiß, ich werde sie holen!“

„Ah! da sieht man gleich, daß du ein Menschenjunges bist!“ erwiderte Bagheera mit Stolz. „Aber vergiß nicht, daß die Blume in kleinen Töpfen wächst und daß man Blasen bekommt, wenn man sie anfäßt . . . Und nun fort mit dir! Schnell! Und bewahre dir die Blume für die Zeit der Not!“

„Gut!“ sagte Maugli. „Ich gehe. Aber bist du sicher, mein lieber Bagheera“ — und er legte seinen Arm um den glänzenden Hals und sah

seinem Freunde tief in die großen Augen — „bist du auch ganz sicher, daß dies alles Schir Khans Werk ist?“

„Ich schwör's bei der Kette, die ich zerriß, um frei zu werden, und bei dem Riegel, den ich zerbrach, es ist Schir Khans Werk, mein kleiner Bruder!“

„Gut!“ und Mauglis Stimme klang fast so wild wie das Brüllen des Tigers. „Gut! Und ich schwör's bei dem Stier, für den ich gekauft wurde — ich werde dem Schir Khan meine Rechnung bezahlen und vielleicht ein ganz klein wenig mehr, als ich ihm schulde.“ Und damit sprang er davon.

Bagheera sah ihm nach. „Ja! er ist ein Mensch; ein ganzer Mensch! Oh, Schir Khan, niemals gab es eine schlimmere Jagd, als deine Froschjagd vor zehn Jahren!“

III.

Maugli rannte und rannte im Walde und sein Blut kochte in ihm. Als sich der graue Abendnebel erhob, langte er bei der Höhle an; er

stand still, atmete tief und sah hinab in das Thal. Seine jungen Wolfsbrüder waren nicht daheim, aber Mutter Wolf lag ganz hinten im Dunkel. Sie spitzte die Ohren und wußte sogleich, daß ihrem kleinen Frosche etwas zugestoßen sei.

„Was hast du, mein Sohn?“ fragte sie.

„Oh nichts — nichts als dummes Geschwätz von Schir Khan!“ rief er zurück. „Ich werde heute nacht in den Feldern der Menschen jagen!“ und fort war er, seinen Weg durch das Dickicht brechend, fort zum Flusse im Thale. Da plötzlich stutzte er, denn er vernahm das Geheul des jagenden Rudels — er hörte das ängstliche Bellen des gehekten Sambhur und das Schnaufen der Verfolger, als der Hirsch sich stellte. Und nun kam das höhnische, schadenfrohe Heulen der jungen Wölfe: „Platz für Akela! Laßt dem Leiter das Vorrecht! Spring zu, Akela!“

Als Antwort tönte das scharfe Schnappen von Akelas Zähnen — dann folgte das klagende Geheul des alten Wolfes, als ob er seinen Sprung verfehlt habe und schimpflich vom Hirsche niedergestoßen sei.

Maugli wartete nicht länger. Und wie er vor-

wärts stürzte in die bebauten Felder, wurde das Bellen und Lärmen hinter ihm fast vom Pochen seines Herzens übertönt.

„Bagheera sprach die Wahrheit,“ ächzte er, als er sich endlich in dem Gestreu zur Seite einer Hütte niederwarf. „Morgen gilt's uns beiden — Akela und mir!“

Er richtete sich geräuschlos auf und preßte das Gesicht dicht an das kleine Fenster. Heiho! da blühte mitten in der Stube die rote Blume mit feurigen Funken und gespaltenen Zungen, wie die Schlangenleute sie haben! Dann kam eine weiße Gestalt in wallenden Kleidern herbei und nährte die Blume mit schwarzen Holzstücken. Heihi! Wie die kleinen Blümchen hervormuchsen, von dichten Wolken umgeben! Und als der Morgen über dem Dschungel dämmerte und die kalten, grauen Nebel hin und her wallten, kam ein Kind herbei mit einem Topfe, that von der roten Blume hinein und bedeckte dann das Ganze sorgfältig mit einer Matte.

„Ist das alles?“ sagte Maugli zu sich. „Wenn ein braunes, fettes Menschen-Junges so etwas thun kann, habe ich nichts zu fürchten.“ Er stand

auf, trat in die Hütte und nahm den Topf. Und bevor der Knabe Atem gefunden hatte, entsetzt in ein Geschrei auszubrechen, war Maugli im Nebel verschwunden.

„Sie sehen mir sehr ähnlich!“ sagte Maugli, davonrennend. „Ich habe sie noch nie so nahe gesehen!“ Dann hielt er stille, folgte dem Beispiele des Knaben und blies in den Topf. „Dieses Ding stirbt, wenn ich ihm nichts zu essen gebe.“ Und er legte kleine Zweige und Baumrinde auf die roten Blumen. Halbwegs auf dem Hügel scharrte Bagheera ungeduldig den Boden und der Morgentau glänzte wie Perlen in seinem Schnurrbarte.

„Akela hat seinen Sprung verfehlt!“ sagte er. „Sie hätten ihn schon gestern getötet, aber sie wollten auch dich haben. Sie gaben sich Mühe genug, den ganzen Hügel nach dir abzusuchen!“

„Wohl bekomm's ihnen!“ lachte Maugli grimmig. „Ich bin ganz bereit. Schau her!“ Er hielt den rauchenden Topf in die Höhe.

Der Panther wich unwillkürlich ein paar Schritte zurück.

„Maugli, mein kleiner Frosch, ich habe gesehen, wie die Menschen einen trockenen Zweig da hineinsteckten und dann plötzlich sprang die rote Blume hervor. Kannst du das auch thun? Fürchtest du dich nicht, mein kleiner Bruder?“

„Bah! Warum sollte ich denn? Jetzt erinnere ich mich auch — wenn es kein Traum ist — wie ich einst bei der roten Blume lag, bevor ich ein Wolf wurde. Ah! Und es war so warm und schön!“

Maugli saß den ganzen Tag lang in der Höhle bei seinem Feuertopfe und steckte trockene Zweige hinein und jubelte laut auf, wenn die rote Blume emporzüngelte. Als des Abends Tabaqui angelaufen kam und ihm barsch zuherrschte, er solle sich fertig machen, denn man brauche ihn bei der Ratsversammlung, da lachte Maugli und lachte, bis Tabaqui ganz wütend davonrannte. Und immer noch lachend trat er seinen Weg an.

Akela, der grauhaarige Wolf, lag zur Seite seines Felsens, als ein Zeichen, daß er die Führerschaft niedergelegt habe, und Schir Khan stolzierte mit seinem Anhang prahlend umher. Bagheera lag dicht bei Maugli, zwischen dessen Knien der

Feuertopf stand. Nachdem sie alle versammelt waren, erhob Schir Khan seine Stimme und begann zu sprechen. Das würde er nie gewagt haben, als Akela noch jung und stark war.

„Er hat kein Recht, zu reden,“ flüsterte Bagheera. „Sage ihm das! Er ist ein Hundesohn! Sag' es ihm! Er wird dann Furcht haben!“

Maugli sprang auf. „Ihr freien Leute!“ rief er. „Leitet denn Schir Khan das Rudel? Was hat denn ein Tiger mit der Führerschaft zu thun?“

„In Anbetracht dessen, daß die Führerschaft vakant ist — in Anbetracht, daß ich ersucht worden bin, zu sprechen . . .“ brüllte Schir Khan.

„Ersucht? Von wem?“ rief Maugli. „Sind wir denn alle Schakale geworden, daß wir diesem lahmen Viehschlächter den Hof machen? Das Rudel allein hat mit der Führerschaft zu thun!“

Da ertönten Stimmen bunt durcheinander: „Halte den Mund, du Menschen-Junges!“ Und andere riefen: „Laß ihn sprechen! Er hat unser Gesetz befolgt!“ Endlich übertönten die Älteren das Gewirre mit dem Rufe: „Laß den toten Wolf sprechen! Akela hat das Wort.“ Sobald nämlich

der Führer des Pades seine Beute verfehlt hat, wird er der „tote Wolf“ genannt, während er noch am Leben ist, aber das dauert gewöhnlich nicht lange.

Ukela hob sein graues Haupt empor und sagte:

„Ihr freien Leute und auch ihr, ihr Sklaven und Krumenfresser Schir Rhans, zwölf Jahre lang habe ich euch durch den Dschungel geführt und während der ganzen Zeit geriet kein einziger in die Menschenfallen. Und nun zuletzt habe ich meine Beute verfehlt. Das war eine Wolfsfalle, die ihr selbst erfunden und mir gestellt habt, um eure Dankbarkeit zu zeigen. — Ihr wißt es so gut wie ich — und ich bin hineingelaufen. Ah! Es war gar geschickt angefangen! Nun habt ihr das Recht, mich hier am Ratsfelsen zu töten, — jetzt, auf der Stelle. Macht schnell denn! Wer wagt es, hervorzukommen und dem alten Führer den Garaus zu machen? Denn nach dem Recht des Dschungels müßt ihr einzeln kommen — einer nach dem andern! Kommt! Wer wagt's?“

Tiefes Schweigen herrschte ringsum; niemand

regte sich, denn niemand hatte Lust, den Kampf bis zum Tode aufzunehmen. Da brüllte Schir Khan:

„Bah! Was haben wir denn mit diesem zahnlosen Karren zu schaffen? Er ist so wie so dem Tode verfallen! Aber das Menschen-Junge ist's, um das es sich handelt! Der nackte Frosch — er hat schon zu lange gequakt! Freies Volk, er war meine Beute vom Beginne! Händigt ihn aus! Meine Geduld mit ihm ist zu Ende! Dieser Menschen-Wolf hat zehn Jahre lang im Dschungel sein Unwesen getrieben! Gebt ihn heraus, oder . . . ich schwör's . . . ich will ewig in euren Gründen jagen und euch nicht den kleinsten Knochen abgeben! Er ist ein Mensch . . . eines Menschen Kind . . . und vom tiefsten Grunde meines Herzens hasse ich ihn — hasse ich ihn!“

Mehr als die Hälfte des Rudels heulte und brüllte:

„Er ist ein Mensch! Was haben wir mit einem Menschen zu schaffen? Schickt ihn zurück, wo er herkommt.“

„Ah! Damit er alle Dorfbewohner gegen uns hege?“ schrie Schir Khan. „Nein — händigt

ihn mir aus! Er ist ein Mensch und niemand von uns kann ihm in die Augen sehen!“

„Akela erhob abermals den grauen Kopf. „Er hat mit uns gegessen. Er hat mit uns geschlafen. Er hat uns das Wild zugejagt. Er hat niemals ein Gesetz des Dschungels gebrochen.“

„Und überdies habe ich den Preis für seine Aufnahme redlich ausbezahlt. Es ist wahr, ein Stier ist wenig wert, aber Bagheeras Ehre ist ein Ding, für das er vielleicht kämpfen wird!“ sagte der Panther mit seinem liebenswürdigsten Schnurren.

„Ein Dohse — gefressen und verdaut vor zehn fangen Jahren!“ höhnten die Wölfe. „Was geben wir dafür?“

„Oder was gebt ihr für eure Ehre und euer Versprechen?“ zischte Bagheera, indem er mit den Zähnen knirschte. „Wahrlich, mit Recht werdet ihr das freie Volk genannt!“

„Kein Menschen-Junges darf mit dem Rudel rennen!“ brüllte Schir Khan. „Was hat es im Dschungel zu schaffen? Gebt ihn her!“

„Er ist unser Bruder nach jedem Rechte — ob er auch nicht unser eigen Blut ist!“ fuhr Akela

fort, „und dennoch wollt ihr ihn würgen. Wahrlich, zu lange schon habe ich gelebt! Einige unter euch sind Viehwürger geworden und andere — so hörte ich sagen — schleichen sich bei Nacht im Gefolge Schir Khans in die Dörfer und stehlen kleine Kinder von den Thürschwellen! Und aus diesem Grunde weiß ich, daß ihr Feiglinge seid und daß ich zu Feiglingen spreche. Ich bin dem Tode verfallen und mein Leben hat keinen Wert, sonst würde ich es euch anbieten, um das Menschen-Junge zu retten. Aber um der Ehre des Rudels willen, die ich immer heilig hielt und die ihr als führerlose Wölfe ganz und gar vergessen habt — um der Ehre willen verspreche ich euch, daß ich mich nicht wehren werde, wenn meine Zeit kommt, zu sterben! Ja! Laßt das Menschen-Junge in sein Dorf zurückkehren und ich werde mich willig von euch zerreißen lassen, ohne zu kämpfen! Und willigt ihr nicht ein nun so soll mein Tod dem Rudel zum wenigsten drei Leben kosten! Mehr kann ich nicht thun — ich kann euch nur, wenn ihr wollt, die Schande ersparen, einen Bruder zu töten, gegen den niemand zu klagen vermag, einen Bruder, der gemäß den Gesetzen des Dschungels

aufgenommen und unserem Schutze anvertraut wurde! . . . einen Bruder! . . .“

„Er ist ein Mensch — Mensch — Mensch!“ grollte es vielstimmig vom Rudel und die Wölfe begannen sich um Schir Khan zu scharen, dessen Schwanz sich steif erhob und große Wirbel schlug.

„Jetzt ist's vorbei!“ sagte Bagheera zu Maugli.
„Wir müssen kämpfen, mein kleiner Frosch!“

Maugli richtete sich auf, den Feuertopf in den Händen, und es schien Bagheera, als sei das Menschen-Junge plötzlich groß gewachsen, wie ein Palmenbaum. Dann streckte Maugli die Arme aus und gähnte den knurrenden Wölfen grade in das Gesicht. Aber in Wirklichkeit war er wild vor Wut und wahren Herzenskummer, denn zum erstenmal erkannte er, wie alle — alle seine Wolfsbrüder ihn haßten.

„Hört mich!“ rief er. „Wir haben keine Zeit für all' dieses Hundegekläffe! Ich wäre gerne mit euch ein Wolf geblieben, bis zu meines Lebens Ende — aber ihr habt mir heute nacht so oft gesagt, daß ich ein Mensch bin, — ein Mensch! — daß ich fühle, eure Worte sind wahr! Und

darum will ich euch hinfort nicht mehr meine Brüder nennen, sondern Sag (Hunde), wie eines Menschen Recht ist. Was ihr thun oder nicht thun werdet, das habt ihr nicht zu bestimmen — das habe ich jetzt allein zu entscheiden. Und damit ihr die Sache im rechten Lichte seht, habe ich, der Mensch, euch hier ein wenig von der roten Blume gebracht, die ihr fürchtet, ihr Hunde!“

Er warf den Feuertopf zu Boden und einige der roten Kohlen fielen auf einen Haufen trocknen Mooses, das Maugli zusammengerafft hatte. Da schlug die Flamme auf und züngelte am Boden entlang, wie glühende Schlangen, während die Wölfe entsetzt zurückfuhren.

Maugli hielt einen trockenen Zweig in das Feuer, bis das Holz glühte und prasselte, und dann schwang er ihn über den Kopf und sprang zwischen die erschrockenen Wölfe.

„Du bist ihr Herr und Meister!“ rief ihm Bagheera zu. „Rette Akela vom Tode! Er war stets dein Freund!“

Akela, der grimme, alte Wolf, der niemals in seinem Leben um Gnade gebeten hatte, sah auf und sein Blick drang Maugli tief in das Herz.

Da stand der Knabe, ganz nackt, und schüttelte seine langen, schwarzen Haare, die wie eine Mähne herabfielen und im Lichte des Feuerbrandes lange, tanzende Schatten warfen.

„Ha!“ sagte Maugli, langsam umherschauend, „ich wußte es — ihr seid Hunde! Ich gehe von euch zu meinem eignen Volke! Das Dschungel ist fortan für mich verschlossen und ich muß euch und eure Wege vergessen. Aber ich werde barmherziger sein, als ihr es war't! Da ich euer Bruder war — euer Bruder in allem, nur nicht im Blute, — verspreche ich euch, ich will euch nicht den Menschen verraten, wenn ich selbst einmal ein Mann bin Es soll kein Krieg sein zwischen mir und euch! Oh! oh! Warum habt ihr mich betrogen!!“ Maugli stieß plötzlich mit dem Fuße in das Feuer, daß es prasselnd aufleuchtete. Er hielt die Hand vor die Augen, aber dann drehte er sich herum und rief: „Ich habe noch eine Schuld zu bezahlen, bevor ich gehe!“ Er schritt langsam zu Schir Khan, der geblendet und wie benommen die Flammen anstarrte, und faßte ihn an den Haaren.

„Auf mit dir, Hund!“ schrie Maugli. „Auf=

gestanden, wenn ein Mensch spricht, oder ich stecke dir den Pelz in Flammen!“

Schir Khan senkte die Ohren, bis sie flach am Körper lagen, und schloß die Augen, denn die sengende Feuerblume war nahe, sehr nahe!

„Dieser Viehwürger prahlte, er würde mich heute töten, weil ich ihm einst entwichte, als ich noch ein wehrloses Junges war! Würge mich doch, lahmer Peter! Würge mich doch! Nein, halte stille, Peter, ganz stille! Ich will dir zeigen, wie die Menschen-Jungen, wenn sie Männer geworden sind, die Hunde abstrafen! Ha! Bewege dich doch zucke doch nur und ich renne dir die Feuerblume hinab in den Rachen!“

Und links und rechts schlug er den brennenden Ast um die Ohren des Tigers, der kläglich wimmerte.

„Bah! Du versengte Dschungelkaze! Würge mich doch! Schmeckt dir das Menschen-Junge? Du kannst nun gehen! Aber wisse, daß ich das nächste Mal mit Schir Khans Fell um die Schultern hier zum Ratsplatze kommen werde! Und ihr anderen, ihr falschen Brüder, hört meinen Willen! Akela geht von hier,

frei, wohin es ihm beliebt. Ihr werdet ihn nicht töten! Und nun fort mit euch allen! Ihr sollt hier nicht länger sitzen mit der Zunge aus dem falschen Maule, als wäret ihr etwas anderes denn Hunde, die ich von dannen jage! Fort!“

Das Feuer brannte in wilder Wut prasselnd und zügelnd in den Händen Mauglis; er nahm den Zweig, wirbelte ihn um den Kopf und schlug um sich, mitten in den Haufen der heulenden Wölfe hinein, deren Pelz fengte und brannte. Zuletzt waren nur Akela, Bagheera und vielleicht zehn Wölfe auf dem Platze, die Mauglis Freunde geblieben waren. Da aber begann etwas, Maugli wehe zu thun drinnen in der Brust — und sein Herz begann zu schlagen — und sein Atem stockte . . . Maugli schluchzte und weiße Perlen rannen nieder aus seinen Augen.

„Was ist das? Was ist das nur?“ fragte er.
„Oh! Ich möchte bei euch im Dschungel bleiben und ich weiß gar nicht, wie mir ist. Sterbe ich, Bagheera?“

„Nein, kleiner Bruder! Das sind nur Thränen, wie die Menschen sie haben. Und nun weiß ich, daß du ein Mann bist und nicht mehr ein Junges.“

Der Dschungel ist für dich in Zukunft keine Heimat Laß' die Perlen nur fallen, mein kleiner Frosch. Sie sind ja nur Thränen!"

Und Maugli setzte sich auf Akelas alten Fels und weinte und schluchzte, als wollte das Herz ihm brechen. Er hatte noch niemals geweint.

„Und nun,“ sagte er, „will ich zu den Menschen gehen! Aber erst muß ich von meiner Mutter Abschied nehmen.“

Und er lief zur Höhle, wo seine alte Mutter mit dem grauhaarigen Vater noch immer wohnten, und er weinte, weinte an ihrem Halse, während seine vier Brüder jämmerlich heulten.

„Ihr werdet mich auch gewiß nicht vergessen?“ fragte Maugli.

„Niemals, so lange wir noch einer Spur folgen können!“ sagten die Brüder. „Komme zu dem Fuß des Hügels, wenn du bei den Menschen wohnst, und wir werden mit dir sprechen und mit dir bei Nacht in den Feldern spielen!“

„Du wirst uns doch bald besuchen?“ sagte Vater Wolf.

„Oh, mein weiser, kleiner Frosch, du kehrest

doch bald zurück? Denn wir beide sind alte Leute, deine Mutter und ich!“

„Oh, komme bald, du mein kleiner, nackter Sohn!“ sagte Mutter Wolf. „Denn höre, du Menschen-Junges, ich liebe dich mehr als meine eigenen Kinder!“

„Ja, gewiß! Ich werde zurückkehren und wenn es auch nur wäre, um Schir Khans Fell auf dem Ratsfelsen auszuspannen! Vergeßt mich nicht, Mutter — Vater — Brüder — sagt den Leuten im Dschungel, sie sollen sich meiner manchmal erinnern!“

. . . . Die Morgendämmerung stieg über den Hügeln auf, als Maugli thalabwärts eilte, ganz allein, den wunderbaren Wesen entgegen, die man Menschen nennt.





Kaa's Hungertanz.

Ich habe euch zwar gesagt, daß ich viele Bücher füllen könnte, wollte ich alle die seltsamen Dinge erzählen, die sich während Maugli's Jugend im Dschungel ereigneten. Aber manche seiner Erlebnisse waren so wunderbar, daß ich sie nicht verschweigen darf.

Es war in den Tagen, als Baloo seinem kleinen Menschen-Jungen das Gesetz des Dschungels lehrte. Der ehrwürdige, alte Bär war froh, einen so gelehrigen Schüler zu haben, denn junge Wölfe wollen nur die paar Gesetze lernen, die ihr eigenes Rudel betreffen, und laufen fort, sobald sie den Jagdspruch hersagen können: „Füße, die geräuschlos traben, Augen, die im Dunkeln sehen, Ohren, die den Windhauch hören und scharfe, weiße Zähne, die wie Messer schneiden — bei all' diesen Merkzeichen erkennst du unsere Brüder, mit Ausnahme

der Hyäne und Tabaquis, des Schakals, die wir haffen!“

Aber Maugli hatte ein ganz Teil mehr zu lernen. Manchmal kam Bagheera, der schwarze Panther, durch das Dickicht herbei, um zu sehen, was sein Liebling für Fortschritte mache, und dann schnurrte und knurrte er und rieb seinen glänzenden Kopf an Mauglis Knieen, während der Knabe seine Aufgabe her sagte. Maugli war bald im Schwimmen, Klettern und Rennen ein Meister, der es in den Bäumen beinahe den Affen gleich thun konnte und im Teiche mit den Fischen um die Wette schwamm. Darum lehrte ihn der weise Baloo die Wasser- und Waldgesetze; er zeigte ihm, wie er dürre Nester von gesundem Holze unterscheiden konnte, wie er mit den wilden Bienen höflich sprechen müsse, wenn er ihrem Schwarme unversehens fünfzig Fuß über der Erde begegne, wie er sich zu entschuldigen habe, wenn er Mang, die Fledermaus, beim Mittagsschlaf störe, und wie er den Wasserschlängen das Zeichen geben müsse, bevor er in die Sümpfe und Teiche hineinplatze. Die Dschungelleute haben es nicht gerne, daß man sie aus ihrer Ruhe aufschreckt, und stürzen

sich leicht blindlings auf den Störenfried. Und außerdem lernte Maugli „des Fremdlings Jagdruf“, den man, falls man in fremdem Gebiete jagen will, so lange wiederholen muß, bis man die Antwort bekommt. Der Ruf lautet: „Laß mich hier jagen, denn leer ist mein Magen!“ Und die Antwort ist: „Jag' um den Hunger dir zu stillen — doch nicht um des Vergnügens willen!“

All' dies beweist, daß Maugli ein ganz' Teil zu studieren hatte, und bald wurde er es überdrüssig, ein und dasselbe Ding hundertmal zu wiederholen. Das half ihm jedoch nichts, denn, wie Baloo eines Tages zu Bagheera sagte, als Maugli nach einer Tracht Prügel hochig davongerannt war: „Ein Menschen-Junges ist nun einmal ein Menschen-Junges und muß alle Gesetze des Dschungels so genau kennen wie den Jagdruf seines eigenen Rudels.“

„Aber bedenke doch nur, wie klein er ist!“ meinte der schwarze Panther, der — hätte er seinen eigenen Willen gehabt — Maugli ganz und gar verzogen hätte. „Wie kann denn in seinem kleinen Kopfe für all' dein langes Gerede Raum genug sein!“

„In seinem kleinen Kopfe? He? Giebt es etwa im ganzen Dschungel ein Wild, das er nicht jagen könnte, weil er zu klein ist? He? Gewiß nicht! Und das ist der Grund, warum ich ihm alle diese Dinge eintrichtere und warum ich ihm manchmal meine Tagen zu kosten gebe . . . ein wenig nur und ganz sanft!“ . . .

„Sanft! Was verstehst du denn von Sanftheit, du alter Eisensfuß!“ grollte Bagheera. „Sein ganzes Gesicht ist heute wieder einmal zerkratzt . . . infolge deiner Sanftheit. Ugh!“

„Besser daß ihn jetzt der ganze Körper schmerzt, als daß ihn später seine Unwissenheit teuer zu stehen kommt!“ antwortete Baloo mit ernster Miene. „Ich lehre ihn zum Beispiel jetzt gerade die Meisterworte, die ihm gegen die Vögel und gegen das Schlangenvolk Schutz gewähren und außerdem gegen alles, was auf vier Füßen jagt. Dann kann er später bei allen Leuten des Dschungels Schutz und Zuflucht finden: He? . . . lohnt es sich da nicht, manchmal eine Tracht Prügel in den Kauf zu nehmen?“

„Nun, nimm dich nur in acht, daß du mir nicht das Menschen-Junge tots schlägst. Er ist kein

Baumstamm, an dem du deine stumpfen Krallen schärfen kannst. Aber wie heißen denn deine prächtigen Meisterworte? . . . zwar bin ich gewöhnt, eher anderen Hilfe zu gewähren, als sie zu suchen," — und Bagheera streckte eine Klaue aus und bewunderte seine stahlblauen, eisenstarken Krallen — „doch möchte ich die Worte kennen.“

„Ich werde Maugli rufen und er soll sie her=sagen — das heißt, falls er will. Komm' her, kleiner Bruder!“

„Mein Kopf brummt wie ein Bienenschwarm,“ tönte eine mürrische Stimme über ihren Köpfen; gleich darauf rasselte es in den Zweigen und Maugli glitt vom Baumstamme herab. Er machte ein ärgerliches Gesicht und sagte trotzig: „Ich komme nur Bagheera zuliebe und nicht deinetwegen, du alter, fetter Baloo!“

„Das macht mir nichts,“ sagte Baloo — obgleich er sich gekränkt fühlte. — „Sage denn deinem lieben Bagheera die Meisterworte, die du heute gelernt hast!“

„Für welche Leute?“ fragte Maugli, der sich im Grunde darauf freute, mit seiner Weisheit

glänzen zu können. „Im Dschungel giebt es viele Sprachen. Ich kenne sie alle!“

„Huh! Hu! Hu! Sieh' mir doch einer diesen Prahlhans an! Du weißt ein paar ganz, ganz wenige Worte, und nicht mehr . . . Da siehst du, Bagheera, welchen Dank ein Lehrer hat. Noch nie ist einer der kleinen Wölfe zurückgekommen, um mir ein Wort der Erkenntlichkeit zu sagen. Brrr! Und nun heraus mit der Sprache, du großer Gelehrter, wie heißt zunächst der allgemeine Jagdspruch?“

Maugli legte die Hand an den Mund und rief:

„Die Augen auf und den Rachen zu!
Und rüste dich nicht zum Gefechte —
Denn du und ich und ich und du
Sind beide von gleichem Geschlechte!“

„Recht,“ sagte Baloo. „Und nun den Ruf der Vögel!“

Maugli wiederholte den Spruch und ließ am Ende desselben den langgezogenen Pfiff der Gabelweihe erschallen.

„Und nun die Giftleute.“

Die Antwort war ein unbeschreibliches, scharfes

Zischen. Dann schlug Maugli mit den Füßen aus, klatschte laut jubelnd sich selbst Beifall zu, sprang seitwärts auf Bagheeras Rücken und trommelte mit den Beinen gegen das glänzende Fell, während er seinem Lehrer die fürchterlichsten Gesichter schnitt, die er nur erdenken konnte.

„Das lasse ich mir gefallen!“ sagte der Bär zärtlich schmunzelnd. „Das ist mit ein paar Streichen nicht zu teuer erkauf! Du wirst mir schon einmal dafür danken, mein kleiner Bruder!“ Und damit wandte er sich zu Bagheera und erzählte ihm, wie er selbst alle diese Meisterworte von Hathi, dem wilden Elefanten, gelernt habe, der ja bekanntlich der klügste unter allen Bewohnern des Dschungels ist. „Jawohl!“ rief Maugli schnippisch. „Und Hathi hat mich zum Sumpfe mitgenommen, um dort das Lösungswort des Giftvolkes von einer großen Wasserchlange zu erfragen, denn der alte Baloo kann es nicht fertig bringen, ihren Jagdruf auszusprechen!“ Baloo nahm eine gleichgültige Miene an; Maugli hatte ein Geheimnis ausgeplaudert, das er am liebsten verborgen hätte. Aber dennoch war er stolz auf das prächtige „S-S-S-S-Sch!“ seines Zögling's

und wiederholte dem Panther einmal über das andere, daß Maugli nun gegen alle Zufälle in Dschungel sicher sei und daß weder Vogel noch Schlange noch ein anderer Bewohner des Dickichts ihm ein Leid zufügen würde. Und zum Schluß rieb er sich stolz den behäbigen Bauch, indem er selbstzufrieden grunzte: „Er hat nichts zu fürchten, der Kleine, gar nichts!“

„ Sein eigenes Volk ausgenommen,“ murmelte Bagheera zu sich selbst, und dann setzte er laut hinzu: „Du hackst mir die Rippen in Stücke, kleiner Bruder, was hat denn all' das Tanzen und Springen zu bedeuten?“

Maugli hatte versucht, die Beachtung seiner beiden Freunde dadurch auf sich zu lenken, daß er auf den Rippen des Panthers mit den Füßen umhertrommelte und nach Kräften an dem dicken Felle zausete. Als er endlich seine Absicht erreicht hatte, schrie er: „Etſch! Etſch! Ich werde einmal mein eigenes Volk haben und werde es den ganzen Tag lang in den Baumwipfeln herumführen. Etſch!“

„Was ist denn das für eine neue Dummheit, du Traumhans?“ fragte Bagheera.

„Jawohl! Und dann werde ich Nüsse und Moos auf den alten Baloo herabwerfen! Etzsch! Sie haben's mir versprochen! Jawohl!“

„Whoof!“ Baloo's große Tazze fegte Maugli von Bagheera's Rücken, und als der Knabe zwischen den beiden Vordertagen lag, konnte er leicht sehen,



daß sein Lehrer ärgerlich war.

„Maugli!“
grunzte Baloo,

„du hast mit den Bandarlog gesprochen, dem Affenvolke!“

Maugli schielte zu Bagheera hinüber, um zu sehen, was der Panther dazu sagte, aber Bagheera's Augen waren so kalt wie Eis.

„Was? Du bist bei den Affenleuten gewesen? Bei den grauen Narren — den Leuten ohne Gesetz — den Nüsseknackern — den Kehrichtfressern? Ah! Was für eine Schande!“

„Als Baloo mich das letzte Mal geschlagen hat,“ sagte Maugli, immer noch auf dem Rücken

liegend, „bin ich fortgerannt und die grauen Affen kamen von den Bäumen, um mich zu trösten. Niemand anders hatte ein gutes Wort für mich.“ Seine Stimme war ein wenig unsicher.

„Kamen, um dich zu trösten! Pah!“ rief der Bär verächtlich. „Hatten ein gutes Wort und wohl gar Mitleid für dich Armersten! Puh! Mitleid der Nüsseknacker! Sprich doch lieber von dem Schweigen des Bergstromes oder der Kälte der Sonne in den Hundstagen! Und dann . . . was geschah dann, du Menschen-Junges?“

„Und dann . . . dann gaben sie mir Nüsse und allerlei schöne Dinge zu essen und sie . . . sie trugen mich in ihren Armen auf zu den höchsten Wipfeln und sagten, ich sei ihr Blutsverwandter — nur daß ich keinen Schwanz habe und ich solle eines Tages ihr Führer werden!“

„Sie haben keinen Führer!“ rief Bagheera. „Sie lügen! Sie haben immer gelogen!“

„Aber sie waren sehr gut zu mir und baten mich, ich solle wiederkommen. Warum habt ihr mich nie zu den Affenleuten gebracht? Sie stehen auf ihren Füßen wie ich. Sie schlagen mich nicht mit harten Tagen. Sie spielen den ganzen Tag

lang. Laßt mich zu ihnen! Du alter, schlechter Baloo, laß mich aufstehen! Ich will zu ihnen, um mit ihnen zu spielen!“

„Höre mich, Menschen-Junges,“ sagte der Bär und seine Stimme rollte wie der Donner in einer schwülen Nacht. „Höre mich! Ich habe dich alle Gesetze für alle Dschungelleute gelehrt, mit Ausnahme der Affen, die in den Baumwipfeln wohnen. Ihr Volk hat kein Gesetz. Sie sind entartet, alle zusammen. Sie haben nicht einmal eine eigene Sprache, sondern stehlen sich Wörter von anderen, deren Gespräch sie belauschen. Oh nein — ihre Art ist nicht unsere Art. Sie haben keine Führer. Sie denken nur an den Augenblick. Sie prahlen und schwätzen und machen viel Geschrei, daß sie ein großes Volk sind und daß der ganze Dschungel demnächst von ihren Thaten sprechen soll, aber das Fallen einer Nuß schreckt sie — sie brechen in ein dummes Gelächter aus oder rennen davon und alles andre ist wieder vergessen. Oh nein — wir Dschungelleute wollen nichts mit ihnen zu thun haben. Wir trinken nicht, wo die Affen trinken, wir vermeiden die Plätze, die die Affen besuchen, wir jagen nicht, wo sie jagen, wir sterben nicht,

wo sie sterben. Bis auf den heutigen Tag, hast du jemals gehört, daß ich das Wort ‚Bandar-log‘ in den Mund nahm?“

„Nein!“ flüsterte Maugli ganz leise — denn im Walde herrschte solche Stille, als Baloo geendet hatte!

„Die Dschungelleute sprechen nicht von ihnen und halten es nicht für der Mühe wert, an sie zu denken. Und so zahlreich sie sind, diese Affen, so böswillig sind sie, so schamlos, so schmutzig und ihr einziger Wunsch ist — falls sie überhaupt einen bestimmten Wunsch haben, — daß man im Dschungel von ihnen spreche. Aber wir beachten sie nicht, nicht einmal, wenn sie Nüsse und Unrat auf unsere Köpfe herabwerfen.“

Raum hatte er geendet, als ein wahrer Regen von Nüssen und Zweigen aus den Baumkronen herabpolterte. Man konnte ein heiseres ärgerliches Bellen und Husten und Umherspringen hoch oben in den Wipfeln hören.

„Die Affenleute sind ausgestoßen von dem Verkehr der Bewohner des Dschungels!“ sagte Baloo. „Ausgestoßen! Hörst du? Und vergiß es niemals wieder!“

„Jawohl, ausgestoßen!“ bestätigte Bagheera.
„Aber dennoch scheint es mir, daß Baloo dich hätte bei Zeiten warnen sollen!“

„Ich? Warum? Konnte ich mir denn vorstellen, daß er jemals mit solchem Schmutz sich abgeben würde? Die Affenleute! Faugh!“

Ein neuer Regen kam auf sie herab und die Nüsse flogen und tanzten rings umher. Da nahmen sie Maugli in die Mitte und trabten mit ihm von dannen.

Was Baloo über die Affen gesagt hatte, war ganz und gar richtig. Sie wohnen in den Baumspitzen, und da Tiere selten ihren Blick nach oben erheben, so lag keine Notwendigkeit für die Dschungelleute vor, den Affen zu begegnen. Aber sobald die Affen einmal einen kranken Wolf, oder einen verwundeten Tiger aufspürten, kamen sie sogleich in Scharen herbei, um den Wehrlosen aus sicherer Entfernung zu quälen. Und außerdem warfen sie alles mögliche auf die Tiere des Dschungels herab, nur um sich zu amüsieren oder um sich bemerkbar zu machen. Und dann heulten sie vor Vergnügen und krächzten ganz sinnlose Gefänge und luden die Dschungelleute spöttisch ein, doch zu ihnen

in die Bäume zu kommen, um sie zu bekämpfen. Manchmal balgten sie auch ohne irgend welche Ursache wütend miteinander und legten dann ihre Toten so, daß jedermann sie sehen konnte. Sie waren stets grade im Begriffe, sich einen Führer zu wählen und sich eigene Gesetze zu geben und bestimmte Gebräuche anzunehmen — aber es blieb immer nur bei der Absicht. Ihr Gedächtnis reichte nämlich nicht von einem Tage zum andern und zu ihrem eigenen Troste sagten sie sich gegenseitig in die Ohren: „Was die Bandar=log heute denken, wird das ganze Dschungel morgen nachbeten!“ Kein anderes Tier vermochte ihnen in ihre Wohnungen nachzukommen und niemand schenkte ihnen die geringste Beachtung — deshalb waren sie auch so erfreut, als Maugli sie aufsuchte und mit ihnen spielte.

Die Bandar=log haben niemals die Absicht, wirklich etwas zu unternehmen, aber einer von ihnen faßte einen Gedanken, der ihm geradezu glänzend erschien. Er beeilte sich, laut auszusposaunen, daß man Maugli fangen und festhalten müsse, denn er verstände, Zweige als eine Schutzwehr gegen den Wind zusammenzuflechten und könne sie in dieser Kunst unterrichten.

Maugli besaß natürlich als Sohn eines Holzhauers die verschiedenartigsten Instinkte, und er vergnügte sich oft damit, aus den gefallenem Zweigen kleine Hütten aufzubauen, ohne zu wissen, warum er dies thue und woher er diese Fertigkeit besäße. Die Affen sahen seinem kindischen Spiele zu und hielten es für etwas ganz Wunderbares. Diesmal — so sagten sie — sei es ihnen wirklich ernst damit, einen Führer zu wählen und sie würden nun das klügste Volk im Dschungel werden, so klug, daß jeder sie beachten und beneiden müsse. Sie folgten deshalb vorsichtig und geräuschlos, als der Bär mit seinen beiden Gefährten davontrabte, bis die Zeit der Mittagsruhe herankam. Maugli, der sich seines Betragens recht schämte, lag ausgestreckt zwischen Baloo und Bagheera und nahm sich vor, hinfort nichts mehr mit dem Affenvolke zu thun zu haben.

Und mit dieser Absicht schlief er ein. Da plötzlich fühlte er den Druck von Händen an seinen Armen und Beinen — von kleinen, harten, kräftigen Händen — er glaubte zu träumen — aber schon fuhren ihm die Zweige in das Gesicht und die Blätter schlugen ihm rauschend um die Ohren.

Erschrocken starrte er hinab durch die schwingenden Nester auf die Erde, und sah, wie Bagheera wütend an den Baumstämmen empor sprang, während Baloo den schlaftrunkenen Dschungel mit seinem Brüllen weckte. Die Bandar-log heulten triumphierend und eilten in die höchsten Nester, in die Bagheera nicht zu folgen wagte. Sie tanzten und schnitten Grimassen und riefen: „Nun endlich weiß er, daß er mit uns zu rechnen hat! Bagheera, he, merkst du jetzt, daß es Bandar-log im Walde giebt? Siehst du, wie alle Dschungelleute unsere Kunst und Schlaueit bewundern?“ Hüpfend und freischend machten sie sich auf die Flucht. Ha! solch eine Flucht der Affen durch das Gebiet ihrer Bäume ist eins von den wunderbaren Dingen, die niemand beschreiben kann. Sie haben ihre regelrechten Straßen und Kreuzwege, bergauf, bergab, sich windend und drehend, fünfzig bis hundert Fuß über dem Boden und hier gleiten sie entlang, sogar bei Nacht, schnell wie ein Vogel. Zwei der stärksten Affen hatten Maugli an den Armen genommen, und fort ging es in mächtigen Sprüngen über zwanzig Fuß breite Abgründe. Wären sie unbehindert gewesen, so hätten sie zweimal so

ſchnell davoneilen können, doch das Gewicht des Knaben hielt ſie zurück. Maugli ſchwindelte der Kopf und dennoch genoß er unwillkürlich die raſende Jagd durch die Baumſpigen — er hatte biſher das Gefühl der Furcht nicht gekannt, als er aber jetzt die Erde tief unter ſich liegen ſah und als die Nefte nach jedem Saße mit furchtbarer Gewalt ſchwankten und ausſchlugen, da wurde ihm ſeltſam zu Mute und das Herz pochte ihm, als wolle es aus der Bruſt herauſſpringen. Auf ging's zur Baumeskrone biſ die dünnen Zweige ſich ächzend bogen, dann warfen ſich ſeine Begleiter in den leeren Raum unter ihnen und hingen im nächſten Augenblicke an den niedrigen Zweigen des nächſten Baumes. Manchmal konnte er Meilen und Meilen weit den ruhig daliegenden, grünen Dſchungel überſehen, als ob er mitten im Ocean auf dem höchſten Maſte eines Schiffes ſäße, und dann ſchlugen ihm wieder die Zweige in das Geſicht und wieder war er mit ſeinen beiden Begleitern faſt auf dem Boden angelangt. Springend, rutschend, bellend und heulend — ſo ſtürzte der ganze Stamm der Bandar-log vorwärts durch die Baumſtraßen mit Maugli, ihrem Gefangenen.

Zuerst hatte er Angst, daß er fallen würde — dann wurde er ärgerlich, aber er war zu vernünftig, als daß er sich während der rasenden Flucht gewehrt hätte; zuletzt begann er, über seine Lage nachzudenken. Vor allen Dingen mußte er Baloo und Bagheera Nachricht senden, denn bei der ungeheuren Schnelligkeit der Flucht war es dem Panther und Bären unmöglich, Schritt zu halten. Maugli sah zuerst zur Erde nieder, als ob er von dort Hilfe erwarte — aber Bäume, Sträucher, ganze Landschaften glitten wie im Fluge an seinen Augen vorüber, so daß er nichts Bestimmtes zu unterscheiden vermochte. Wie er dann aber aufblickte, sah er hoch oben im blauen Aether Chil, die Gabelweihe, die in den Lüften wachte und wartete, bis im Dschungel jemand sterben werde. Chil bemerkte, daß die Affen etwas davontrugen und ließ sich ein paar hundert Fuß hernieder, um zu sehen, ob es etwas zu essen gäbe. Er stieß vor Ueberraschung einen langen Pfiff aus, als er sah, wie Maugli in die höchste Spitze einer Palme gezerrt wurde. Da tönte Mauglis Hilferuf zu ihm auf: „Du und ich und ich und du, wir sind von gleichem Geschlechte!“ Im nächsten

Augenblicke schlossen sich die dichten Zweige wie Meereswogen über den Flüchtlingen. Chil gab die Antwort; mit ein paar Schlägen der mächtigen Flügel schoß er vorwärts, und konnte das kleine braune Gesicht wieder auf einer Baumspitze auftauchen sehen.

„Folge uns,“ rief Maugli. „Sag' es Baloo vom Siionirudel und Bagheera, dem Panther!“

„Und von wem kommt die Botschaft, Bruder?“

Chil hatte Maugli noch nie gesehen, obgleich er natürlicherweise viel von ihm gehört hatte.

„Ich bin Maugli, der Frosch. Sie nennen mich Menschen-Junges. Behalte unsern Weg im Auge!“

Er jellte diese letzten Worte mitten in einem ungeheuren Sprunge durch den leeren Raum. Chil nickte und flog auf und auf, bis er nicht größer aussah als ein schwarzer Punkt. So hing er im Aether und beobachtete mit seinen Ferngläsern das Wogen der Bäume, in denen Mauglis Begleiter dahinjagten.

„Ihre Reise ist immer bald zu Ende!“ lachte Chil spöttisch. „Sie führen niemals aus, was sie beginnen! Sie versuchen immer wieder etwas

Neues, diese Bandar=log. Aber diesmal scheint es mir, als ob sie sich die Pfoten verbrennen würden, denn mit Baloo ist nicht zu spaßen und Bagheera kann mehr thun, als Ziegen würgen. Das weiß ich aus Erfahrung.“

Und damit wiegte er sich auf seinen Flügeln, zog die Füße ganz dicht an den Bauch und wartete. —

Mittlerweile stand es schlimm mit Baloo und Bagheera. Sie waren beinahe rasend vor Wut und Kummer. Bagheera kletterte wie noch niemals vorher, — doch die dünnen Zweige brachen unter seiner Last und er glitt hinab, die Lagen angefüllt mit Rinde.

„Warum hast du das Menschen=Junge nicht gewarnt?“ brüllte er den armen Baloo an, der immer noch hoffte, mit seinem plumpen Trabe die Affen einzuholen. „Was hatte es denn für einen Zweck, ihn halb tot zu schlagen, wenn du ihn nicht beizeiten warntest?“

„Schnell! Schnell vorwärts! Vielleicht . . . vielleicht ist es möglich . . . daß wir sie noch erwischen!“

„Du könntest mit deinem Trabe nicht einmal

eine verwundete Kuh fangen! Du weiser Lehrer des Gesetzes — du Knabenprügler — würdest du noch eine Meile so sinnlos hin und her wackeln, so könnte der Bauch dir plagen. Setze dich lieber hin und denke ein wenig nach. Mache einen Plan! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Folgen wir ihnen zu nahe auf den Fersen, so lassen sie ihn vielleicht fallen.“

„Arrula! Whua! Vielleicht sind sie jetzt schon feiner müde geworden und haben ihn zur Erde geworfen! Wer kann den Bandar-log trauen? Bedecke meinen Kopf mit toten Fledermäusen! Gieb mir dürre Knochen zu essen! Rolle mich in die Waben der wilden Bienen, daß sie mich zu Tode stechen und begrabe mich mit der Hyäne, denn ich bin der Elendeste aller Bären! Arulala! Whua! O Maugli! Maugli! Warum habe ich dich nicht vor dem Affenvolke gewarnt, anstatt dir den Körper zu zerschinden? Oh, vielleicht habe ich aus seinem Kopfe herausgeschlagen, was er gelernt hatte, und nun wird er sich im Dschungel nicht der Meistersprüche erinnern!“

Baloo schlug die Tagen über den Ohren zusammen und wälzte sich stöhnend auf dem Boden. „Ach was! Er hat mir erst vor

kurzer Zeit alle Meistersprüche richtig hergesagt!“ knurrte Bagheera ungeduldig. „Baloo, Erinnerst du dich denn nicht daran, was du dir selbst schuldig bist, und hast du denn alle Selbstachtung verloren? Was würde das Dschungel dazu sagen, wollte ich, der schwarze Panther, mich wie Sahi, das Stachelschwein, zusammenrollen und heulen?“

„Was kümmere ich mich darum, was die anderen sagen! Oh, Maugli, mein Frosch . . . er mag jetzt schon tot sein!“

„Ich habe keine große Besorgnis, daß ihm ein Leid geschehen wird, falls sie ihn nicht einfach des Spases halber von den Bäumen werfen oder ihn töten, weil sie nichts Gescheiteres zu thun wissen. Maugli ist klug und gewandt, und vor allem, hat er Augen, vor denen sich die Dschungelleute fürchten. Es ist wahr, er ist in der Gewalt der Bandar-log. Das ist schlimm genug, zumal sie vor den Dschungelleuten keine Furcht haben, denn sie wissen, daß niemand von uns ihnen in die Bäume folgen kann.“ Bagheera leckte gedankenvoll eine Vorderpfote.

„Oh, was für ein Dummkopf ich bin! Oh, was für ein fetter, brauner, wurzelfressender Dumm-

kopf!“ rief Baloo, indem er mit einem plötzlichen Rucke aufsprang. „Gathi, der wilde Elefant, hat ganz recht: Jeder hat seinen eigenen Feind! Und sie, die Bandar-log, fürchten Kaa, die Felsen-
schlange! Kaa klettert so gut wie sie — er stiehlt ihnen des Nachts die Jungen. Sie zittern und frieren bis in die Schwanzspitzen bei dem bloßen Klange seines Namens. Komm' — wir müssen zu Kaa!“

„Er wird sich unsertwegen nicht viel Beschwerde machen! Er ist fußlos und gehört nicht zu unserem Stamme . . . überdies hat er gar böse Augen!“ sagte Bagheera.

„Er ist sehr alt und sehr schlau. Und vor allem, er ist stets hungrig!“ antwortete Baloo hoffnungsvoll. „Versprich ihm viele Ziegen.“

„Er schläft einen ganzen Monat lang, nachdem er sich einmal vollgefressen hat. Vielleicht hält er gerade jetzt seinen Schlaf. Aber selbst angenommen, daß er wach ist . . . meinst du nicht, er würde es am Ende vorziehen, seine eigenen Ziegen zu würgen?“ Bagheera, der nur wenig von Kaa wußte, war natürlicherweise argwöhnisch.

„In diesem Falle könnten zwei alte Jäger, wie wir, ihn vielleicht zur Vernunft bringen.“ Baloo rieb seine Schultern vertraulich gegen den Panther und beide machten sich auf den Weg, um Kaa, die Pythonschlange, aufzusuchen.

Sie fanden ihn, wie er in der Nachmittags-sonne auf dem heißen Felsen ausgestreckt lag. Während der letzten zehn Tage hatte er an einem abgelegenen Orte seine Haut gewechselt und jetzt war er in seiner ganzen Pracht aus dem Versteck hervorgekrochen. Er war ganz und gar in der Bewunderung seines neuen Kleides verloren und schob mit dem stumpfnasigen Kopfe am Boden entlang. Er ringelte und wand den dreißig Fuß langen Körper in ungeheuren Kreisen und phantastischen Figuren und leckte die Lippen mit der gespaltenen Zunge, als denke er an die bevorstehende Mahlzeit.

„Er hat noch nichts gegessen,“ grunzte Baloo mit freudiger Genugthuung, sobald er das prächtige braun und gelb gesprenkelte Kleid sah. „Sei vorsichtig, Bagheera! Er ist immer ein wenig blind, wenn er seine Haut gewechselt hat, und stets bereit, auf den bloßen Verdacht hin einzuspringen!“

Kaa war keine Giftschlange — thatsächlich verachtete er die Giftleute als Feiglinge. — Seine Stärke lag in dem ungeheuren Körper, mit dem er sein Opfer umklammerte. Wer sich einmal in dieser Umzingelung befand . . . nun, der brauchte sich in Zukunft keine Sorgen mehr über die Frage zu machen, was er zu Nacht essen werde.

„Gute Jagd!“ schrie Baloo, sich in der Entfernung vorsichtig auf die Hinterbeine setzend.

Kaa war wie alle Schlangen seines Stammes etwas taub und hörte zuerst den Gruß nicht. Dann aber rollte er sich blitzschnell in ungeheurem Ballen zusammen, den Kopf gesenkt, bereit, auf den Friedensstörer einzufallen.

„Sssss! Wer ist's?“ zischte er. „Ah, Baloo, bist du's? Was bringt dich hierher? Gute Jagd, Bagheera! Gute Jagd für uns alle! Eins weiß ich! Sssss! Zum mindesten einer von uns dreien ist hungrig. Ist Wild in der Nähe? Ist's ein Reh oder ein junger Hirsch? Sagt schnell! Ich bin so leer wie ein ausgetrockneter Brunnen!“

„Wir sind auf der Jagd!“ meinte Baloo in anscheinend gleichgültigem Tone. Er wußte, es

Lohne sich nicht, Kaa zu drängen. Kaa ist zu stark.

„So! So! Erlaubt, daß ich mit euch komme!“ sagte Kaa. „Ein Schlag mehr oder weniger macht dir nichts aus, Bagheera oder Baloo, aber ich — ich muß tage- und monatelang auf der Lauer liegen und muß eine halbe Nacht lang umherklettern, damit ich bei gutem Glück einen jungen Affen erhasche. Piffhan! Die Aeste sind heutzutage nicht mehr, was sie in meiner Jugend waren. Dürres Zeug — trockene Stengel — das sind sie alle!“

„Hat nicht vielleicht dein großes Gewicht etwas mit der Sache zu thun?“ fragte Baloo.

„Es läßt sich nicht leugnen — ich habe eine stattliche Länge — eine stattliche Länge,“ antwortete Kaa ein wenig stolz. „Aber trotz alledem taugt das neugewachsene Holz ganz und gar nichts. Auf meiner letzten Jagd wäre ich beinahe gefallen — es hat nur sehr wenig gefehlt — und als ich herabrutschte (denn mein Schwanz war nicht fest um den Baum gewickelt —) erweckte das Geräusch die Bandar-log — ah! und sie schimpften mich mit sehr üblen Worten!“

„Fußloser, gelber Regenwurm,“ sagte Bagheera wie in Gedanken versunken, als ob er versuche, sich an etwas zu erinnern.

„Ssss! Haben sie mir jemals diesen Namen gegeben?“ zischte Kaa.

„Fußloser, gelber Regenwurm oder so etwas ähnliches — sie riefen es beim letzten Vollmond zu uns herab, aber wir schenkten ihnen keine Beachtung. Sie sagen alles mögliche, diese Bandar-log — sie behaupten sogar, daß du alle deine Zähne verloren hast und daß du infolgedessen höchstens noch einen jungen Rehbock anzugreifen wagst, denn — oh! sie sind eine schamlose Gesellschaft, diese Bandar-log — denn . . . jawohl, sie behaupten, du fürchtest dich sogar vor den Hörnern eines Ziegenbockes!“ Bagheeras Stimme klang wie süßer Honig.

Eine Schlange, besonders ein würdiger, alter Python, läßt sich gar selten den Aerger anmerken, doch diesmal konnten Baloo und Bagheera ohne Schwierigkeit sehen, wie die großen Schlingmuskeln zu beiden Seiten von Kaas Rachen auf und ab wogten.

„So? So? Die Bandar-log haben sich aus

dem Staub gemacht," sagte er mit erzwungen ruhiger Stimme, aber hier und da zitterte sie doch ein wenig. „Als ich mich heute in die Sonne legte, hörte ich sie in den Baumwipfeln lärmen!“

„Sie grade sind's . . . die Bandar-log sind's, denen wir jetzt nachspüren," sagte Baloo, aber die Worte blieben ihm fast in der Kehle stecken, denn er hatte noch nie zugestanden, den Affen irgend welche Beachtung zu schenken.

„Das muß allerdings etwas ganz Außergewöhnliches sein, das zwei so große Jäger — Führer in ihrem eigenen Packer, ohne Frage — auf die Fährte der Bandar-log treibt!" antwortete Kaa höflich, während er sich vor Neugierde aufblies.

„Was mich betrifft, so muß ich leider gestehen, ich bin nichts als der alte und manchmal recht dumme Lehrer der jungen Siioniwölfe . . . und Bagheera hier — —“

„Ist und bleibt Bagheera!" fiel der schwarze Panther scharf ein, indem er seinen Rachen mit lautem Schnappen schloß, denn er spielte nicht gerne den Demütigen.

„Höre mich, Kaa, es handelt sich um folgende Geschichte. Diese Nußknacker und Taugenichtse

haben unser Menschen-Zungeß gestohlen, von dem du wohl schon gehört hast.“

„Ah — ja! Ich habe so etwas läuten hören von einem Dinge — einem Menschen — den sie in einem Wolfsrudel aufnahmen. Sahi hat mir's gesagt, ich wollte es aber nicht glauben. Sahi thut sich immer dick mit Neuigkeiten, die er nur halb verstanden hat und dann unrichtig ausposaunt.“

„Aber diesmal ist es wahr. Solch ein prächtiges Menschen-Zungeß hat es noch nie gegeben,“ sagte Baloo. „Es ist das beste und klügste und mutigste von allen Menschen-Zungen, mein eigener Zögling, der den Namen Baloo in allen Dschungeln berühmt machen soll und abgesehen davon außerdem ich wir alle lieben ihn, Kaa!“

„Tss! Tss!“ sagte Kaa, den Kopf hin und her wiegend. „Auch ich habe einmal gewußt, was Liebe ist. Ssss! Ich könnte euch Geschichten erzählen“

„Ein andermal. Mit leerem Magen vermögen wir nicht, dieselben genügend zu würdigen!“ sagte Bagheera schnell. „Bedenke doch, unser Menschen-

Junges befindet sich in den Händen der Bandarlog und von allen Dschungelleuten fürchten sie Kaa ganz allein!“

„Oh gewiß, sie haben Furcht vor mir und vor niemandem anders! Sie haben ihren guten Grund dazu!“ hifzte Kaa.

„Schwäger, Narren, Gecken — Gecken, Narren, Schwäger — das sind diese Affen. Aber so ein Menschending in ihren dummen Händen — das ist allerdings eine böse Sache. Sogar der Nüsse, die sie kaum gepflückt haben, werden sie überdrüssig. Sie schleppen einen Zweig einen halben Tag lang mit sich herum, um große Dinge mit demselben zu verrichten und dann plötzlich brechen sie ihn in Stücke. Wahrhaftig, dieses Menschen ding ist nicht grade zu beneiden. Und sie haben mich . . . was war es doch gleich . . . Gelbschnabel genannt, nicht wahr?“

„— Wurm — Regenwurm — Gelben Regenwurm . . . und außerdem andere Dinge, die man sich schämen muß, in den Mund zu nehmen . . .“

„Nun gut, wir müssen ihnen einen Denktettel geben, so daß sie in Zukunft von ihrem Herrn und

Meister nur Gutes sprechen! Aaa-ssp! Wir müssen ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kommen! Wohin sagst du, haben sie das Junge genommen?"

„Der Dschungel allein weiß es. Ich glaube, gegen Sonnenuntergang,“ sagte Baloo. „Wir dachten, du könntest uns wohl Auskunft geben, Kaa!“

„Ich? Wie so? Ich fresse sie, wenn sie mir grade in den Weg kommen, aber ich schleiche ihnen nicht nach, diesen Bandar-log, diesen Kaulquabben, dieser höchst übel riechenden Sumpfspecht. Hssss!“

„Schaut auf! auf! auf! auf! Hillo! Illo! Illo! Schaut auf! auf! Bagheera und Baloo vom Siionirudel! Auf! auf!“

Sie sahen sich um, woher die Stimme käme, und richtig! dort oben schoß Chil, die Weihe, aus dem Aether herab, mit den Sonnenstrahlen auf den halb zusammengefalteten Flügeln. Es war für Chil beinahe Zeit, zu Bette zu gehen, doch hatte er den ganzen Dschungel nach dem Bären abgesehen und hatte ihn nur mit Mühe in dem Dickicht aufspüren können.

„Was Neues?“ fragte Baloo.

„Ich habe Maugli bei den Bandar-log ge-

sehen. Er bat mich, euch die Botschaft zu bringen. Ich folgte ihnen. Sie haben ihn zur Affenstadt geschleppt, den Cold Lairs, auf der anderen Seite des Flusses. Vielleicht bleiben sie dort eine Nacht, oder zehn Nächte, oder eine Stunde. Ich habe den Fledermäusen aufgetragen, während der Dunkelheit Wache zu halten. Das ist alles. Gute Jagd, euch allen, dort unten!“

„Einen vollen Magen und guten Schlaf wünsche ich dir, Chil!“ rief Bagheera. „Ich werde an dich auf meiner nächsten Jagd denken und werde den Kopf ganz allein für dich zurücklegen, oh du beste, lieblichste, mächtigste aller Weihen!“

„Durchaus keinen Grund — durchaus keinen Grund — das Menschending wußte unser Erkennungswort — es war nur meine Pflicht zu thun, was ich gethan habe!“ und Chil freiste empor, um sich zur Ruhe zu begeben.

„Das lobe ich mir!“ lachte Baloo mit stolzem Vergnügen. „Er hat nicht den Kopf verloren und hat noch seine Zunge auf dem rechten Fleck! Ist ein Prachtkerl! In seinem Alter sich des Losungswortes für die Vögel zu erinnern, wenn er in

den Baumwipfeln umhergezerzt wird, das will allerdings etwas heißen!“

„Nun — es ist ihm wahrhaftig nachdrücklich genug eingepaukt worden!“ knurrte Bagheera. „Aber ich bin stolz auf ihn und nun müssen wir so schnell wie möglich zur Affenstadt!“

Sie alle kannten die Lage dieses Ortes, doch nur wenige Dschungelleute waren jemals dort gewesen, denn die „Gold Lairs“ genannte Stadt lag mitten im Dschungel begraben; sie war einst von Menschen erbaut worden, nun aber schon seit langem in Trümmer zerfallen. Ein Ort, der den Menschen einmal eine Heimstätte geboten hat, wird von allen jagenden Tieren vermieden, nur das Wildschwein liebt es, in den Ruinen herumzuwühlen. Dort lebten die Affen, soweit man bei ihnen überhaupt von einem Wohnorte sprechen konnte, und kein Tier, das Selbstachtung besaß, kam diesem verachteten Plage nahe — nur in Zeiten der Dürre schlich man unwillig herbei, um das Wasser aufzulecken, das sich in den morschen Behältern angesammelt hatte.

„Es kostet uns eine halbe Nacht, mögen wir uns auch noch so sehr beeilen!“ sagte Bagheera.

Baloo machte ein sehr ernstes Gesicht und antwortete: „Ich werde gewiß so schnell laufen, wie ich nur irgend kann!“

„Aber wir dürfen nicht auf dich warten. Du mußt nachkommen, Baloo. Wir müssen fort — im Sturm und Carriere! — Kaa und ich!“

„Carriere oder nicht Carriere!“ sagte Kaa schnippisch. „Habe ich auch keine Füße, so nehme ich es doch noch alle Tage mit euch im Rennen auf!“

Und damit machten sie sich auf den Weg. Baloo that sein Bestes, Schritt zu halten, aber bald mußte er schnaufend und nach Atem ringend sich niederlegen, um auszuruhen. Kaa sagte kein Wort mehr; mochte Bagheera aber auch nach Leibeskräften ausschreiten, der ungeheure Körper seines Begleiters glitt wie eine geräuschlose Woge stets einen Schritt vor dem keuchenden Panther. — Als sie an einen Bergstrom kamen, war Bagheera im Vorteil; mit mächtigem Satz sprang er hinüber und hatte die Genugthuung zu sehen, wie Kaa sich hinter ihm durch den zischenden Gischt wand — aber schon im nächsten Augenblicke sah

er den breiten Kopf mit der spitzen Zunge wieder an seiner Seite.

„Bei den Affen, die ich zu fressen gedanke!“ stöhnte Bagheera, als die Dämmerung eben hereinbrach. — „Du verstehst dich auf das Reisen!“

„Ich bin hungrig!“ sagte Kaa. „Und außerdem sie haben mich ja einen gesprenkelten Frosch genannt!“

„Einen Regenwurm — einen gelben, kriechenden Regenwurm.“

„Das kommt auf eins heraus! Vorwärts! Kannst du nicht schneller?“ und Kaa glitt dahin wie der Blitz, mit sicherem Auge den kürzesten Weg findend.

. In den Gold Cairns machte sich das Affenvolk wegen Mauglis Freunden keine Gedanken. Sie hatten den Knaben in die Ruinen gebracht und waren für den Augenblick mit sich überaus zufrieden. Maugli hatte noch nie vorher eine indische Stadt gesehen, und trotzdem er nur von Trümmern umringt war, schien ihm doch alles herrlich und wunderbar. Irgend ein König hatte die Stadt vor langer Zeit auf einem Hügel gebaut. Man konnte noch die Spuren der an-

gelegten Straße unterscheiden, die zu dem zerbrochenen Thore führte, als dessen einzige Ueberreste ein paar morsche wurmzerfressene Holzstücke in den rostigen Angeln hingen. Bäume und Gebüsch grünt in den tiefen Rissen der Mauern; die Wälle waren zusammengestürzt, und blühende Schlingpflanzen kletterten empor und sahen neugierig in die Fenster der verfallenen Wachtürme.

Wie eine verwitterte Krone stand auf dem Hügel ein großes, dachloses Lustschloß; die Marmorsäulen waren geborsten, die einst prächtigen Figuren der Springbrunnen lagen in Stücken umher und sogar die Pflastersteine des Hofes, in dem vormals des Königs Elefanten hausten, waren von grünen Gräsern und blühenden Bäumen auseinandergesprengt und wild umhergestreut worden. Und oben von den Mauern, die unregelmäßig gegen den blauen Himmel ragten, konnte man die langen Reihen der Häuser sehen — sie bildeten ehedem die Stadt, jetzt aber lagen sie schweigsam in Trümmern und sahen aus wie leere, vom Winde zerfetzte Bienenstöcke. Und da lag auf dem Marktplatz, wo die vier Straßen zusammentrafen, die große, kopflose Steinmasse des Götzenbildes, vor

dem die Frommen knieend den Boden küßten — und statt der Andächtigen füllten nun wilde Feigenbäume die zerfallenen Tempel und an den Straßenecken, wo man sich einst an den Brunnen und Cisternen zum Plaudern versammelte, erstreckten sich jetzt Wasserlachen, auf denen grüne Pflanzen wucherten. Die Affen nannten den Ort ihre eigene Stadt und gaben vor, die Dschungelleute zu verachten, weil sie im Walde wohnten. Und dennoch wußten sie nicht einmal, zu welchem Zwecke all' die Häuser gebaut waren und wie man sich ihrer bedienen könne. Sie setzten sich im Ratssaale des Königs nieder, schnitten Gesichter, suchten nach Flöhen und gaben vor, sie seien nun wirkliche Menschen; oder sie jagten durch die dachlosen Häuser, häuften Steine und Kuriositäten in den verlassenen Ecken auf und vergaßen gleich darauf, wo sie ihren Schatz versteckt hatten. Manchmal balgten sie sich in großen Haufen und bissen und kratzten sich gegenseitig; dann rollten sie wie lebendige Bälle umher, die in jedem Augenblicke die Gestalt veränderten und schreiend und brüllend zu Boden flogen und dann wieder hoch in die Luft sprangen,

bis sie plötzlich aufbrachen und hunderte von ihnen in alle Windrichtungen sandten. Oder sie jagten sich auf den Terrassen, schüttelten die Orangen- und Rosenbäume und jauchzten vor Vergnügen, wenn die Früchte und Blumen niederfielen. Sie guckten neugierig in alle Galerien und geheimen Gänge des Palastes — sie suchten in den hundert dunklen Räumen umher, aber sie erinnerten sich niemals, was sie schon gesehen und was sie noch nicht gesehen hatten. In dieser Weise trieben sie sich zu zweien, dreien oder in zahlreichen Haufen herum, und erzählten sich gegenseitig, daß sie in all' ihrem Thun und Lassen es den Menschen gleich machten. Sie tranken aus den Wasserlachen, und wenn sie mit ihrem Springen das ganze Wasser trübe und schmutzig gemacht hatten, fochten sie miteinander, und zu guter Letzt tanzten sie, indem sie laut in den Wald hinaus- schrieen: „Es giebt im ganzen Dschungel kein Volk, das so weise ist, und so klug und so stark und so edel wie die Bandar-log!“

Und dann begannen sie ihr Spiel aufs neue, bis sie der Stadt überdrüssig wurden und wieder zu den Baumspitzen zurückkehrten, stets in der

Hoffnung, daß die Bewohner des Dschungels ihnen endlich Beachtung schenken würden.

Maugli, der unter den Gebräuchen des Dschungels groß geworden war, konnte dieser Lebensart keinen Geschmack abgewinnen. Es war spät am Nachmittag, als die Affen ihn in die Stadt schleppten. Anstatt nun zur Ruhe zu gehen, wie Maugli es nach den Anstrengungen des Tages gerne gethan hätte, reichten sie sich die Hände und führten einen Ringelrosentanz auf, indem sie ihre tollen Lieder sangen. Einer der Affen hielt eine große Rede und verkündete, daß Mauglis Gefangennahme einen Wendepunkt in der Geschichte der Bandar-log bedeute, denn Maugli werde ihnen zeigen, wie man zum Schutze gegen Wind und Wetter Stöcke und Rohrhalme zusammenflechten könne. Die Rolle eines Lehrmeisters war etwas Neues für Maugli; schnell nahm er einige Kriechpflanzen und begann, sie ineinander zu wirken. Die Affen sahen ihm eine Weile zu, juckten sich und schnitten Gesichter, dann ahmten sie ihm nach, aber nach wenigen Augenblicken schon wurden sie der Sache müde, zogen sich gegenseitig an den

Schwänzen und sprangen scheltend und schwachend fort.

„Ich möchte etwas essen,“ sagte Maugli zu guter Letzt. „Ich bin ein Fremdling in diesem Teil des Dschungels. Gebt mir mein Abendbrot oder erlaubt mir, selber etwas zu fangen.“

Zwanzig oder dreißig Affen stürzten sogleich davon, in der Absicht ihm Nüsse oder wilde Melonen zu holen; aber unterwegs zankten sie sich und bissen sich, und als die Prügelei vorüber war, hatten sie vergessen, weshalb sie eigentlich gekommen waren. Maugli hatte am ganzen Körper Schmerzen, denn er war böse zugerichtet. Als nun noch sein leerer Magen zu knurren begann, wurde er ärgerlich und er machte sich daran, durch die leere Stadt zu schweifen, indem er des Fremdlings Jagdruf laut erschallen ließ. Niemand jedoch gab ihm Antwort und Maugli sah ein, daß er in der That an einen ganz jämmerlichen Ort geraten war. „Alles was Baloo mir von den Bandarlog erzählt hat, ist wirklich wahr,“ dachte er bei sich selbst. „Sie haben kein Gesetz, keinen Jagdruf, keinen Führer — nichts als dumme Worte und kleine, rastlose Hände, mit denen sie nichts



Im Dschungel.

anderes thun können, als sich an den Haaren zu raufen und Flöhe zu fangen. Wenn ich hier Hungers sterbe und jämmerlich zu Grunde gehe, ist es ganz und gar meine eigene Schuld. Aber ich muß versuchen, zu meinem Stamme zurückzukehren. Baloo wird mich gewiß durchprügeln, doch das ist sicherlich besser, als mich mit den dummen, dummen Bandar-log weiter umherzutreiben.“

Raum war er an den Stadtmauern angelangt, als die Affen ihn zurückschleppten. Sie sagten ihm, er wisse gar nicht, wie glücklich er in ihrer Gesellschaft sei, und sie kniffen ihn, um ihn Dankbarkeit zu lehren. Maugli biß die Zähne aufeinander, ohne ein Wort zu antworten, und ging mit den Affen zu einer Terrasse, oberhalb der mit trübem Wasser angefüllten, aus rotem Sandstein erbauten Reservoirs. Hier standen die Ueberreste eines Gartenhauses aus weißem Marmor; aus den zerfallenen Fenstern hatte einst die Königin, die nun schon seit mehr als hundert Jahren tot war, auf den blühenden Garten hinausgesehen. Das domartig gewölbte Dach hatte nachgegeben und mit seinen großen Steinen

den unterirdischen Gang versperrt, der zum Palaste führte. Die Mauern waren kunstvoll durchbrochen und die meisterhaft ausgehauenen, wunderlichen Arabesken waren mit Apat und blauen, grünen und roten Steinen ausgelegt. Als der Mond nun hinter den Hügeln emporstieg, fiel er durch die Oeffnungen und malte auf dem Boden schwarze, sammetgleiche Schatten, die wie Stickerei auf silbernem Grunde ausfahen. Trotzdem Maugli jedes Glied am Körper fühlte, trotzdem er so müde und hungrig war, konnte er sich dennoch nicht erwehren, laut aufzulachen, als die Bandar-log — zwanzig auf einmal — begannen, ihm eine Predigt zu halten, was für ein weises, großes, gutherziges Volk sie wären, und was für ein Dummkopf er sei, daß er sie verlassen wolle. „Wir sind mächtig. Wir sind frei. Wir sind geradezu großartig. Wir sind das herrlichste Volk im ganzen Dschungel. Wir alle sagen es und deshalb muß es wahr sein! Und da du ein Neuling bist und unsere Botschaft den Dschungelleuten überbringen kannst, auf daß sie in Zukunft Achtung vor uns haben, so wollen wir dir über unser großes Volk ganz genaue Auskunft geben.“

Maugli machte keinen Einwand und somit scharten sich die Affen zu Hunderten und Hunderten auf der Terrasse zusammen, um den Lobpreisungen ihrer Sänger zuzuhören, und sobald einer der Redner für einen Augenblick innehielt, um Atem zu schöpfen, schriean sie alle zusammen: „Das ist wahr! Wir können es alle bestätigen!“

Maugli nickte schlaftrunken und blinzelte mit den müden Augen und sagte „Jawohl!“, wenn sie ihn etwas fragten. Aber während der ganzen Zeit brummte ihm der Kopf von dem furchtbaren Lärm. „Tabaqui, der Schakal, muß die ganze Gesellschaft gebissen haben,“ sagte er zu sich. „Und nun sind sie verrückt geworden. Gewiß, das ist dewanee, die Tollwut! Gehen sie denn niemals schlafen? Ah, dort kommt eine Wolke! Wenn sie doch nur groß genug wäre, um den Mond zu decken, dann könnte ich vielleicht versuchen, fortzurennen! O, ich bin so müde, so müde!“

Genau dieselbe Wolke wurde in ängstlicher Erwartung von zwei guten Freunden beobachtet. Es waren Bagheera und Kaa, die in dem halb verschütteten Graben unter der Stadtmauer kauerten, denn sie

wußten, wie gefährlich die Affen in großen Scharen sind, und sie wollten den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens um keinen Preis auf das Spiel setzen. Die Affen wagen immer nur zu kämpfen, wenn sie zu Hunderten über Einen herfallen können und niemand setzt sich gerne solchen Chancen aus.

„Ich werde lieber zur westlichen Mauer gehen,“ flüsterte Kaa. „Da bietet mir die Senkung der Hügelwand einen Vorteil und ich kann desto schneller herabgleiten. Es wird ihnen nicht gelingen, sich scharenweis auf meinen Rücken zu werfen, aber du — du — —“

„Ich weiß sehr wohl!“ unterbrach ihn Bagheera. „Wäre doch Baloo nur erst hier! Aber es hilft nichts, wir müssen thun, was sich eben thun läßt. Wenn diese Wolke da den Mond deckt, springe ich zur Terrasse. Sie halten eine Art Ratsversammlung über unser Junges.“

„Gute Jagd!“ sagte Kaa grimmig und glitt fort zur westlichen Mauer. Zufällig war dieselbe ziemlich gut erhalten und so dauerte es einige Zeit, bevor Kaa an den Steinen hinaufklettern konnte.

Die Wolke deckte den Mond. Als Maugli eben sich verwundert fragte, was das nächste Narrenstück der Affen sein werde, vernahm sein scharfes Ohr Bagheeras leichten Tritt auf der Terrasse. Der schwarze Panther war den Hügel fast geräuschlos hinaufgeschlichen und nun stürzte er sich in das Knäuel der Affen, mit den mächtigen Tagen rechts und links um sich schlagend, mit Kopf und Körper vorwärts stoßend, ohne die Zeit mit Beißen zu vergeuden. Die eitlen Redner hielten plötzlich inne und ein Schrei des Entsetzens und der Wut durchdrang die Reihen, die sich in dichten Knäueln um Maugli gelagert hatten. Da ertönte plötzlich eine Stimme: „Es ist nur ein Einziger! Tötet ihn! Hackt ihn in Stücke!“ Wie eine vom Sturm gepeitschte, zerreißende und sich wieder zusammenballende Wolke bedeckte eine schwarze Schar von Affen den sich rollenden Bagheera — beißend, kratzend, keuchend. Fünf oder sechs packten Maugli, schleppten ihn zum Sommerhaus und stießen ihn von dem zerfallenen Dache in die Tiefe. Ein gewöhnlicher Knabe hätte sich bei dem Falle wohl schwer verletzt, denn die Höhe betrug mehr als fünfzehn Fuß, Maugli jedoch fiel kunstgerecht

auf seine Füße, wie es ihn der gute Baloo gelehrt hatte.

„Dort kannst du bleiben, bis wir deine guten Freunde zerrissen haben,“ riefen die Affen. „Später werden wir dich herausholen, um mit dir zu spielen . . . das heißt, wenn die Giftleute dich am Leben lassen.“

„Wir sind von gleichem Blute, du und ich! Ssss!“ rief Maugli, indem er schnell das Losungswort der Schlangen gab. Es war keinen Augenblick zu früh. Rings um sich hörte er in den Trümmern lautes Rasseln, Klappern und Zischen und schnell wiederholte er den Spruch ein zweitesmal, um ganz sicher zu gehen.

„So sei es!“ zischten ein halb Duzend Stimmen. „Stehe still, kleiner Bruder, sonst trittst du uns! Ssss!“

Maugli hielt sich ganz ruhig auf seinem Platze. Er lugte durch die Oeffnungen in der Mauer und lauschte dem wütenden Lärme des Kampfes. Ah, diese heiseren Schreie, dieses Heulen, Brüllen und Keifen drang ihm kalt bis in das innerste Mark! Zum allererstenmal handelte es sich für Bagheera um einen Kampf auf Leben und Tod.



A. Schultz

„Baloo muß in der Nähe sein. Bagheera würde nicht allein kommen,“ dachte Maugli, und dann rief er mit lauter Stimme: „Zum Wasser, Bagheera! Rolle dich ins Wasserbecken! Rolle dich und tauche! Zum Wasser!“

Bagheera hörte, und die Gewißheit, daß Maugli in Sicherheit sei, gab ihm neuen Mut. Mit der Kraft eines Verzweifelten bahnte er sich Zoll für Zoll den Weg zum Wasser. Da tönte von dem Trümmerhaufen am Dschungel der dumpfe Kampfesruf Baloos. Der alte Bär hatte sein Bestes gethan. „Bagheera,“ rief er schnaufend. „Hier bin ich! Halte nur aus! Jetzt klettere ich über die Mauer! Ich werde gleich bei dir sein. Ahuwora! Die Steine zerbröckeln unter meinen Füßen! Wartet nur, bis ich bei euch bin . . . ich werde euch Pfeffer auf die Mäuler streuen, ihr niederträchtigen Bandar-log!“

Er galoppierte keuchend die Terrasse hinauf — aber kaum hatte er sich gezeigt, als er in einer Wolke schrill heulender Affen verschwand. Er setzte sich auf die Hinterbeine und umfaßte mit den Vorderpranken so viele seiner Angreifer, als er nur halten konnte. Mit grimmiger Zärtlichkeit

drückte er sie an sein Herz, bis sie mit gebrochenen Rippen zu Boden sanken, und dann schlug er aus — patsche — patsche — gerade in den Haufen hinein, wie das Rad eines Dampfers, das die schäumenden Wellen peitscht. Ah! Ein lautes Platschen im Wasser verkündete, daß Bagheera seinen Weg zum Reservoir durchgefochten habe, wohin die Affen ihm nicht folgen konnten. Der Panther lag, nach Atem ringend, nur mit dem Kopf ein wenig aus dem Wasser lugend, während die Affen sich am Rande drängten, und in ohnmächtiger Wut hin und her tanzten. Das keuchende Brummen des alten Bären drang zu ihm. Doch was konnte er thun? Da lag er im Wasser, unfähig, dem Freunde zu helfen. Bei diesem Gedanken heulte er fast unbewußt den Hilferuf der Schlangen hinaus in die Nacht, denn er fürchtete, daß Kaa im letzten Augenblicke sich davon gemacht habe. „Wir sind von gleichem Blute, du und ich! Sch! Sch! Sch!“ Ein Hilferuf vom schwarzen Panther! Trokdem Baloo unter der Wucht der Affen fast erstickte, lachte er dennoch laut auf: „Er hat sich's gemerkt,“ dachte er. „Der schwarze Panther hat etwas von meinem Menschen-Zungen gelernt!“

Und patſche — patſche — krachten die Rippen der Affen unter den Tagenhieben.

Kaa war es eben erſt gelungen, die weſtliche Mauer zu erklimmen; es war eine ſchwere Arbeit, denn hie und da gaben die Steine unter ſeinem Gewichte nach und rollten laut polternd zu Boden. Nun aber war keine Minute mehr zu verlieren. Er ringelte ſich und wand ſich, tanzte auf und ab und ſchlug ungeheure Reiſen, um zu ſehen, ob auch jeder Zoll ſeines mächtigen Körpers biegsam und geſchmeidig wäre. Während der ganzen Zeit hatte der Kampf getobt und die Affen hatten ſich heifer geſchrien. Mang, die Fledermaus, flatterte von einem Orte zum andern, um die Nachricht von der großen Schlacht im Dſchungel zu verbreiten, bis zuletzt ſogar Hathi, der wilde und ſchweigſame Elefant, erregt trompetete und fernhin vereinzelte Gruppen von Affen aus ihrem Schlummer aufſchreckte. Es war eine ſchlafloſe Nacht für den Dſchungel. Sogar die Tagesvögel auf ihren einsamen Neſten zogen den Kopf unter den Flügeln hervor und lauſchten.

Und nun kam Kaa, eilig, hungrig, und nach Rache dürſtend.

Die Kampfesstärke einer Pythonschlange liegt in dem furchtbaren Stoße des Kopfes, der mit der ganzen Wucht und Macht des ungeheuren Körpers nach vorwärts geschneilt wird. Denke dir, daß ein Sturmbock, wie er früher zum Brechen der Stadtmauern benutzt wurde, oder daß ein tausend Pfund schwerer Schmiedehammer Leben besitzt und daß in dem langen Stiele ein kalter, berechnender Geist wohnt, der das Werkzeug regiert, dann kannst du dir ungefähr eine Vorstellung von Kaa, dem Kämpfenden, machen. Er war gut dreißig Fuß lang, wie du weißt, und eine nur vier oder fünf Fuß große Pythonschlange vermag schon einen erwachsenen Mann niederzustoßen.

Seinen ersten Schlag richtete Kaa in die Mitte des Knäuels, von dem Baloo umgeben war — es war ein Stoß mit geschlossenem Munde, in tiefstem Schweigen und ein zweiter Stoß war überflüssig. Entsetzt erfaßte die Affen und mit dem Schrei: „Kaa! Es ist Kaa! Fort! Fort!“ flohen sie wie die Frösche vor dem Reiher.

Wie man bei uns die Kinder mit den Geschichten vom schwarzen Manne schreckt, so hatten so manche Generationen junger Affen ihre Unarten

vergeffen, wenn ihnen die Eltern mit Kaa drohten, dem Nachtdiebe, der auf den Zweigen entlang gleitet, so geräuschlos wie das Moos, das auf ihnen wächst; von Kaa, dem Gewaltigen, der den allerstärksten Affen töten kann, wenn er ihn nur mit der Nase berührt; von Kaa, dem schlauen Schurken, der einen morschen Ast oder einen alten Baumstumpf so täuschend nachzuahmen vermag, daß auch der weiseste Affe sich irre leiten läßt, bis plötzlich der Baum zu leben beginnt und sein zappelndes Opfer verschluckt. Kaa war der Inbegriff alles dessen, das die Affen im Dschungel fürchteten, denn kein Wesen kannte die Grenzen seiner Macht, niemand vermochte ihm in die stechenden Augen zu sehen und kein Wesen war bisher aus seiner Umschlingung mit dem Leben davon gekommen. Und so flüchteten sie, so schnell die zitternden Füße sie tragen konnten, zu den Mauern und Dächern der Häuser. Baloo atmete tief auf; sein Fell war viel dicker als Bagheeras, aber dennoch hatte er in dem tollen Kampfe schwer gelitten. Und jetzt öffnete Kaa zum erstenmal den Mund und stieß ein einziges, langes, zischendes Wort hervor und die Affen, die aus weiter Ent-

fernung zur Stadt herbeieilten, machten plötzlich Halt, duckten sich und rückten zusammen, bis die überladenen Zweige unter ihnen krachten und sich bogen. Den Affen in den Trümmern erstarb der Schrei auf den bebenden Lippen und rings herrschte eine so tiefe Stille, daß Maugli deutlich hören konnte, wie Bagheera sich schüttelte, als er triefend aus dem Wasser herausstieg. Und dann begann das Getöse von neuem. Die Affen sprangen zu den höchsten Spizen der Trümmer; sie umflammerten wie Hilfe flehend die großen Steingöken und keuchten ziellos durch die verfallenen Befestigungswerke. Maugli hatte alle Schlangen vergessen; er tanzte in dem Sommerhause wild umher, lugte aus den Löchern hervor und schnitt die gräßlichsten Gesichter, um den Affen seine Verachtung zu zeigen.

„Hole das Menschen-Junge aus der Falle; ich kann mich kaum noch rühren,“ ächzte Bagheera. „Und dann laß uns machen, daß wir fortkommen. Sie werden vielleicht einen neuen Angriff unternehmen.“

„Pst!“ zischte Kaa. „Sie sollen sich nicht rühren, bevor ich es ihnen befehle. Bleibt, wo ihr seid!“

Nicht vom Plaze gerührt! Pst!“ Und abermals herrschte tiefes, schwarzes Schweigen ringsum. „Ich konnte nicht früher kommen, Bruder, aber mir ist's, als ob ich deinen Hilferuf hörte.“ Das galt Bagheera.

„Oh? Meinen . . . was? . . . Ich . . . ja, es wird wohl mein Kampfschrei gewesen sein . . . übrigens Baloo, wie bist du denn davon gekommen?“

„Mir scheint's, sie haben mich in hundert kleine Bären zerreißen wollen,“ brummte Baloo, sich die Beine leckend, eins nach dem andern. „Wow! Ich fühle meinen ganzen Körper! Kaa, ich glaube, wir schulden dir unser Leben — Bagheera und ich.“

„Hat nichts zu sagen. Wo ist denn eigentlich das Menschen-Junge?“

„Hier bin ich in meiner Falle. Ich kann nicht herausklettern,“ rief Mungli. Die Wölbung des herabgefallenen Daches versperrte ihm den Ausgang.

„Nimm ihn heraus, so schnell wie möglich. Er trampelt umher wie Mor, der Pfauhahn.

Er wird unsere Jungen zertreten!“ riefen die Cobras.

„Ha!“ kicherte Kaa. „Er hat überall Freunde, dieser Zapperlotskerl! Nimm dich in acht, kleiner Mensch, und ihr Giftleute, versteckt euch mit euren Jungen. Ich will die Mauer einbrechen!“

Kaa prüfte die Steinwand sorgfältig, bis er einen wettergeschwärzten Riß fand, mit dem sich eine schwache Stelle andeutete. Kaa schlug zwei- oder dreimal mit dem Kopfe leicht an die Wand, um die rechte Entfernung auszufinden, dann hob er sechs Fuß seines Körpers senkrecht in die Höhe und schlug den Kopf wie einen Schmiedehammer gegen den Stein — einmal — zweimal — dreimal — immer gerade mit der Nase voran. Das Gestein dröhnte, ächzte, bröckelte und fiel dann krachend und eine Staubwolke aufwirbelnd zusammen. Maugli sprang aus der Oeffnung hervor, stürzte sich zwischen Baloo und Bagheera und schlang je einen Arm um den mächtigen Nacken seiner Freunde.

„Bist du unverletzt?“ rief Baloo, ihn zärtlich zwischen die Lagen nehmend.

„Ich bin hungrig und am ganzen Körper zerschunden — doch oh! wie schlimm haben sie

euch zugerichtet, meine Brüder! Ihr blutet ja beide!“

„Wir sind in zahlreicher Gesellschaft,“ sagte Baloo, indem er seine Lippen leckte und auf die toten Affen blickte, die auf der Terrasse und am Reservoir umherlagen.

„Schadet nichts — schadet alles nichts, wenn du nur mit heiler Haut davongekommen bist, oh du mein bester, süßester, klügster, kleiner Honigfrosch!“ grunzte Baloo.

„Nun, darüber werden wir später noch ein Wort zu sprechen haben,“ meinte Bagheera in einem Tone, bei dem Maugli etwas unbehaglich wurde. „Aber dort ist Kaa, dem wir den Sieg verdanken, und dem du, Maugli, dein Leben schuldest. Gehe zu ihm und statte ihm unserer Sitte gemäß deinen Dank ab!“

Maugli drehte sich um und sah den Kopf des Pythons einen Fuß über dem seinen hin und her schwingen.

„Also das ist das Männchen!“ meinte Kaa. „Sehr weich ist seine Haut und er hat mit den Bandar-log rechte Aehnlichkeit. Sieh dich nur vor, mein kleiner Mann, daß ich dich nicht einmal in

der Dämmerung für einen Affen halte, namentlich wenn ich gerade meine Haut gewechselt habe.“

„Wir sind von gleichem Blute, du und ich!“ antwortete Maugli. „Du hast mich heute Nacht vom Tode errettet und deshalb gehört dir alles, was ich in Zukunft erlege, wenn du einmal Hunger hast, Kaa!“

„Sehr verbunden, mein Söhnchen!“ sagte Kaa mit ernsthaftem Gesichte, trotzdem er mit den Augen schelmisch blinzelte. „Und welchem Wild vermag denn ein so kühner Jäger, wie du es zweifellos bist, nachzustellen? Ich frage nur, damit ich auf deinem nächsten Ausfluge deinen Spuren folgen kann!“

„Ich töte nichts — jetzt noch nicht — ich bin noch zu klein — aber wenn ich jage, treibe ich wilde Ziegen meinen Freunden entgegen. Darauf verstehe ich mich vortrefflich. Wenn du hungrig bist, komm' nur getrost zu mir und überzeuge dich, ob ich die Wahrheit spreche. Und dann außerdem, ich bin flink und geschickt mit diesen Dingen hier“ — er zeigte seine Hände — „und wenn du jemals in eine Falle geräthst, dann kann ich dir vielleicht die Schuld zurückbezahlen . . . dir und Bagheera

und Baloo . . . denn ihr alle habt ja für mich gekämpft. Gut Glück auf der Jagd euch allen!“

„Das lobe ich mir!“ brummte Baloo, denn Maugli hatte seinen Dank recht hübsch abgestattet. Kaa ließ seinen Kopf ein paar Fuß herab und legte ihn leicht auf Mauglis Schulter. „Hast ein braves Herz, Männchen!“ zischte er. „Und eine höfliche Zunge! Damit wirst du weit kommen im Dschungel. Aber nun gehe schnell mit deinen Freunden fort von hier. Geh' und leg' dich schlafen, denn der Mond steigt in die Täler und was nun folgt . . . das ist nichts für dich, Söhnchen!“

Die Silberscheibe des Mondes sank hinter den Hügeln hernieder und warf fades Licht auf die langen Reihen der Affen, die zitternd auf den Mauern hockten, als ob sie leblos zu den zerrissenen und zerfetzten Trümmern gehörten. Baloo trabte zum Wasserbecken, um sich mit einem Trunk zu laben; Bagheera begann leckend und streichelnd sein Fell in Ordnung zu bringen; Kaa aber glitt langsam in die Mitte der Terrasse, und wie er seine Kiefer mit einem laut schallenden Knack zu-

sammenschlug, lenkten sich die Augen aller Affen auf ihn mit gläsernem Blicke.

„Der Mond geht unter,“ sagte er. „Könnt ihr alle mich noch sehen?“

Von den Trümmern hallte es, als ob der Wind in den Wipfeln stöhnte: „Wir sehen dich, Kaa!“

„Gut. Und nun kann der Tanz beginnen — der Hungertanz des Kaa! Sitzt stille! Paßt auf!“ Er glitt zwei- oder dreimal in großem Kreise umher und schwang tänzelnd im Takte den Kopf zur Rechten und zur Linken, als höre er eine geheimnisvolle Musik. Dann begann er den Körper umherzuzwickeln und phantastische Figuren zu schlagen, große Knäuel und Knoten, die lebten und unentwirrbar schienen, bis sie geräuschlos im Augenblicke auseinander schlüpften — gleitende, gebogene Dreiecke, die sich schlüpfend, immer schlüpfend in Vierecke, Kreise und Arabesken verwandelten, und während der glatte, buntschekige Körper plötzlich in der Erde zu verschwinden und dann wieder ringelnd zum Himmel aufzuragen schien — immer schlüpfend, schlüpfend, schlüpfend — tönte Kaas leiser, zischender Zaubergesang.

Baloo und Bagheera standen still, als wären sie am Boden angewachsen — in ihren Kehlen rasselte der mühsam sich Bahn brechende Atem, — ihre Haare hoben sich — während Maugli voll Staunen und Grauen dem Schauspieler zusah.

Es wurde dunkler und dunkler. Die wirren Figuren verschwanden in der Nacht, aber man konnte das Rasseln der schlürpfenden Schuppen deutlich vernehmen.

„Bandar-log,“ tönte endlich Kaas Stimme, „meine Täubchen, könnt ihr Hand oder Fuß rühren gegen meinen Willen? Sprecht!“

„Nicht gegen deinen Willen, oh Kaa!“ hauchten die Affen.

„So ist's recht, meine folgamen Kinderchen, kommt alle ein wenig näher zu eurem guten, alten Kaa — alle einen Schritt!“

Die Reihen der Affen schwankten hilflos nach vorwärts — auch Baloo und Bagheera folgten mechanisch dem Befehle der Schlange.

„Näher!“ zischte Kaa, und die Affen gehorchten.

Maugli legte seine Hände auf Baloo und Bagheera — aber er mußte kräftig zupacken, be-

vor die beiden großen Tiere zusammenschreckten, als seien sie aus einem bösen Traume erwacht.

„Lasse mich nicht los,“ keuchte Bagheera —
„Lasse mich nicht los, oder ich muß zurückgehen
— zurückgehen zu Kaa! Aaah!“

„Was hast du denn? Es ist ja nur der närrische Kaa, der auf dem Boden seine Kreise schlägt,“ sagte Maugli. „Aber wir wollen fort von hier.“ Und die drei stahlen sich durch eine Oeffnung der Mauer und trabten fort in den Dschungel.

„Whoof!“ ächzte Baloo, als er wieder unter den Bäumen stand. „Niemals in meinem ganzen Leben werde ich mit Kaa wieder gemeinsame Sache machen.“ Und er schüttelte sich am ganzen Körper.

„Er — er kann mehr als wir alle zusammen,“ sagte Bagheera zitternd. Wäre ich dort geblieben — nur noch ein paar Minuten — so hätte ich mich freiwillig in seinen Klauen geworfen.

„Viele werden da hineinspazieren, bevor der Mond sich wieder blicken läßt,“ meinte Baloo. „Ja — er hat einen vortrefflichen Fang — er versteht sich auf die Jagd . . . nach seiner eigenen Art.“

„Aber was hat denn das alles zu bedeuten?“ fragte Maugli, der nicht wußte, ob er sich mehr

über Kaa oder über das seltsame Benehmen seiner beiden Freunde wundern sollte. „Ich sah nur, wie der alte dumme Python Kreise schlug, als ob er sich den Rücken verrenken wolle. Oh! Und seine stumpfe Nase war ganz und gar zerschunden! Ho! Ho!“

„Maugli,“ knurrte Bagheera ärgerlich. „Wenn er sich die Nase verlegt hat, so geschah es nur deinetwegen — ebenso wie meine Ohren und Tagen deinetwegen zerbissen sind — und sieh’ nur auf deinen alten Lehrer Baloo, wie er zerzaust ist . . . — es war alles deinetwegen. Wir werden so bald nicht wieder einen fröhlichen Jagdzug unternehmen können . . . Alles deinetwegen!“

„Laß das nur gut sein,“ brummte Baloo. „Wir haben unser Männlein wieder!“

„Ganz recht — wir haben aber gar teuer für ihn bezahlt. Denke nur, was wir an Zeit verloren haben, und an Haaren und — vor allen, allen Dingen — an Ehre und Ansehen. Ich, der schwarze Panther, erniedrigte mich so weit, Kaa um Hilfe anzurufen, und Baloo sowohl, wie ich selbst, wurden behezt beim Anblick des Hunger-

tanzen . . . wir vergaßen, wer wir waren . . .
und . . . und alles das kam von deinem Spielen
mit den Bandar-log, du Menschen-Junges!"

„Wahr! Es ist alles ganz wahr!“ sagte Maugli
mit aufrichtiger Reue. „Ich bin ein bössartiges
Ding und die Sorge sitzt mir im Magen und
beißt!“

„Mf! Was sagt das Gesetz des Dschungels,
Baloo?“

Baloo hatte keine Lust, seinem Schüler noch
weitere Unannehmlichkeiten zu bereiten, aber mit
dem Gesetze durfte man nicht Spaß treiben. Und
deshalb murmelte er: „Reue schützt nicht vor
Strafe! Aber bedenke, Bagheera, er ist so klein!“

„Ich weiß — aber er hat Unrecht begangen
und muß dafür seine Prügel haben. Maugli,
hast du irgend etwas einzuwenden?“

„— Nein — ich that Unrecht. Baloo, und
du blutest. Ich habe es verdient.“

Bagheera gab ihm ein halbes Duzend Klapsen . . .
Liebesföngen, vom Standpunkte eines Panthers
aus (sie würden kaum eines seiner eigenen Jungen
aus dem Schlafe geweckt haben), jedoch für einen
siebenjährigen Knaben waren sie eine ganz gehö-

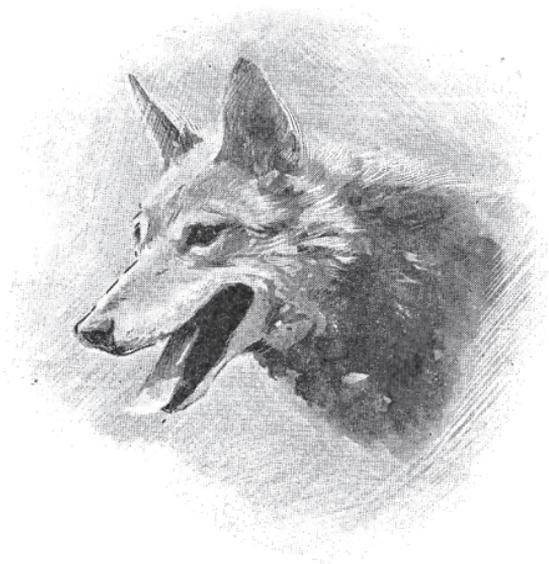
rige Tracht Prügel. Als es vorüber war, schüttelte sich Maugli, nieste einmal und rieb sich ein wenig — aber er sagte kein Wort.

„Und nun,“ schnurrte Bagheera, „hüpfe auf meinen Rücken, kleiner Bruder. Wir wollen nach Hause.“

Das ist im Dschungel-Gesetze eine ganz prächtige Einrichtung: Wenn man seine Strafe erhalten hat, ist alles vergessen und vergeben. Da giebt es kein langes Brummen und Grollen.

Maugli streckte sich lang auf Bagheeras Rücken aus und schlief so fest, daß er nicht einmal erwachte, als man ihn in der Höhle seiner Wolfs-Eltern niederlegte.





Maugli's Rache.

Als Maugli nach dem Streit mit dem Rudel die Höhle seiner Wolfs-Eltern verließ, eilte er in die bebauten Felder der Dorfbewohner hinab. Er wollte jedoch nicht in allzu großer Nähe des Dschungels bleiben, denn er wußte wohl, daß er sich in der Versammlung so manchen Todfeind gemacht habe. Er lief deshalb mindestens vier Meilen in gleichmäßigem Wolfstrabe thalabwärts, bis er in eine ihm unbekannte Gegend kam. Vor

ihm öffnete sich eine große Ebene, die mit Felsstücken übersät und mit tiefen Einschnitten durchfurcht war. An dem einen Ende stand ein kleines Dorf und am andern drang das Dschungel kühn bis zu den Weidegründen vor, um dort plötzlich Halt zu machen, als sei es mit einer Sichel abgeschnitten worden. Auf den grünen Wiesen grasen friedlich die Kinder mit den Büffeln; sobald aber die kleinen Knaben, welche die Herden hüteten, Maugli erblickten, begannen sie zu schreien und fortzurennen, während die herrenlosen Hunde, die die Straßen eines jeden indischen Dorfes bevölkern, in lautes Geheul ausbrachen. Maugli lief vorwärts, denn er war hungrig, und als er zum Thore des Dorfes kam, sah er an der Seite desselben eine Masse stacheligen Flechtwerks bereit liegen, um beim Einbruch der Dämmerung als Barrifade vor die Deffnung geschoben zu werden.

„Umph!“ sagte er, denn er war auf seinen Streifzügen mehr als einmal diesen Barrifaden begegnet. „Sogar hier fürchten sich die Menschen vor den Dschungel-Leuten!“ Er setzte sich am Thore nieder, und als ein Mann heraus kam, stand er

auf, öffnete den Mund und zeigte mit dem Finger in denselben hinein, um anzudeuten, daß er essen wolle. Der Mann starrte ihn an und lief schreiend die Straße entlang, indem er nach dem Priester rief. Der Priester, ein fetter Mann in weißem Gewande, mit einem rot und gelb gemalten Abzeichen auf der Stirne, kam an der Spitze eines Haufens von mindestens hundert Leuten herbei. — Sie alle starrten Maugli an und schrieten und deuteten mit den Fingern auf ihn.

„Sie haben keine Manieren, diese Menschen,“ sagte Maugli zu sich selbst. „Nur die grauen Affen würden sich so dumm benehmen!“ Er warf seine langen Haare trotzig zurück und schnitt voller Trotz eins seiner schlimmsten Gesichter.

„Wovor fürchtet ihr euch denn?“ fragte der Priester. „Seht doch die Narben an seinen Armen und Beinen. Das sind Wolfs-Bisse. Es ist ein Wolfs-Kind, das vom Dschungel fortgerannt ist.“

Während des Spiels hatten die jungen Wölfe natürlich manchmal härter zugegriffen, als sie beabsichtigten, und infolge dieser Art von Liebkosungen waren weiße Stellen zurückgeblieben. Doch würde es Maugli niemals eingefallen sein,

dieselben „Bisse“ zu nennen, denn er wußte wohl, was ein richtiger Biß zu bedeuten habe.

„Arré! Arré!“ riefen zwei oder drei Frauen mitleidig. „Von Wölfen zerbissen! Oh, das arme Kind! Was für ein hübscher Knabe er ist! Er hat Augen wie glühendes Feuer. Wahrhaftig, Messua, er sieht deinem Buben ähnlich, der vom Tiger genommen wurde!“

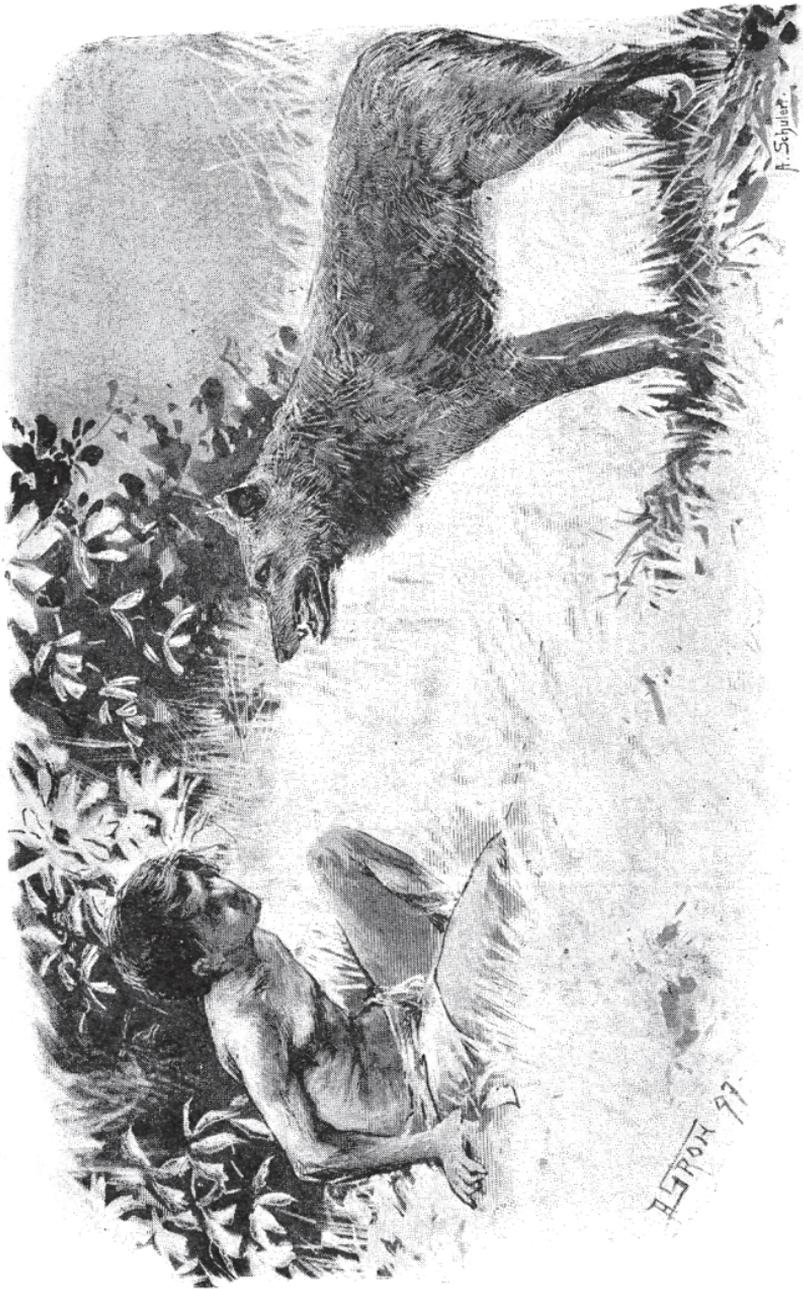
„Laß mich sehen!“ sagte eine Frau, die um Arme und Waden schwere Kupfer-Ringe trug. Sie drängte sich vor, schützte die Augen mit den Händen und betrachtete Maugli aufmerksam. „Oh nein!“ sagte sie. „Er ist viel dünner . . . aber . . . wirklich . . . es ist wahr . . . im Gesicht sieht er ihm ganz und gar ähnlich!“

Der Priester war ein kluger Mann. Er wußte, daß Messua die Frau des reichsten Mannes im Dorfe war. Er schaute deshalb einen Augenblick zum Himmel auf und sprach mit feierlicher Stimme: „Was das Dschungel genommen, hat das Dschungel zurückgegeben. Nimm den Knaben in dein Haus, meine Schwester, und vergiß nicht, den Priester zu ehren, der so tief in das Leben der Menschen hineinzublicken vermag.“

„Bei dem Stiere, für den ich gekauft wurde, all' dieses Geschwätze und Anstarren ist schlimmer als es bei der Aufnahme der Wolfs-Jungen war! Dah! Es kann nichts helfen — wenn ich nun einmal ein Mensch bin, so muß ich einer bleiben!“

Die Frau deutete Maugli durch Zeichen an, ihr zu folgen, und der Haufe brauner, schwazender Gestalten geleitete sie bis zu einem alleinstehenden, niedrigen Hause im Dorfe. Als Maugli argwöhnisch eingetreten war, sah er allerlei merkwürdige Gegenstände. Da stand ein großer Kasten, mit bunten Farben — das war das Bett. Und zur Seite war ein rundes Gefäß, ein großer irdener Behälter, in dem Getreide aufbewahrt wurde, und Maugli erstaunte, als er an den Seiten desselben kleine Röhre und Bäume eingepreßt sah, die sich nicht bewegten und kein Lebenszeichen von sich gaben.

Ganz merkwürdig war auch ein dicker Hindu-Göze, der aus einer Nische in der Wand hervorgrinste — aber vor allem schien Maugli ein Stück Glas unerklärlich, in dem man seine eigenen Ohren und Augen, sein Gesicht und seinen ganzen Körper



Im Dschungel.

sehen konnte — viel besser als in irgend einem Teiche.

Messua gab ihm Milch und Maugli trank in langen, langen Zügen. Dann gab sie ihm weiches, schönes Brot und während er aß, sah sie ihm tief in die Augen. Sie seufzte, denn sie wollte gern Gewißheit haben, ob er auch wirklich ihr Sohn sei, der von dem Tiger fortgeschleppt worden und nun aus dem Dschungel zurückkäme. Sie legte die Hand auf seine Schulter und sagte: „Nathoo, oh mein Nathoo!“ Maugli zeigte durch nichts, daß er den Namen kenne. „Erinnerst du dich nicht mehr, wie ich dir die neuen Schuhe gegeben habe?“ Sie besühlte seinen Fuß und fand ihn fast so hart wie Horn. „Nein!“ meinte sie betrübt. „Diese Füße haben niemals Schuhe getragen . . . aber du bist meinem Nathoo so ähnlich und du sollst von nun an mein Sohn sein.“

Maugli fühlte sich ungemütlich, denn er hatte noch nie ein Dach über sich gehabt; ein Blick zum Strohdache lehrte ihn jedoch, daß er jederzeit ausbrechen könne, und überdies waren die Fenster nicht verriegelt.

„Was nützt es mir denn, ein Mensch zu sein, wenn ich der Menschen Gerede nicht verstehe?“ sagte er zu sich. „Ich bin hier so dumm und stumm, wie einer von den Menschen im Dschungel sein würde. Ich muß ihre Sprache verstehen!“

Er hatte nicht umsonst gelernt, den Lockruf der Hirsche und das Grunzen der kleinen Wildschweine nachzuahmen. Sobald Messua ein Wort aussprach, wiederholte Maugli es mit wunderbarer Genauigkeit, und ehe der Abend herbei kam, hatte er den Namen vieler Gegenstände in der Hütte gelernt.

Als die Schlafenszeit nahte, stellte sich eine neue Schwierigkeit ein, denn Maugli war durch nichts zu bewegen, in der Hütte zu schlafen, die einer Panther-Falle allzu ähnlich sah. „Laß' ihm seinen Willen,“ sagte Messuas Gatte. „Bedenke, er kann noch niemals in einem Bett geschlafen haben! Wenn er uns wirklich an Stelle unseres Sohnes gesandt wurde, so wird er schon nicht fortlaufen.“

Und so kam's, daß Maugli sich gemächlich im langen, grünen Gras am Rande des Feldes ausstreckte. Als er gerade seine Augen geschlossen

hatte, fühlte er am Kinne den sanften Stoß einer kalten, nassen Nase.

„Puh!“ sagte Grau-Bruder (er war der älteste von Mutter Wolfs Kindern), „das nenne ich mir eine schlechte Belohnung für die zwanzig Meilen, die ich deinetwegen gelaufen bin! Abscheulich! du riechst schon wie ein ganzer Mensch nach Rauch und Herdenvieh — wache auf, kleiner Bruder, denn ich bringe Neuigkeiten!“

„Sind alle im Dschungel wohl?“ fragte Maugli, ihn liebkosend.

„Du bist ein gelungener Bursche!“ lachte der Wolf. „Du weißt wohl nicht, daß die rote Blume, mit der du ihnen das Fell verbrannt hast, tief in die Haut hineinbeißt? Mutter und Vater und die Brüder sind wohl. Sie haben mich gesandt, dir etwas Wichtiges zu sagen. Shir Khan ist ausgekniffen; er will weit von hier jagen gehen, bis ihm der versengte Schnurrbart wieder gewachsen ist oh, du hast ihm auch in der That übel aufgespielt. Aber er hat geschworen, sich zu rächen und nach seiner Rückkehr deine Knochen in den Waingunga-Fluß zu werfen.“

„Wirklich? Na, vielleicht läßt er mit sich reden.“

Auch ich habe einen kleinen Schwur gethan. Aber davon später. Neuigkeiten sind immer willkommen. Ich bin heute nacht sehr müde die Augen fallen mir zu und mir schwirrt der Kopf mit all' den Dingen, die ich gesehen habe aber du, Grau-Bruder, du mußt mir immer Nachrichten bringen!“

„Und wirst du dich auch immer daran erinnern, daß du ein Wolf bist? Wirst du uns nicht der Menschen wegen ganz und gar vergessen?“

„Nie und nimmer. Ich werde dich immer lieb behalten — dich und alle in der Höhle aber ich werde auch niemals vergessen, daß man mich ausgestoßen hat aus dem Rudel!“

„Jawohl und daß sie dich vielleicht auch noch aus einem andern Rudel ausgestoßen werden Menschen sind am Ende doch nur Menschen, kleiner Bruder, und ihr Geschwätz ist nicht mehr wert als das Gequacke der Frösche im Teiche Wenn ich wieder herkomme, werde ich dich im Bambusdickicht an der Grenze des Weidegrundes erwarten.“

Drei Monate lang verließ Maugli kaum jemals das Dorf, so geschäftig war er, die Sitten und Gebräuche der Menschen kennen zu lernen. Zu allererst mußte er sich daran gewöhnen, ein Tuch um die Hüften zu tragen, und das fiel ihm sehr schwer; und dann hatte er alle die sonderbaren Worte der Menschen nachzuahmen und dabei Mund und Zunge ganz schrecklich zu verdrehen. Sobald er die Dinge, die man essen und trinken kann, bei Namen wußte, gab man ihm schmutzige Kupferstücke in die Hand und sagte, dies sei Geld und Geld müsse man über alles schätzen. Maugli lachte und meinte, die Menschen seien fast ebensothöricht wie die Bandar-log. Und dann führte man ihn hinaus auf das Feld und zeigte ihm, wie man die Erde aufreißt und den Samen hineinthut. Alles dies schien ihm sehr sonderbar und er konnte den Zweck der vielen Mühe und Arbeit gar nicht verstehen. Die kleinen Kinder im Dorfe machten ihn manchmal sehr ärgerlich. Zum Glück hatte er im Dschungel gelernt, kaltes Blut zu bewahren; aber wenn sie ihn verspotteten, weil er sich weigerte, Brummkreisel zu drehen oder Papierdrachen aufzufenden, oder am Ende gar, wenn sie

ihn höhrend nachahmten, weil er einige Worte schlecht aussprach, dann konnte er sich kaum halten, sie zu packen und in Stücke zu zerreißen. Er wußte jedoch, daß ein wahrer Jäger kleine, nackte Jungen verschont, und er begnügte sich damit, den Kindern gelegentlich einen heillosen Schreck einzujagen, indem er die Zähne fletschte und sie anknurrte wie Bagheera, der Panther. Er kannte nicht im mindesten seine eigene Kraft. Im Dschungel hatte er oft seine Schwäche bedauert, denn er verglich sich natürlich mit den Tieren, aber im Dorfe sagten die Leute, er sei so stark wie ein Stier. Er hatte sicherlich keinen Begriff von Furcht. Eines Tages schärfte ihm der Dorfpriester ein, daß er seine Mango-Früchte nicht anrühren dürfe, denn sonst würde der Gott im Tempel ihm zürnen. Maugli ging flugs zum Heiligtume, nahm die Figur aus ihrer geweihten Nische und brachte sie zum Priester, mit der Bitte, er solle doch den Gott ärgerlich machen, denn er, der kleine, nackte Maugli wolle gerne mit dem Gott kämpfen. Hu! das war eine ganz schreckliche Geschichte; sie würde zweifellos großes Argerniß erregt haben, hätte der gutherzige Priester nicht

sein möglichstes gethan, sie zu vertuschen
natürlich in Erwägung einer ganz gehörigen
Summe, die Messuas Gatte zur Beschwichtigung
des Gottes hergab. Und Maugli hatte keine
Ahnung davon, welchen Unterschied die Kaste
zwischen Mensch und Menschen macht. Als des
Töpfers Esel in die Lehmgrube fiel, zog Maugli
das Tier beim Schwanz heraus und half sogar
dem Töpfer, seine Waren wieder aufzuladen. Und
das war natürlich ein gräßliches Vergehen, denn
der Töpfer gehört einer sehr niedrigen Kaste an
und mit seinem Esel steht es noch weit schlimmer.
Der Priester schalt ihn deswegen, wie es seine
Pflicht war, aber Maugli hatte nicht das geringste
Schuldbewußtsein, ja, der Undankbare benutzte so-
gar seine frisch erworbenen Sprachschätze, um dem
heiligen Manne zu drohen, daß er ihn wie ein
Bündel Feuerholz unter den Arm nehmen und
auf den Esel setzen werde. Da lief der Priester
zu Messua und ihrem Gatten und sagte ihnen,
es sei hohe Zeit, Maugli an eine regelmäßige Be-
schäftigung zu gewöhnen, und der Dorfälteste wies
den Knaben an, am nächsten Tage die Büffel zur
Weide zu führen. Niemand war darüber mehr

erfreut als Maugli. An demselben Abend stellte er sich in der ehrwürdigen Versammlung ein, die regelmäßig auf einer Art Plattform unter einem großen Feigenbaume tagte und zu der er nun als öffentlicher Beamter Zutritt hatte. Es war dies der Dorfsklub, zu dem alle Honoratioren gehörten: der Dorfsälteste und der Wächter, der hagere Barbier, der alles Geflatsch der Umgegend kannte, und der alte Dorfjäger Buldeo, mit seinem rostigen Borderlader — ja, sie alle kamen, klatschten und rauchten. Die Affen saßen währenddessen in den hohen Zweigen und schwakten gleichfalls und unter der Plattform lebte in ihrem Loch eine Cobraschlange, der man jeden Abend eine kleine Schüssel mit Milch brachte, denn sie war heilig. Die alten Männer erzählten sich bis tief in die Nacht hinein wundervolle Geschichten von Göttern, Menschen und Geistern, während sie emsig aus den großen Huquas, den Wasserpfeifen, pafften. Buldeo überbot alle mit seinen merkwürdigen Berichten von den wilden Tieren und ihrem Treiben im Dschungel; er schilderte, erzählte und gestikulirte, bis den Kindern, die außerhalb des Kreises saßen, die Gänsehaut über den Rücken lief, ja! und bis ihre

großen, braunen Augen wie Mühlenräder im Kopfe saßen. Die meisten Geschichten handelten von den Tieren, denn das Dschungel rauschte ja Tag und Nacht gerade vor den Häusern der Dorfbewohner. Der Hirsch und das Wildschwein wühlten in ihren Feldern und verdarben ihnen die Ernten; ab und zu schlich sich in der Dämmerung der Tiger herbei, um vor ihren Augen einen Mann davonzutragen, und von weitem tönte der geheimnisvolle Chor der wilden Jäger.

Maugli, der natürlich mit derartigen Dingen Bescheid wußte, verdeckte oft sein Gesicht und lachte hinter den Händen, wie Buldeo mit dem alten Stutzen über den Knien von einer fürchterlichen Geschichte zur anderen übersprang.

Als der Dorfjäger den neuen Ankömmling gewahrte, begann er sogleich von dem Tiger zu erzählen, der Messuas Sohn fortgeschleppt hatte. „Oh gewiß!“ sagte er. „Das war gar kein richtiger Tiger, sondern der Geist eines bösen, alten Geldwucherers, der hier vor vielen Jahren gestorben ist. Und zur Strafe ist seine Seele in den Körper eines Tigers gefahren. Das ist ganz

gewiß wahr und ihr selbst könnt euch davon überzeugen. Der Tiger hinkt, wie wir an den Spuren gesehen haben und ihr erinnert euch doch noch, daß der alte Geizhals Purun Daß auf einem Fuße lahm war das kam von den Schlägen, die der Richter ihm einmal für seine Bucherei gab seitdem humpelte er und es geschah ihm ganz recht und nun ist er ein Tiger und mein Mund spricht die reine Wahrheit.“

„So ist es ganz recht du bist ein kluger Mann!“ und alle die Graubärte nickten zustimmend.

Da platzte Maugli dazwischen:

„Puh! Sind alle eure Geschichten solch' Nacht-eulen-Geschwätz und Affengerede? Dieser Tiger wurde lahm geboren und darum hinkt er, das weiß doch jeder im Dschungel. Was für ein Mond-schein-Märchen will euch Buldeo da aufbinden! Puh! Er spricht von der Seele eines Bucherers und fürchtet sich vor einem Biest, das nicht einmal so viel Mut hat, wie der allergewöhnlichste Schafal! Oh grauhaariger Buldeo, bist du bei den Bandar-log in die Lehre gegangen?“



„Oho! ist das der Schnickschnack, der nichts-nutzige Wolfssohn? He, du Dschungel-Unkraut, bist du auch da? He? Wenn du ihn so genau kennst, den lahmen Tiger, dann bringe doch lieber seine Haut nach Rhanhiwara, denn die Regierung hat hundert Rupees auf seinen Tod gesetzt. Und noch weiser würdest du handeln, du heimatloser Wurzelfresser, den Mund zu halten, wenn alte und weise Leute sprechen.“

Maugli stand auf. „Den ganzen Abend habe ich hier gelegen und zugehört,“ sagte er, die Zähne fletschend, als wollte er auf die Versammelten einspringen. „Und mit Ausnahme von etwa zweimalen hat Buldeo nicht ein einziges wahres Wort über den Dschungel gesprochen, der doch gerade vor eurer aller Nase ist. Wie soll ich denn da die Geschichten von seinen dummen Geistern — von dem Gespuk und den Gespenstern glauben? Puh!“

„Der Junge muß fort mit den Herden!“ sagte der Dorfälteste. „Es ist aller — aller — allerhöchste Zeit.“ Und Buldeo warf giftige Blicke auf Maugli und sog mit lautem Geräusche den Qualm aus der Wasserpfeife.

In den meisten indischen Dörfern führen ein paar Knaben die Kinder und Büffel am frühen Morgen zur Weide und bringen sie des Abends wieder zurück. Dieselben Tiere, die einen europäischen Hirten unter ihren Füßen zerstampfen würden, dulden es ruhig, wenn indische Kinder, die kaum zu ihren Nasen aufreichen, sie anschreien und schlagen. So lange die Knaben bei den Herden bleiben, sind sie in Sicherheit, denn nicht einmal der Tiger wagt es, eine Schar Kinder und Büffel anzugreifen. Aber wenn sie sich fortwagen, um Blumen zu suchen oder Eidechsen zu fangen, werden sie manchmal von den wilden Tieren überfallen und in das Dickicht geschleppt.

Am nächsten Morgen ritt Maugli bei Sonnenaufgang stolz durch die Straßen des Dorfes; er saß auf dem Rücken Ramas, des großen Leit-Büffels. Die schieferblauen Büffel mit ihren langen, rückwärts gebogenen Hörnern und feurig-wilden Augen, tauchten aus ihren Verschlägen auf, einer nach dem anderen, und folgten in langer Reihe. Maugli machte es den Kindern von vornherein klar, daß er Herr und Meister sei. Er schlug die Tiere mit einem langen glatten Bam-

busstocke und befohl seinen Kameraden in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete, sich bei den Kindern zu halten, während er selbst die Aufsicht über die Büffel übernahm.

Ein indischer Weideplatz ist oft mit Felsblöcken bestreut, die von dichtem Buschwerk und hohem Gras umringt sind. Kleine Schluchten kreuzen sich hier und dort und die Herden grasen im Schatten der Felsblöcke oder der Thalmwände. Die Büffel ziehen gewöhnlich die kühlen, sumpfigen Stellen vor und wälzen sich stundenlang im Schlamme. Maugli trieb sie bis zur Stelle, wo der Waingunga sich aus dem Dschungel in die Ebene ergoß; er glitt von Ramas Nacken herab und trabte zum Bambusdickicht. „Ah! da bist du endlich!“ rief Grau-Bruder, der seinem Versprechen treu dort wartete. „Ich habe hier manchen Tag vergebens nach dir ausgeschaut. Was hat denn all' das Viehgetreibe zu bedeuten?“

„Ich bin der Dorfhirt!“ sagte Maugli. „Wie steht's mit Shir Khan?“

„Er ist zurückgekommen und hat dir so manches Mal aufgelaert. Aber nun hat er sich wieder davongemacht, denn das Wild beginnt

hier knapp zu werden. Aber er hat die feste Absicht, dich zu töten — sobald er kann.“

„Recht. Sobald er kann,“ wiederholte Maugli trocken. „So lange er fort ist, laß einen meiner vier Brüder hier auf dem Felsen sitzen oder thue du es selber, damit ich euch sehen kann, wenn ich vom Dorfe her komme. Sobald er aber zurückgekehrt ist, warte auf mich bei dem Dhâk-Baume in der Mitte der Ebene. Ich möchte dem lahmen Peter nicht grade in den Rachen laufen.“

Und damit legte sich Maugli im Schatten nieder und schlief, während die Kühe sich das Gras gut schmecken ließen.

Herden hüten in Indien ist die bequemste Beschäftigung in der Welt. Die Kinder kauen und zermalmen mit lautem Geräusche die saftigen Pflanzen; sie bewegen sich langsam und mit schleppendem Gange, oder sie legen sich hin und schlagen mit den Schwänzen nach den Fliegen. Das schmackhafte Futter wächst bis zu ihren Nasen auf und sie brauchen sich nach demselben nicht einmal zu bücken. Ab und zu brüllen die Kühe sich in ihrer Sprache ein paar Worte zu oder stoßen ein zufriedenes Grunzen aus. Die Büffel geben nur

felten einen Laut von sich; sie watscheln im Entenmarsche zu den Moräften, einer hinter dem andern, und wühlen sich tief in den Schlamm bis nur die glänzenden Nasen und gläsernen Augen hervorklugen. Und dort bleiben sie, in dem weichwarmen Bette, wie Holzklöße liegen. Die Sonne strahlt auf die Felsen herab, bis die heiße Luft auf dem Steine umhertanzt und die Hirten-Kinder hören den Ruf einer Gabelweihe (immer nur einer einzigen), die hoch oben in dem Aether pfeift, so hoch, daß man sie kaum sehen kann. Die Kinder wissen, was dieser schwarze Punkt in der blauen Unendlichkeit zu bedeuten hat: falls sie von der Schlange gebissen und sterben würden — oder, falls eins der Tiere umkommen würde — so würde diese eine Weihe pfeilschnell herabschießen und die nächste Weihe, viele Meilen entfernt, würde folgen, und dann die nächste und wieder nächste und der noch warme Körper würde von einem Duzend Weihen, die wie durch Zauber aus dem Nichts herbeigesflogen, zerhackt und zerrissen werden. Und dennoch liegen die Kinder sorglos im langen Grase, schlafen oder träumen mit offenem Auge, oder flechten mit trocknen Halmen kleine Körbe, in die

sie Grasshüpfer setzen, oder sie fangen ein paar Heuschrecken und lassen dieselben miteinander kämpfen, oder sie reihen rote und blaue Dschungel-Nüsse auf eine Schnur und machen daraus Halsketten, oder sie sehen mit großen Augen einer Eidechse zu, die sich auf dem heißen Felsen wärmt, oder sie belauschen eine Schlange, die auf ihrem Jagdzug durch das Dickicht gleitet. Und wenn sie das alles gethan haben, singen sie lange, lange Lieder mit alten, heimischen Ringelreimen am Ende und der eine Tag scheint ihnen länger als vielen Leuten ihr ganzes Leben. Manchmal formen sie auch aus dem Lehm ein Schloß mit Menschen, Pferden und Büffeln und stecken den Menschen Stäbe in die Hände, damit sie Könige darstellen oder am Ende gar Götter, die sie dann anbeten. Und wenn Schlangen und Eidechsen sich verkrochen haben und die steifgewordenen Lehmfiguren in der Hitze zetrocknet sind, kommt endlich der Abend herbei. Die Kinder lassen ihren hellen Ruf ertönen, und die Büffel erheben sich mit einem plötzlichen Rucke aus ihrem schlammigen Bette und machen dabei ein Geräusch, als ob Soldaten mit blinder Ladung aus ihren Kanonen

schössen. Einer nach dem andern entsteigt triefend dem Schlamme und sie alle wackeln in langer Reihe über die Ebene in der Richtung der schimmernden Dorflichter.

Tag für Tag führte Maugli die Herden zu ihrem Weideplatze und stets sah er in der Entfernung Grau-Bruder als treue Schildwache auf seinem Posten sitzen. Shir Khan war somit noch nicht zurückgekommen und Maugli lauschte im Grase all' dem wunderlichen Summen und Schwirren und träumte von den vergangenen Tagen im Dschungel.

Da, eines Morgens, war Grau-Bruder nicht an seinem Platze. Maugli lachte und führte seine Büffel zur Schlucht in der Nähe des Dhak-Baumes, der über und über mit goldroten Blüten bedeckt war. Und richtig! Dort saß Grau-Bruder mit glühenden Augen und aufrechtstehenden Haaren, so daß sein Pelz einer großen Bürste glich.

„Er hat sich einen Monat lang versteckt gehalten, um dich irre zu führen,“ sagte der Wolf. „Er kam gestern mit Tabaqui über die Hügel, um dich aufzuspüren.“

Maugli runzelte die Stirne. „Ich fürchte mich

nicht vor Shir Khan, aber Tabaqui versteht sich auf alle Niederträchtigkeiten unter der Sonne!“

„Mache dir darum keine Sorgen!“ sagte Graubruder, mit der Zungenspitze leicht über die Lippen fahrend. „Ich traf den Burschen heut morgen in der Dämmerung. In diesem Augenblicke vertraut er seine ganze Weisheit dem Dschungel an — das heißt soviel die Weihen davon übrig lassen. Aber er hat mir gebeichtet, er hat mir ganz und gar sein schwarzes Herz ausgeschüttet, bevor ich ihm das Genick zerbiß. Shir Khan beabsichtigt dir heute abend an dem Dorfthore aufzulauern — dir und niemandem anders. Er hat sich jetzt vorläufig in der großen Waingunga-Schlucht versteckt und meint, daß ihn niemand gesehen hat.“

„Hat er sich vollgeessen oder ist er heute noch nicht auf Fang ausgewesen?“ fragte Maugli hastig, denn die Antwort mochte für ihn Leben und Tod bedeuten.

„Er hat gejagt — oh! Was für einen würdigen Fang er gemacht hat! Er zerriß ein Schwein und hat es mit Haut und Haaren verschlungen — und außerdem hat er sich vollgetrunken. Du weißt ja, Shir Khan konnte es nie über sich

bringen, ein paar Stunden zu fasten, — nicht einmal wenn er sich mit Rachegeanken umherträgt.“

„Oh, dieser Dummkopf! Bollgefressen hat er sich und vollgetrunken, und bildet sich ein, daß ich warten werde, bis er sich ausgeschlafen hat! Sag', wo hat er sich verkrochen? Oh — wären wir nur unsererer zehn — jetzt wäre die Gelegenheit, ihm das Fell über die Ohren zu ziehen . . . diese Büffel werden ihn nicht angreifen, ohne daß sie ihn vorher wittern . . . ach! und ich verstehe nicht ihre Sprache! Könnte ich doch nur mit ihnen reden! Wir müssen ihm in den Rücken kommen, so daß die Büffel seine Fährte wittern.“

„Davor hat er sich geschützt!“ sagte Graubrunder. „Er schwamm den Waingunga-Fluß hinab.“

„Das hat ihm Tabaqui geraten. Er selbst würde niemals daran gedacht haben.“ Maugli stand mit einem Finger am Munde und dachte nach: „Die große Schlucht des Waingunga . . . Sie mündet in die Ebene, kaum eine Meile von hier . . . Ich kann die Herde durch das Dickicht herumführen und dann von oben mit ihr nieder-

brausen aber er würde aus der unteren Oeffnung davonfliehen ich muß ihm den Weg versperren. Grau-Bruder, könntest du mir die Herde in zwei Hälften teilen?“

„Ich? Nein, das wäre mir allein nicht möglich, aber ich habe mir einen weisen Ratgeber mitgebracht.“

Grau-Bruder trabte davon und verschwand in einer Höhle. Und dann tauchte aus derselben ein großer, grauer Kopf auf, den Maugli wohl kannte und durch die heiße Luft zitterte der schaurigste Schrei des Dschungel — das Klagegeheul eines hungrigen Wolfes auf der Mittagsjagd.

„Akela! Akela!“ rief Maugli, vor Freude seine Hände ineinanderschlagend. „Ah! Ich hätte mir denken können, du würdest mich nicht vergessen Wir haben großes vor Zerteile mir die Herde in zwei Hälften, Akela! Halte die Kühe mit den Kälbern und trenne sie von den Büffeln.“

Die beiden Wölfe stürzten sich bellend in das Gewühl der Herde — rannten hier in die Zwischenräume der einzelnen Gruppen und schlüpfen im nächsten Augenblicke dort wieder in das Feld, un-

ausgesetzt laufend, bellend und springend. Die Rinder warfen den Kopf hoch empor und schnaubten mit weitgeöffneten Nüstern. Sie bildeten zwei Haufen. Der eine bestand aus den Kühen, die ihre Kälber brüllend umringten, in jedem Augenblicke bereit, sich mit gesenkten Hörnern auf einen Wolf zu stürzen. Im andern drängten sich die Büffel und Stiere; sie stampften die Erde und keuchten und rollten ihre großen Augen — ja, sie boten einen gewaltigen Anblick, dennoch aber waren sie weit weniger gefährlich als die Kühe, denn sie hatten keine Kälber zu schützen. Sechs Männer hätten nicht vermocht, die Herde so gleichmäßig zu zerteilen.

„Sieh' nur!“ keuchte Akela. „Sie versuchen, sich wieder zu vereinigen. Was soll ich thun?“

Maugli sprang auf Ramas Rücken.

„Vorwärts mit den Stieren! Zur Linken mit ihnen! Grau-Bruder, halte du die Kühe zusammen, wenn wir fort sind, und jage sie zum unteren Ende der Schlucht!“

„Wie weit?“ fragte Grau-Bruder, dem der Schaum vor dem Mund stand.

„Bis die Seiten so hoch sind, daß Shir Khan

nicht hinüberspringen kann. Halte sie dort zusammen, bis wir hinabkommen.“

Und fort stürmten die Stiere zur Linken, sobald Akelas erstes Gebell ertönte. Grau-Bruder trabte an den vorderen Reihen der Kühe entlang; als sie sich auf ihn stürzen wollten, wich er geschickt rechts zur Seite und lenkte so seine Verfolger in die Richtung des unteren Endes der Schlucht.

„So ist's recht! Drauf zu! Noch einmal! Vorsichtig, Akela, vorsichtig! Ruhig Blut — oder die Büffel spießen dich mit den Hörnern auf! . . . Hujah! Hei, wie lustig! Das geht wilder zu als auf der Jagd im Dschungel! Hast du je gedacht, daß diese Kinder so schnell laufen können, Akela?“

„Ich — ich — bin so manches Mal auf ihren Fersen gewesen, als ich noch jung war!“ keuchte der Wolf aus der Staubwolke hervor. „Soll ich sie jetzt in das Dickicht treiben?“

„Vorwärts! Nur zu! Schnell! Rama ist beinahe toll vor Wut! Oh, könnte ich doch nur mit ihm sprechen und ihm sagen, was ich heute von ihm verlange!“

Die Büffel wandten sich zur Rechten und stürzten wie ein Gewitter in das Dickicht. Die anderen Hirtenkinder, die in der Nähe bei ihren Herden lagen, liefen in aller Hast zum Dorfe zurück und berichteten, daß der böse Geist Dewanee (Tollwut) in die Büffel gefahren sei und sie in alle Windrichtungen getrieben habe.

Maugli's Plan war einfach genug. Er wollte die Ausgänge der Schlucht versperren und Shir Khan zwischen Büffeln und Kühen fangen, denn er wußte, daß der Tiger nach einem vollen Fraße weder kämpfen noch die steilen Wände der Felschlucht hinaufklettern könne.

Maugli suchte jetzt die furchtbar erregten Tiere mit freundlichem Zurufen zu beschwichtigen und Akela hielt sich im Hintergrunde, nur ab und zu mit leichtem Bellen die hintersten Reihen antreibend. Sie beschrieb einen langen, langen Kreis, denn sie wollten vermeiden, dem Tiger ein Warnungszeichen zu geben. Zuletzt langte die stampfende Schar am oberen Ende der Schlucht an und Maugli machte an einem Pfade Halt, der über wildes Geröll steil in das Thal hinablief. Von hier konnte man über die Baumkronen weit in die

Ebene sehen. Maugli's Blicke glitten musternd an dem Felsen entlang und mit Freuden sah er, wie die Wände sich senkrecht aufstürzten, ohne mit ihren grünen und buntsfarbigen Kriechgewächsen irgend einen Halt zum Aufklettern zu bieten.

„Laß sie Atem holen!“ rief Maugli, dem Wolfe mit der Hand zuminkend. „Sie haben keine Spur noch nicht in der Nase. Laß sie zu sich kommen! Ich muß höflich sein und Shir Khan sagen, wer ihm einen Besuch abstattet. Heiho! Wir haben ihn in der Falle!“

Und damit legte er die Hände an den Mund und gellte hinab in die Schlucht. Das Echo sprang von Felswand zu Felswand — beinahe so hohl und laut wie in einem Tunnel.

Nach langer Zeit tönte das schläfrige Brummen eines vollgefressenen Tigers, der sich nur ungerne in seiner Ruhe stören läßt.

„Wer ruft mich?“ knurrte Shir Khan und ein prächtiger Pfauhahn flog mit erschrockenem Schrei aus dem Gebüsch.

„Ich bin's, Maugli! Heiho! du Herdendieb, ich hole dich zum Ratsfelsen der Wölfe! Heiho!



Hinab, Akela! Jage sie hinab Vorwärts, Rama, vorwärts!“

Die Herde schreckte einen Augenblick am Rande der Schlucht zurück, aber Akela ließ seinen Jagdruf aus voller Kehle erschallen und hinab ging's, mit weitem Sprunge, während Sand und Steine hoch aufflogen. Nachdem die rasende Jagd in die Tiefe einmal begonnen, gab es kein Halten mehr — die hinteren Büffel drängten nach vorn und vorwärts stürmte es, vorwärts wie der reißende Bergstrom, der plötzlich seine Dämme durchbrochen. Raum

war Rama auf dem Boden der Schlucht angelangt, als er Shir Khan witterte und wütend aufbrüllte.

„Ha! Ha!“ lachte Maugli. „Nun weißt du, was es giebt! Hurrrrrr!“ und vorwärts brauste die Herde, eine einzige, dicht gefügte Masse, aus der starre, wutgerötete Augen hervorleuchteten. Ha! welch ein Gewirre von schwarzen Hörnern und schaumbedeckten Nasen, die sich über den dunklen Körpern erhoben wie Trümmer im trübschäumenden Wasser. Vorwärts drängten sie, vorwärts, und die schwächeren Tiere wurden vom Drucke aufgehoben, bis sie auf den Rücken der andern ritten und dann seitwärts in das Dickicht abgeworfen wurden.

Shir Khan hörte den Donner der anstürmenden Hufe; er wußte wohl, daß kein Tier im ganzen Dschungel solchem Angriffe widerstehen könne. Er raffte sich auf und eilte, so schnell es ihm sein voller Magen erlaubte, die Schlucht hinab. Angstlich spähte er rechts und links umher, um einen Ausweg zu finden, aber die Wände der Schlucht schossen beinahe senkrecht auf und starrten ihm mitleidlos entgegen. Da hielt er an, denn sein Mahl

lag ihm schwer in dem Magen. Lieber wollte er alles wagen ah, könnte er doch nur klettern oder springen, wie die verachteten Bandarlog oder könnte er fliegen wie der allerkleinste der schwachen, miserablen Vögel! Näher und immer näher brauste der Donner; jetzt stürzte sich die Herde mit lautem Aufklatschen in den Sumpf, den Shir Khan eben verlassen hatte. Ha! Und sie brüllten, daß der Felsen bebte. Und nun kam die Antwort unten von den Kühen und den blökenden Kälbern. Shir Khan wußte, daß es auch im schlimmsten Falle immer noch besser sei, den Kampf mit den Büffeln zu wagen als mit den Kühen, wenn sie Kälber haben — mit Blut unterlaufenen Augen warf er noch einen Blick zu den steilen Wänden auf — dann drehte er sich, und dann dann stolperte Rama, — kam wieder auf die Füße trat auf etwas Weiches, das unter ihm stöhnte und brach und vorwärts ging's, vorwärts, mit furchtbarer Wucht in die Herde der anstürmenden Kühe. Ha! Welch ein Anprall! Die vordersten Reihen türmten sich auf, wie eine Woge an der Klippe, Büffel und Kühe ritten aufeinander zu dreien und vieren —

die Erde stöhnte und hinab wogte die Herde in die Ebene, während der Fels unter ihrem Stampfen in Staub zerbröckelte.

Maugli nahm den rechten Augenblick wahr; er sprang von Ramas Rücken und hämmerte mit seinem Stocke unbarmherzig rechts und links auf die Tiere.

„Schnell, Akela! Treibe sie auseinander! Schnell! Oder sie spießen sich gegenseitig! Fort mit ihnen, Akela! Hai, Rama! Hai! Hai! Hai, meine Kinder! So ist's recht . . . ruhig Blut, Akela, ruhig Blut . . . so ist's recht . . . und nun ist's gut . . . nun ist's vorüber!“

Akela und Grau-Bruder trabten auf und ab und schnappten nach den Beinen der Büffel. Noch einmal machte die Herde Miene, zurückzukehren und die Schlucht hinaufzuströmen; Maugli vermochte jedoch seinen Rama nach einer andern Richtung abzulenken und endlich folgte die Herde brüllend dem Leitbüffel.

Wegen Shir Khans brauchte sich niemand mehr Sorgen zu machen. Er lag breitgequetscht auf dem Boden und die Gabelweihen schossen pfeifend aus dem wolkenlosen Himmel, um ihre Beute zu beanspruchen.

„Brüder — das war ein rechter Hundetod!“ sagte Maugli, nach dem Messer greifend, das er immer bei sich trug, seitdem er mit Menschen zusammenwohnte. „Wallah! Sein Fell wird sich prächtig auf dem Ratsfelsen ausnehmen! — Und jetzt heißt's schnell ans Werk gehen!“

Ein gewöhnlicher Knabe würde niemals daran gedacht haben, ganz allein einem zehn Fuß langen Tiger das Fell abzuziehen, doch Maugli wußte genau, wie einem Tiere der Pelz angepaßt ist und wie man ihn abnehmen könne. Trotzdem war es harte Arbeit; Maugli schnitt und zog und stöhnte etwa eine Stunde lang, während die Wölfe mit ausgestreckten Zungen dalagen oder ihm zu Hilfe kamen und die Weihen abhielten. Plötzlich fühlte Maugli den Druck einer Hand auf der Schulter, und wie er aufblickte, sah er Buldeo mit seinem alten Schießgewehre. Die Kinder hatten im Dorfe die Nachricht von der wilden Flucht der Herde verbreitet und Buldeo machte sich sofort mit wichtiger Miene auf den Weg, um den Flüchtlingen nachzuspüren. Die Wölfe verbargen sich schnell und lautlos, als sie den herankommenden Mann witterten.

„Was soll das bedeuten, du Thunichtgut?“ rief Buldeo, indem er eine ärgerliche Miene annahm. Im Grunde seines Herzens war er aber nur zu froh, dem Knaben einen Verweis erteilen zu können.

„Was soll denn all' diese Dummheit heißen? Bildest dir wohl ein, du könntest einen Tiger häuten? He? Wo und wann haben ihn denn die Büffel zu Tode getrampelt? Da soll mich doch dieser und jener . . . Es ist ja der lahme Tiger, für den die Regierung einen Preis von hundert Rupien ausgesetzt hat. Nun — wir werden diesmal ein Auge zudrücken . . . ich will dir sogar verzeihen, daß du die Herde hast fortrennen lassen . . . vielleicht werde ich dir eine Rupie von der Belohnung abgeben, wenn ich das Fell nach Rhanhiwara gebracht habe.“

Er steckte die Finger in seine Taschen und suchte nach dem Zündsteine, um den Schnurrbart des Tigers zu fengen. Indische Jäger unterlassen selten, diese Vorsicht zu gebrauchen, denn sie glauben, daß sonst die Seele des Tigers kommen und sie mit allerlei Spuk verfolgen werde.

„Hum!“ machte Maugli, indem er ruhig fort-

fuhr, das Fell einer Bordertage aufzuschlitzen. „Du hast also die Absicht, die Haut des lahmen Peter nach Khanhiwara zu tragen und mir vielleicht eine Rupie von dem Preise abzugeben. Das ist freundlich von dir, mein lieber, guter Buldeo, aber siehst du, ich habe mir nun einmal vorgenommen, das Fell zu meinen eigenen Zwecken zu verwenden . . . Fort, du alter Scheibenschieser, fort mit dem Feuer, du Mondscheinschwäger!“

„Wie wagst du es, so zu dem Hauptjäger des Dorfes zu sprechen? Scheibenschieser! . . . dein dummes Glück und der Unverstand der Büffel haben dir zu dieser Beute verholfen . . . Mondscheinschwäger! . . . der Tiger hatte sich vollgefressen, sonst wäre er jetzt zwanzig Meilen weit von hier. Du kannst ihn nicht einmal richtig häuten, du heimatloser Bettelbube, und unerhört! ich, Buldeo, muß mir sagen lassen, daß ich ihm nicht den Schnurrbart brennen darf! Maugli — jetzt werde ich dir nicht einen Anna — nicht einen einzigen — abgeben, sondern an Stelle dessen dir eine ganz gehörige Tracht Prügel erteilen! Fort von dem Tiere!“

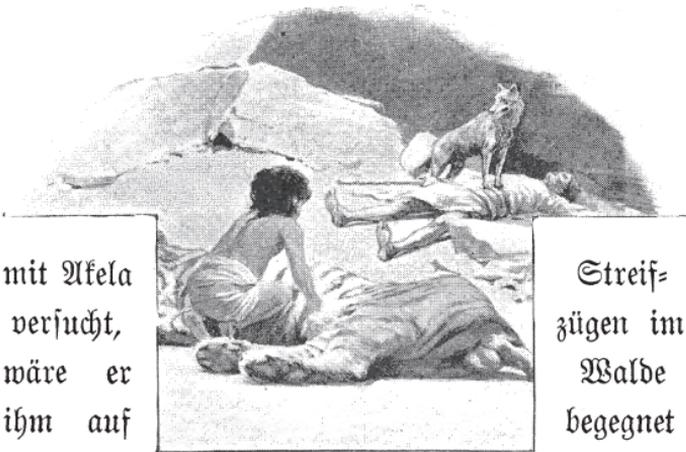
„Bei dem Stiere, für den ich gekauft wurde,

soll ich hier sitzen, um den ganzen Tag mit einem alten Affen zu verschwagen?“ rief Maugli, indem er mit seinem Messer bis auf den Knochen der Schulter vordrang. „Akela! Vorwärts! diese Nacht-eule belästigt mich mit ihrem Geheule!“

Buldeo, der immer noch über dem Tiger gebeugt dastand, fand sich plötzlich zu seinem Entsetzen lang auf dem steinigen Boden ausgestreckt und von der langen Zunge eines grauköpfigen Wolfes tropfte ihm der heiße Schaum in das Gesicht. Maugli fuhr ungestört in seiner Arbeit fort, reißend, zerrend und schneidend, als befände er sich ganz allein im weiten Indien.

„Recht — jawohl — du hast völlig recht, lieber Buldeo,“ schnarrte er zwischen den Zähnen. „Ich stimme ganz und gar mit dir überein. Du wirst mir nicht einen einzigen Anna abgeben. Siehst du — es handelte sich um einen alten Streit zwischen mir und dem Tiger — einen alten, alten Haß — und es ist für niemanden gut, mir in den Weg zu kommen . . . siehst du . . . ich bin Sieger geblieben! Heiho!“

Wir müssen es dem Buldeo lassen — wäre er zehn Jahre jünger gewesen, so hätte er einen Kampf



mit Akela
versucht,
wäre er
ihm auf
feinen

Streif-
zügen im
Walde
begegnet
— jedoch

ein Wolf, der den Befehlen eines Knaben gehorchte — eines Knaben, der mit menschenfressenden Tigern Privatfehden hatte . . . solch ein Wesen war kein gewöhnlicher Wolf. Oh nein — Zauberei war's — Hexerei der schlimmsten Art, und Buldeo wunderte sich, ob das Amulet an seinem Halse ihn schützen werde. Er lag mäuschenstill und starrte auf Maugli, denn er erwartete jeden Augenblick, daß der Knabe plötzlich sich in einen Tiger verwandeln werde.

„Maharaj! Großer König!“ hauchte er zuletzt mit heiserer Stimme.

„Ja?“ sagte Maugli, ohne den Kopf zu drehen.

„Ich bin ein alter Mann. Ich habe ja nicht gewußt, daß du irgend etwas anderes seiest, als ein Hirtentnabe. Willst du mir nicht erlauben, aufzustehen und fortzugehen, großer König, oder wirst du deinem Diener befehlen, mich in Stücke zu reißen?“

„Gehe in Frieden. Ein anderes Mal jedoch halte deine Hände hübsch von meiner Beute! Laß ihn frei, Akela!“

Buldeo sprang auf, holte tief Atem und humpelte dann fort, so schnell er konnte. Nur ein- oder zweimal blickte er verstohlen zurück, um zu sehen, ob Maugli nicht irgend eine furchtbare Gestalt angenommen habe. Als er endlich schweißtriefend beim Dorfe anlangte, erzählte er zitternd und schnaufend eine greuliche Geschichte von Zauberei und Teufelskunst, so daß das fettrunde Gesicht des Priesters sich wie ein Ei in die Länge zog.

Unterdessen fuhr Maugli emsig mit seiner Arbeit fort; er hackte und schnitt und zog, und als endlich das blutende Fell vor ihm ausgestreckt lag, war die Dämmerung über das Thal hereingebrochen.

„Wir müssen die Haut verstecken! Es

ist Zeit, die Büffel hereinzutreiben. Hilf mir, Akela!"

Die unruhig harrende Herde sammelte sich schnell im nebelgrauen Dämmerlichte. Sie hatten die Erregung des Tages noch nicht vergessen und brauchten kein Treiben. Als sie in der Nähe des Dorfes anlangten, tönten die Glocken und die großen Signal-Muscheln zu ihnen herüber und viele Lichter flammten im Dunkeln auf, als seien die Sterne vom Himmel gefallen.

„Aha!“ dachte Maugli. „Sie warten auf mich am Dorfthore, denn sie wissen, daß ich Shir Khan getötet habe. Hai! Hai!“ Da sauste ein Hagel von Steinen herbei; es pfiß und sumnte ihm um die Ohren und dazwischen klang es: „Zauberer! Wolf-Junges! Mache daß du fortkommst! Dschungel-Teufel! Fort von hier, oder der Priester wird dich wieder in einen Wolf verwandeln! Schieß' zu, Buldeo, schieß' zu!“

Bum! die alte Büchse krachte und ein junger Büffel heulte auf mit langgezogenem Schmerzensschrei.

„Zauberei!“ schrie es. „Er kann die Kugeln lenken! Buldeo, das war dein eigener Stier!“

„Aber was ist denn das alles?“ fragte Maugli ganz verwirrt, als der Steinregen immer dicker herniederfauste.

„Das sind deine guten Menschenbrüder!“ sagte Akela, indem er sich unbekümmert um den Steinhagel niedersetzte. „Schöne Sorte von Brüdern! In der That, sie gleichen dem Wolfspack wie eine Kokosnuß der andern! Du weißt nicht, was es bedeutet? Sie stoßen dich aus, diese Menschen — wenn ihre Kugeln überhaupt eine Bedeutung haben.“

„Böser Geist! Wolf-Junges! Fort mit dir!“ rief der Priester, indem er einen Zweig der heiligen Tulsi-Pflanze schwang.

„Ausgestoßen? Bin ich noch einmal ausgestoßen? Das vorige Mal war's, weil ich ein Mensch war . . . und diesmal ist's, weil ich ein Wolf bin! Oh . . . komm', Akela, laß' uns gehen.“

Und zähnefletschend wandte er den Rücken. Da stürzte eine Frau aus der Menge. Mit aufgehobenen Händen lief sie herbei und rief: „Oh, mein Sohn, mein Sohn! Sie sagen, du seiest ein Zauberer, der sich in irgend ein Tier verwandeln

kann. Ich glaub's ihnen nicht aber du — du mußt fortgehen, sonst werden sie dich töten. Buldeo sagt, du seiest ein böser Geist, aber ich weiß es besser, ich weiß, du hast Bathoos Tod gerächt!“

„Zurück, Messua!“ rief der Haufe. „Zurück! Oder wir werden das Leben aus deinem Körper mit Steinen herausstampfen!“

Maugli lachte — aber es war ein kurzes, häßliches Lachen, denn ein Stein hatte ihn gerade an dem Mund getroffen. „Geh' zurück, Messua! das ist eine von den Mondschein-Geschichten, die sie sich des Abends unter dem großen Baume erzählen. Ja! Ich habe deinen Sohn gerächt Lebe wohl schnell laufe schnell denn die Steine fliegen immer dicker und ich werde ihnen ihre Büffel schneller heimsenden, als sie sich träumen lassen Fort! ich bin kein Zauberer ich bleibe dein Sohn Lebe wohl!“

„Und nun, Akela,“ schrie er, „zeige ihnen noch einmal deine Kunst. Heim mit der Herde! Hai! Hai! Heim! Heim!“

Die Büffel scharrten vor Ungeduld, in ihre

Ställe zu kommen. Kaum ertönte Akelas heiseres Bellen, als sie wie ein Wirbelwind davonsauften, grade durch das Thor in das Dorf hinein, während die erschrockene Menge schreiend rechts und links zur Seite wich.

„Zählt sie nur genau!“ rief Maugli höhniſch. „Zählt, ob sie auch alle da sind! Vielleicht habe ich einen von ihnen zum Frühstück gegessen oder in eine Schlange verwandelt! Und nun lebt wohl, ihr Leute vom Stamme der Menschen, und dankt Messua, daß ich nicht mit meinen Wölfen herbeikomme, um euch in den Straßen umherzuheken!“

Er drehte sich kurz auf den Hacken herum und schritt mit Akela davon. Es saß ihm etwas in der Kehle, das ihm das Atmen erschwerte. Wie er aber zu den glänzenden Sternen aufſah, fühlte er sich glücklich. „Ah! Jetzt brauche ich nicht mehr in ihren Fallen zu schlafen, Akela! Komm, wir wollen Shir Khans Fell holen und uns fortmachen Ich möchte Ich wünschte Nein! Wir wollen ihnen kein Leid anthun, denn Messua war so gut zu mir!“

Als der Mond über der Ebene aufstieg und sein bleiches Licht wie weiße Milch herabgoß, sahen



die Dorfbewohner
mit Entsetzen, wie
Maugli mit zwei
Wölfen über die

Ebene davontrabte. Er hielt ein Bündel auf dem Kopfe, das bei seinem raschen Laufe am Abendhimmel hin und her tanzte. Dann schlugen sie mit aller Macht gegen die Tempelglocken und bliesen ihre Muschelhörner lauter denn je; und während Messua bitterlich weinte, schilderte Buldeo dem versammelten Volke seine Erlebnisse in glühenden Farben, bis er zum Schlusse beschrieb, wie Akela auf den Hinterbeinen aufrecht stand und in der Sprache der Menschen zu ihm redete. —

Der Mond verschwand grade hinter dem Dickicht, als Maugli mit den beiden Wölfen an seiner alten, heimatlichen Höhle anlangte.

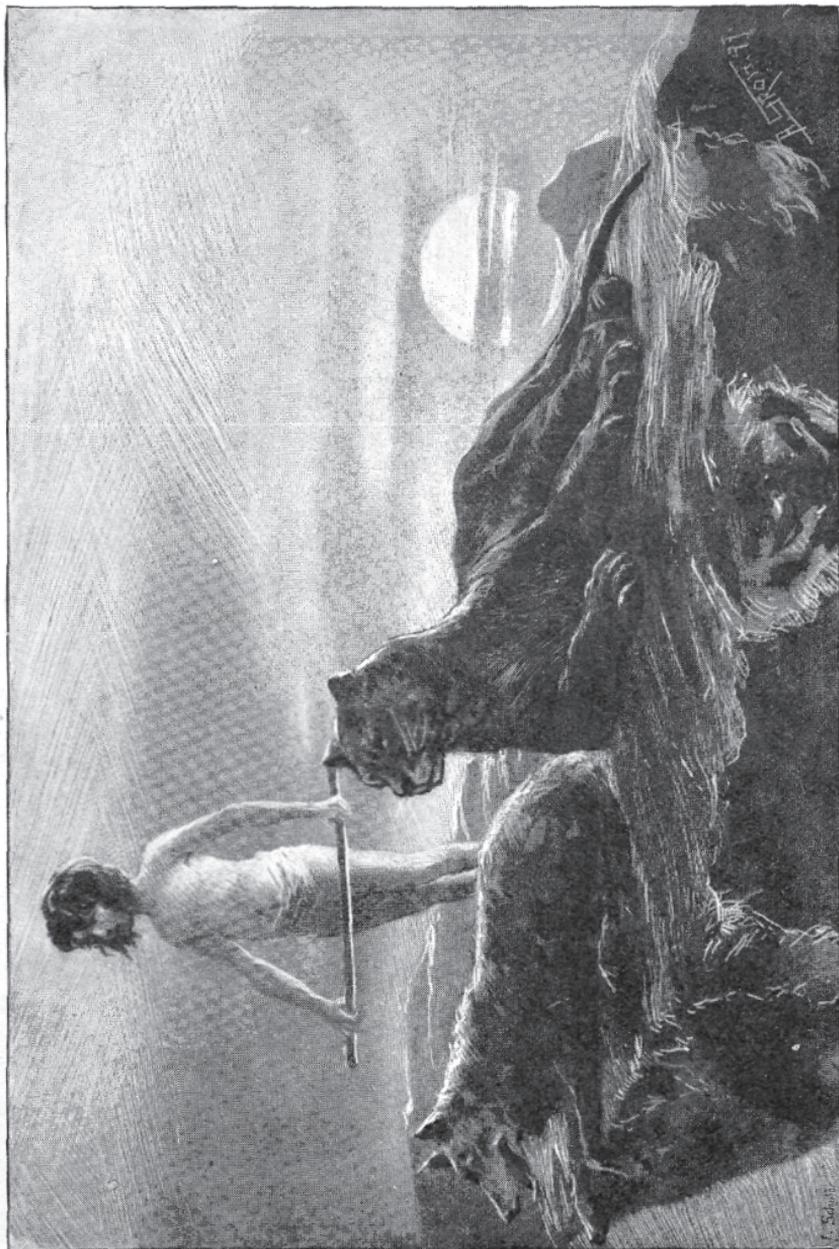
„Sie haben mich aus dem Menschenrudel verstoßen, Mutter!“ rief Maugli. „Aber ich bin mit dem Felle des Shir Khan gekommen, um mein Wort zu halten!“

Mutter Wolf kam mit ihren Jungen aus der Höhle und beim Anblicke des blutigen Felles glühten ihre Augen fast so rot wie die aufsteigende Sonne.

„Ich hab's gewußt! Ha! Hai! Hurrer! Als er hier mit dem Kopfe eingezwängt in unsere Höhle hineinbrüllte, da habe ich's ihm prophezeit! Wfaah! Der große Jäger ist meinem kleinen Frosche zur Beute gefallen . . . das hast du brav gemacht, mein Sohn!“

„Brav gemacht, kleiner Bruder!“ sagte eine tiefe Stimme im Dickicht. „Wir fühlten uns so verlassen im Dschungel ohne dich,“ und Bagheera brach durch die Büsche.

Mutter Wolf kam mit ihren Jungen heraus und links und rechts am Wege huschten schwarze Schatten vorüber, denn Mang, die Fledermaus, hatte die Kunde von Mauglis Rückkehr mit grellem Schrei im Dschungel verbreitet. Sie kletterten den Hügel empor und auf der Spitze desselben lag der



Robert

F. S. G.

große, graue Ratzfelsen einsam wie ehedem. Mau-gli schwang sich hinauf, breitete tanzend und jauchzend Shir Khans Fell aus, so daß die großen Tazen machtlos herabhingen, und bohrte es mit vier Bambusstöcken fest in die Steinritzen. Akela half ihm und streckte sich schmunzelnd auf das Fell; er gähnte dann und ließ ganz wie früher, als er noch Leiter des Rudels war, seinen langgezogenen Ruf erschallen: „Schaut her, ihr Wölfe, öffnet eure Augen!“ Aber die Versammlung war nicht dieselbe wie früher.

Seitdem Akela vertrieben worden, hatten die Wölfe ohne Führer gelebt, sie jagten und kämpften miteinander ganz nach eigenem Gutdünken. Jetzt beantworteten sie den Ruf nach alter Gewohnheit, doch ihre Stimmen klangen matt und heiser. Viele von ihnen waren in Fallen geraten und von dem scharfen Eisen lahm geschlagen worden; andere hatten einen Schuß erhalten oder waren von bösen Krankheiten geplagt, denn sie ahmten der Gewohnheit des Schakals nach, verdorbenes Fleisch zu fressen. Ach, und viele, viele fehlten! Es war eine traurige, lahme Versammlung mit blutenden Wunden und triefenden Augen, und dennoch schlichen

alle, die noch am Leben waren, zum Ratsfelsen herbei, um Shir Khans Fell anzustarren und die mächtigen Füße zu beschnüffeln, die wie Grashalme im Lufthauche umherschwangen.

„Schaut ihn euch an, den Kleinen!“ brüllte Maugli, als hätte er Shir Khans Stimme in der Kehle. „Schaut ihn euch an, ihr Wölfe, damit ihr ihn wieder kennt! Was? Habe ich mein Wort gehalten?“

„Ja! Ja!“ heulten die Wölfe und einer von ihnen, dem der Pelz arg zerzaust war, bat mit klagender Stimme: „Sei wieder unser Leiter, Akela! Bleib' bei uns und hilf uns, o Menschenjunge, denn wir sind es satt, ohne Gesetz zu leben, und vielleicht, vielleicht können wir wieder das freie Volk werden, das wir einst waren!“

„Nie und nimmer wieder!“ brummte Bagheera. „Das leide ich nicht! Wenn ihr euch voll gefressen habt, dann mag die Tollheit wieder über euch kommen! Nicht umsonst nennt man euch das freie Volk! Ihr habt jetzt die Freiheit, nach der ihr gestrebt — und nun wünsche ich euch guten Appetit, sie vollauf zu genießen. Freßt die Suppe aus, die ihr euch eingebrockt habt!“

„Menschen und Wölfe haben mich verstoßen. Jetzt werde ich allein im Dschungel jagen!“ rief Maugli; aber seine Stimme klang nicht so laut, wie vorher.

„Wir bleiben bei dir, kleiner Bruder!“ sagten die vier Jungen.

Und von diesem Tage an jagte Maugli mit seinen paar Freunden, die ihm noch übrig geblieben waren. —





Der Weltverbesserer.

Was ich euch jetzt erzählen will, ereignete sich vor einigen Jahren in Novastofnah, hoch im Norden an der östlichen Küste der kleinen Insel St. Paul, weit, weit in der Behrings-See. Es ist eine gar wunderliche Geschichte, aber dennoch ist sie wahr — wahr bis auf das letzte Wort. Und die Art und Weise, wie ich sie erfahren habe, ist beinahe noch seltsamer als die ganze Geschichte. Das ging nämlich so zu: Ich fuhr einst im Norden durch das wilde Meer — es wurde von einem wütenden Sturme gepeitscht und machte Miene, unser kleines Boot (denn auch das größte Schiff ist im Meere winzig klein) mit all' den Passagieren und Masten zu verschlingen. Siff kamen die Wellen über Bord, und als ich mich schüttelte, (ich war nämlich ganz naß geworden), sah ich in dem Gewirr der Tafelage einen kleinen Vogel,



der vom Winde
dorthin ver=
schlagen wor=
den und nun

ganz kläglich
piepste. Ich
griff ihn
leicht mit

der Hand und trug ihn in meine Kajüte. Er war so hungrig und so durchgefroren! Als er aber ein paar Krumen gegessen und sich gewärmt hatte, da denkt euch nur mein Erstaunen! da begann er zu sprechen. Es war Timmershin, der Winter-Zaunkönig. Zum Danke erzählte er mir viele Geschichten und die merkwürdigste von allen war die folgende:

Nur wenige Leute kommen nach Novastofnah, denn es herrscht dort fast das ganze Jahr lang ein rauher Winter und kaum andere Leute haben dort etwas zu suchen, als die Seerobben. Wenn der Schnee im Sommer geschmolzen ist, dann kommen sie zu Hunderttausenden aus der kalten, grauen See herbeigeschwommen, denn die Nova-

stosfnah=Bai ist der beste Platz in der Welt für Robben. Scharfzahn, der alte, wohlerfahrene Seehund, wußte das alles ganz genau und jeden Frühling kam er herbei, gleichgültig wo er sich gerade aufhielt — kam herbeigeschwommen beinahe so schnell wie ein Torpedoboot schnurstraks auf Novastosfnah zu, um sich in wildem Kampfe mit seinen Genossen einen guten Platz auf den Klippen nahe der See zu erobern. Scharfzahn war fünfzehn Jahre alt; sein mächtiger Körper war mit einem glänzenden Felle bedeckt und lange Haare hingen ihm mähnenartig auf die Schultern herab. Die großen Reißzähne ragten drohend zu beiden Seiten aus dem Munde hervor und bei ihrem Anblicke lief es mancher Robbe kalt durch den Rücken, denn dieselben Zähne hatten sich ihr schon einmal tief in das Fleisch gebohrt. Wenn sich Scharfzahn auf den breiten Ruderfüßen emporrichtete, um Umschau zu halten, so stand er höher als vier Fuß vom Boden — er that das gerne, und die jungen Robben blickten dann mit Ehrfurcht auf die Narben, die den ganzen Körper bedeckten und von unzähligen Kämpfen herrührten. Aber so oft er auch selbst zerhackt worden und

andere zerhackt hatte, Scharfzahn war stets bereit, seine Kräfte aufs neue auf die Probe zu stellen. Witterte er irgendwo einen rauflustigen Gefellen, so legte er seinen dicken Kopf auf die Seite und schloß halb die Augen, als fürchte er sich, dem Gegner in das Gesicht zu sehen; dann aber schoß er plötzlich vorwärts — er biß und riß und schnurrte und knurrte — sein volles Gewicht von siebenhundert Pfund lag auf dem Gegner und suchte ihn zu erdrücken . . . und Scharfzahn hatte in solchem Falle nicht die Absicht, sich möglichst leicht zu machen. Dennoch aber verfolgte er niemals einen Seehund, der um Gnade bat, oder atemlos davonrannte, denn das war gegen das Gesetz der Bucht. Er wollte nur einen geräumigen Brutplatz für seine Frau und Kinder dicht an der Küste haben; und da jeden Frühling vierzig- bis fünfzigtausend Robben mit ganz derselben Absicht herbeikamen und niemand einem andern einen Platz ohne heißen Kampf gönnte, so kannst du dir leicht vorstellen, daß ihr Bellen, Pfeifen und Brüllen an der Bucht einen wahren Höllenspektakel ausmachte. Von Hutchinsons-Hügel, einer kleinen Erhebung an dem Strande, konnte man

fast eine Meile weit im Umkreise die Robben miteinander kämpfen sehen; und außerdem konnte man in der weißschäumenden Brandung unzählige schwarze Punkte bemerken: das waren neue Ankömmlinge, die sich gleichfalls einen gemächlichen Brutplatz im bittern Kampfe erwerben wollten. Sie bißen sich und prügelten sich überall: in dem Gischt der Brandung, auf dem weißen Sande und auf den tiefgehöhlten Felsenriffen, denn sie waren gerade so dumm und so dickköpfig, wie die Menschen es sind. Ihre Frauen kamen niemals vor dem Ende des Mai oder dem frühen Juni zur Insel, denn sie bedankten sich schönstens dafür, sich in Stücke reißen zu lassen. Die Jungen, die nur zwei, drei oder vier Jahre alt waren und noch keinen eigenen Haushalt gegründet hatten, gingen ihren grollenden Vätern aus dem Wege und watschelten ungefähr eine Viertelmeile in das Land hinein. Hier balgten sie sich spielend umher, bis sie jedes grüne Hälmschen abgenagt hatten. Sie wurden Holluschicke, Junggesellen, genannt und allein in Novastofhnah gab es ihrer ungefähr zwei oder drei Hunderttausend.

Scharfzahn hatte gerade seinen fünfundvierzig-

sten Kampf glücklich zu Ende geführt — als er eines Frühlings auf der Klippe am Meere lag und in die weißen Wogen hinaus sah. Da plötzlich tauchte Matkah, sein sanftes, zartes Weibchen, aus den Wellen auf, er zog sie zu sich auf den Felsen und ließ sie nicht grade sehr zärtlich nieder. „Spät wie gewöhnlich!“ grollte er. „Wo in aller Welt hast du denn gesteckt?“

Scharfzahn pflegte während seines viermonatlichen Aufenthaltes an der Bai kaum etwas zu essen und befand sich deshalb gewöhnlich in schlechter Stimmung. Matkah hatte zwar einen andern Empfang erwartet, aber sie war klug genug, die Antwort schuldig zu bleiben. Sie sah umher und sagte mit einschmeichelnder Stimme: „Wie gut von dir! Du hast unsern alten Platz wieder genommen!“

„Das will ich meinen!“ brummte Scharfzahn. „Sieh mich doch nur an!“

Er blutete aus zwanzig offenen Wunden; sein eines Auge war fast aus der Höhle gerissen und am ganzen Körper war er zerkratzt und zerfunden.

„Oh, ihr schrecklichen Männer!“ seufzte Mat-

fah, indem sie sich mit ihrem Ruderfuße Kühlung zufächelte. „Warum könnt ihr denn nicht vernünftig sein und euch wegen der Pläze friedlich einigen? Du siehst aus, als ob du dich mit den Haiischen herumgebissen hättest!“

„Seit Mitte Mai habe ich nichts anderes gethan, als mich herumzuschlagen. Die Bucht ist ganz schändlich überfüllt in dieser Saison. Ich habe mindestens ein Hundert Burschen aus Lukannon-Bai getroffen, die auf der Hausfuche hierhergekommen sind. Warum können denn diese Leute nicht bleiben, wo sie hin gehören?“

„Ich habe oft gedacht, wir würden auf der Otterinsel viel glücklicher leben als hier,“ sagte Matfah.

„Bah! nur die glattnasigen Holluschickie versuchen auf der Otterinsel ihr Heil. Wollten wir dort hingehen, so würde man bald sagen, daß wir uns fürchten. Nein! Wir müssen wissen, was wir uns selber schuldig sind!“

Scharfzahn zog stolz den Kopf zwischen die fetten Schultern und gab sich den Anschein, als ob er schlief, aber dennoch schielte er mit dem einen Auge verstoßen umher, ob er nicht irgend-

wo einen kampflustigen Feind erspähen könne. Die Robben waren jetzt vollzählig mit Frauen und Kindern am Strande versammelt und man vermochte ihr Geschrei und Bellen meilenweit in allen Richtungen zu hören, selbst wenn der Sturm mit ihnen um die Wette heulte. — Da waren alte Väter, schlankte Mütter, kleine Kinder mit schelmisch blinkenden Augen, nicht zu vergessen die allezeit mutwilligen HOLLUSCHICKIE, die auf ihren sprossenden Schnurrbart gar stolz waren — sie alle bildeten eine gewaltige Herde, unaufhörlich in Bewegung, kämpfend und spielend, balgend, blökend und bellend. Hättest du sie nur sehen können, du würdest deine Freude daran gehabt haben, wie sie sich hoch vom Felsen mit mächtigem Sprunge in die aufschäumenden Wellen hinabstürzten, wie sie im Wasser dahinschossen und miteinander Jeck spielten. Oh, welch ein prächtiges Leben sie führten! Hunderttausende von ihnen krochen auf den Strand und wälzten sich im Sande oder wackelten mit dem Kopfe hin und her, andere machten sich auf Entdeckungsreisen und watschelten in förmlichen Regimentern durch die Umgegend. Ihr grauschwarzes Fell glänzte dann oft taubedeckt

wie Silber und die Tropfen hingen an den Schnurrbärten wie Diamanten. An Feuchtigkeit fehlte es niemals, denn der feine Wasserstaub wurde vom Winde weithin in das Land getrieben. Gewöhnlich herrschte in Novastohnah sogar dichter Nebel — nur selten zeigte sich die rotgoldene Sonne und malte dann überall buntfarbige Regenbogen und glänzende Perlen.

Kotick, Matkabs Jüngstes, wurde inmitten all' dieses Lärmes und Getümmels geboren. Er war ein komischer, kleiner Kerl — ganz und gar Kopf und Schultern, mit blinzelnden, wasserblauen Augen. Kleine Robben-Babies sind die posslichsten Dinge von der Welt, aber mit Kotick hatte es noch eine ganz besondere Bewandnis. Seine Mutter betrachtete ihn aufmerksam, legte ihn auf den Rücken und dann auf den Bauch, bis sie zuletzt ganz bedächtig sagte:

„Scharfzahn, unser Jüngstes wird ein weißes Fell bekommen!“

„Boß Austern und Muscheln! Da soll mich doch gleich . . . Brrrr!“ rief Scharfzahn unwillig. „Was für ein Geschwätz! Eine weiße

Robbe! So ein Ding hat es ja in der ganzen Welt noch nicht gegeben!“

„Nun, dann ist's eben jetzt das erste Mal!“
sagte Matkah und sie sumimte leise das Lied, das alle Robbenmütter ihren Jungen vorsingen:

„Bleib' hübsch auf dem Lande, mein liebes Kind,
Bis sechs ganze Wochen vergangen sind!
Sonst zieht dein Kopf dich hinunter
Und, plumps! gehst du unter! Ja, unter!“

Bleib' hübsch auf dem Lande, mein liebes Kind,
Bis stark dir die Füße gewachsen sind,
Dann kannst du vom Felsen dich schwingen
Und klatsch! in die Wellen springen.

Lausch' hübsch meinen Worten, lausch' hübsch meinem
Lied,
Damit dir, mein Herzblatt, kein Unglück geschieht! . . .
Schließ' sorglos die Augenlein, denn Mütterchen wacht
Und träum' von dem Meere! Schlaf' süß! Gute
Nacht!! . . .

Natürlich verstand der kleine Kerl zuerst nicht, was seine Mutter meinte. Er patzte und kroch neben seiner Mutter umher und sah sie schelmisch mit den possierlichen Augen an. Er lernte aber

balb genug, aus dem Wege zu gehen, wenn sein Vater sich mit einer andern Robbe biß und dabei auf dem schlüpfrigen Felsen umherrollte. Matkah schwamm regelmäßig in das Meer hinaus, um sich eine tüchtige Mahlzeit Fische zu fangen, aber sie fütterte ihr Jüngstes nur alle zwei Tage ein einziges Mal. Du kannst dir denken, wie Kotick dann einhaute und alles mit Haut und Gräten verschluckte. Als er ein wenig selbständig geworden war, kroch er an den Sanddünen entlang und traf dort viele Tausende von Babies, die genau so alt waren, wie er selber. Oh! Wie prächtig sie miteinander spielten, ganz wie kleine, tollpatschige Hunde; sobald sie müde waren, schliefen sie ein wenig und spielten dann wieder so lustig wie nur irgend vorher. Die Eltern hüteten die Brutplätze und ließen die Kleinen ruhig gewähren; die HOLLUSCHICKIE waren viel zu stolz, sich mit den Babies, abzugeben und die Kleinen hatten somit ein Leben voller Freude und Herrlichkeit. Wenn Matkah von ihrem Jagdzuge aus dem tiefen Meere zurückkam, eilte sie schnurstracks zum Spielplatz und blökte wie eine Schafmutter, die ihr Lamm herbeiruft. Matkah lockte und lockte, bis



sie Kotick's bel-
lende Antwort
hörte, und die

konnte sie aus all' dem Brüllen und Toben heraus unterscheiden. Dann sprang sie mitten in die Babies und eilte auf dem aller kürzesten Wege zu Kotick, indem sie rechts und links um sich schlug, so daß die spielenden Kleinen heulend und grunzend zur Seite flogen. Und da täglich ein paar Hundert Mütter auf der Suche nach ihren Kindern waren, kannst du dir denken, daß es auf dem Spielplatze manchmal recht munter zuing. „Das schadet alles nichts!“ sagte Mattah zu Kotick. „Solange du dich nicht im trüben Wasser umhertreibst und nicht naseweis in die wilde See stürzest, oder dir nicht beim Umherrollen auf den scharfen Steinen den Bauch aufreißt, solange wird dir hier kein Leid geschehen!“

Ganz junge Robben können ebenso wenig schwimmen, wie ganz junge Kinder, aber sie lassen sich keine Ruhe, bis sie es von Grund aus gelernt haben. Als Kotick sich das erste Mal in das Meer wagte, ging er natürlich zu weit hinein und eine große Welle riß ihn in tiefes Wasser. Oh, wie er zappelte! Sein dicker Kopf zog ihn hinab, als trüge er einen Ziegelstein um den Hals und seine Hinterfüße ragten hoch empor, ganz wie es seine Mutter ihm so oft vorgesungen hatte. Hätte ihn die nächste Welle nicht wieder zurückgeworfen, so wäre er ohne Gnade jämmerlich ertrunken. Der Schrecken jedoch fuhr ihm in die Knochen und lehrte ihn in Zukunft vorsichtig zu sein und seiner Mutter Ratschläge zu befolgen. Er legte sich von nun an behutsam in eine der vielen Felsengrotten, wo das Wasser ganz seicht war; die Wellen brachen sich an den Klippen und kamen zischend mit ihrem schneeweißen Schaum herbei, als ob sie etwas Großes ausrichten wollten, sie hatten aber nur noch Kraft genug, Kotick für einen Augenblick hochzuheben. Es war eine Lust, in ihnen mit den Füßen umherzuplantschen, und bei all' dem Vergnügen vergaß Kotick nicht, einen scharfen Auslug auf

das Meer zu halten, damit nicht plötzlich eine mächtige Welle ihn überrasche und hinwegschwemme. Volle zwei Wochen übte er sich so im Gebrauche seiner Schwimmsüße. Hatte er sich müde geplantscht, so kroch er auf den gelben Sand, heulte und bellte und legte sich schlafen, oder liebäugelte mit seinem eignen Bild im Wasser und plumps! sprang er wieder in die Wellen. Endlich fühlte er sich im Wasser ganz und gar heimisch und nun erst begann ein wahrhaft herrliches Leben. Jetzt fürchtete er nicht mehr die brausenden Wogen; er sprang mit seinen Kameraden mitten in die Gischt hinein und lachte, wenn die Wellen brüllten, als kämen sie, ihn und seine Genossen zu verschlingen. Und wie herrlich war es oben, ganz oben auf dem weißen Kamm einer Welle pfeilschnell herbeizuschießen und dann mitten in all' dem Schaum und Getöse, hoch auf dem glitzernden Strande zu landen. Manchmal spielte er mit seinen Freunden „Ich bin der König vom Schlosse“ — da ging's denn wie im Sturme über die schlüpfrigen, algenbewachsenen Felsen, durch die Luft ins Meer und wieder heraus auf die Klippen. Manchmal sah er dicht an der Küste eine lange

Finnflosse aus dem Wasser hervorragen — das war Seemörder, der Haijisch, der gerne junge Robben zum Mittag verspeist . . . das heißt, wenn er sie fangen kann. Dann flüchtete Kotick mit seinen Genossen schnell wie der Blitz in das seichte Wasser und Seemörder ruderte langsam von dannen, als hätte er sich's nicht träumen lassen, an die jungen Robben zu denken!

Spät im Oktober begannen die Robben, St. Paul zu verlassen und familienweise oder in zahlreichen Herden in die weite See hinauszumwandern. Das Kämpfen und Zanken wegen der Brutplätze hatte aufgehört und die Holluschickie spielten jetzt überall umher, wo es ihnen beliebte. „Nächstes Jahr,“ sagte Mattah zu Kotick, „wirfst du ein frischgebackener Holluschickie sein, aber vorläufig mußt du lernen, wie man auf den Fischfang geht.“

Und dann machte sich auch Scharfzahn mit Weib und Sohn auf die weite, weite Reise quer über den stillen Ozean. Mattah zeigte ihrem Jungen, wie er auf dem Rücken schlafen konnte, die Füße fachte am Bauche angelegt, und mit der kleinen Nase gerade aus dem Wasser. Es giebt



gar keine Wiege, in der es sich so urgemütlich träumen läßt, wie auf dem Rämme einer mächtigen Woge im Ocean. — Als Kotick zum erstenmal über der ganzen Haut ein sonderbares Kitzeln fühlte, sagte ihm seine Mutter, daß er nun eine „Sturmhaut“ bekomme und daß das pricklige Gefühl unter dem Felle böses Wetter bedeute. „In solchem Falle mußt du machen, daß du so schnell wie möglich davon kommst. Uebrigens,“ setzte sie hinzu „du kannst vorläufig nicht besser thun, als blindlings dem alten Seeschwein zu folgen, denn er ist sehr weise und kennt sich aus, wie kein anderer. Du wirst bald klug genug sein, deinen

eigenen Weg zu finden, aber bis dahin sei ein guter, lieber, artiger kleiner Seehund!“

Bald darauf jagte eine Schar von Schweinsfischen springend und tauchend durch das Wasser. „Halloh!“ keuchte Kotick, ihnen nacheilend. „Woher wißt ihr die Richtung, in die ihr gehen müßt?“

Der Leiter der Herde tauchte unter. Als er wieder hervorkam, war er weit entfernt, aber Kotick war im Augenblick an seiner Seite. „Wohl gethan, Kleiner!“ rief er, die weißen Augen rollend. „Ich fühle in der Flosse ein Krabbeln, das bedeutet, daß der Sturm von hinten kommt. Bist du aber südlich vom heißen Wasser (er meinte den Aequator), dann bedeutet das Kitzeln in der Flosse einen Sturm von Norden. Komm mit uns! Es steht hier schlimm mit dem Wasser.“

Dies war eins von den vielen Dingen, die Kotick lernen mußte. Thatsächlich lernte er vom Morgen zum Abend; er sah so viele neue Dinge, daß er manchmal ganz erstaunt den Mund weit öffnete und dann unversehens eine gehörige Menge salzigen, bitteren Seewassers verschluckte. Matkah lehrte ihn, dem Kodsich nachzustellen und dem

Halibut unter die Klippen zu folgen und allerlei Einsiedler aus ihren Schlupfwinkeln in dichtverschlungenen Seegewächsen hervorzuholen; sie zeigte ihm, wie man geräuschlos an den versunkenen Schiffen hundert Fuß unter dem Meeresspiegel entlang gleitet, um dann plötzlich wie eine Kanonenkugel durch irgend eine Oeffnung hineinzuschließen, mitten unter die ahnungslosen Fische. Ha! und wenn die Blige von einem Ende des Himmels zum andern zuckten, dann führten die Robben ihren Volkstanz auf, indem sie sich fast senkrecht auf der Schwanzspitze aus dem Wasser erhoben und dem klatschenden Regen lustig entgegensprangen — alles dies lernte Kotick und noch viel mehr. Seine Mutter vergaß auch nicht die Sitten der Höflichkeit; wie man mit den Flossen dem mächtigen Albatros „Guten Morgen“ zuwedelt und wie man den Ungeheuern der Tiefe am besten aus dem Wege geht, namentlich bei Sonnenaufgang, wenn sie hungrig sind. Und dann lernte er die Regeln der Jagd, daß man am besten die fliegenden Fische in Ruhe lasse, weil sie ganz und gar aus Haut und Gräten bestehen, und wie man tief, tief unter dem Wasser einen großen Fisch pfeilschnell

anrennen und dabei das beste Stück aus der Schulter herausbeißen kann. Als sechs Monate vergangen waren, wußte Kotick von der Jagd im Meere alles, was des Wissens wert war, und während dieser ganzen, langen Zeit fühlte er kein festes Land unter den Füßen.

Eines Tages schaukelte er sich schläfrig im warmen Wasser nahe der Insel Juan Fernandez; er fühlte sich müde und es krabbelte ihm in den Füßen, ganz so wie den jungen Menschen, wenn der Frühling ihnen in den Knien sitzt. Da dachte er an den prächtigen, festen Strand in der Bai von Novastofhnah, volle tausend Meilen entfernt; er sehnte sich zurück nach den lustigen Spielen mit seinen Kameraden und nach dem Dufte des Seetangs, nach dem Lärm und all dem Getümmel. Ganz unwillkürlich schlug er die nördliche Richtung ein — er ruderte und ruderte — schneller und schneller — und, siehe da! plötzlich sah er ganze Scharen seiner alten Spielfreunde, alle mit der Nase nach Norden.

„Halloh! Da bist du ja, Kotick!“ riefen sie ihm zu. „Hurrah! Dieses Jahr sind wir alle ausgebackene Holluschickie! Freust du dich nicht

auf den Feuertanz in der Brandung und auf das Herumjagen in den Grotten?“ Und dann fangen sie alle zusammen das Seehundslied:

„Was soll denn das Krabbeln! Uh! Hu! Hu!
Das niederträchtige Reißen?
Es läßt in den Gliedern mir keine Ruh',
Ich schließ' selbst im Schlafe kein Auge zu!
Was soll das denn heißen? Ja heißen?
Uh! Hu! Hu!“

„Es ist ja der Frühling! Schnell eilt er herbei!
Und zieht dich zum nördlichen Lande!
Er stellt dir die Nase zur herrlichen Bai,
Dort lebt 's sich so prächtig, so frisch, froh und frei!
Drum vorwärts zum Strande! Zum Strande!
Uh! Hu! Hu!
Zuhei! — — — — —“

Plötzlich lachte einer der Holluschickie. Sie können lachen, die Robben: es hört sich an, als ob schwere Steine einer nach dem andern in einen tiefen Brunnen hinabplumpften.

„Rotick — wo hast du dir denn diesen sonderbaren Rock angeschafft?“

Roticks Pelz war beinahe so weiß wie frischgefallener Schnee, und trotzdem er sehr stolz darauf

war, sagte er ärgerlich: „Vorwärts! Laßt die dummen Fragen! Der Frühling steckt mir in allen Knochen und beißt!“ Und wieder schwammen sie, schwammen immer gradeaus mit der Nase nach Norden, bis sie endlich eines Abends den weißen Gesicht vor sich sahen, der hoch an den Felsen der alten Heimat aufschlug.

In der folgenden Nacht tanzte Kotick den Feuertanz. Du mußt nämlich wissen, daß das Meer auf der ganzen Strecke von Novastofhnaq bis Lufannon voll von Feuer ist, das in den Nächten auf den Rämmen der Wellen aufleuchtet und im Mondeslichte seltsam glüht. Und wenn die Robben sich im Wasser umherbalgen oder blitzschnell dahinschießen, lassen sie eine feurige Furche hinter sich, die sich mit glühenden Grenzlinien zitternd schließt und allmählich erlischt, bis plötzlich neue Feuerstreifen sie in anderer Richtung durchkreuzen. Als sich die jungen Robben müde gezanzt hatten, krochen sie auf den funkelnden Sand, wälzten sich behaglich im frischgrünen Seegras und erzählten sich Geschichten von all dem, das sie während ihrer Abwesenheit gesehen und gehört hatten. Sie sprachen von dem Stillen Ocean,

ungefähr in derselben Weise, in der sich Knaben von einem Walde unterhalten, in dem sie Vogel-
nester ausgenommen und Nüsse von den Bäumen
geschüttelt haben. Die einjährigen Jungen glaubten
natürlich, daß sie das Meer in- und auswendig
kannten, und als sie gar zu weiße Mienen machten,
sprangen die vierjährigen Holluschickie ärgerlich
unter sie und trieben sie auseinander, indem sie
höhnend bellten: „Aus dem Wege, ihr milchzäh-
nigen Austerfresser! Brrr! Das Meer ist tief ge-
nug, um euch alle darin zu ersäufen. Was wißt
ihr denn davon? Wartet nur, bis ihr erst um das
Kap Horn herumgekommen seid! Dann könnt ihr
reden, ihr Gelbnasen!“

Dicht neben Kotick tönte plötzlich ein Richern.
„Du meine Güte! Posttausend Seefterne! Wo
hast du dir denn diesen weißen Rock gestohlen?“

„Er ist von ganz allein gewachsen,“ antwortete
Kotick höchst würdevoll und schickte sich an, über
den naseweisen Frager herzufallen. Da sah er
plötzlich ein paar schwarzhaarige Gestalten hinter
einem kleinen Sandhügel auftauchen. Kotick, der
noch nie einen Menschen gesehen hatte, begann zu
bellen und mit gesenktem Kopfe laut vor sich hin

zu blasen; die andern Holluschickie krochen ein paar Schritte fort und starrten mit blöden Augen auf die Ankömmlinge. Diese waren niemand anders als Kerick Booterin, der Vormann der Robbenfänger auf der Insel, und Patalamon, sein Sohn. Sie kamen von dem kleinen Dorfe, das kaum eine Viertelmeile entfernt war, um zu entscheiden, welche Robben zum Schlachthause getrieben werden sollten — denn man treibt die Robben ganz wie Schafe zur Schlächtere.

„Ho!“ rief Patalamon aus. „Sieh doch nur! Dort ist eine weiße Robbe!“

Kerick Booterin wurde blaß — soweit das überhaupt möglich war, denn sein Gesicht war vom Rauch geschwärzt und mit Thran bedeckt. Er begann ein kurzes Gebet zu murmeln und sagte dann: „Laß ihn in Ruhe, Patalamon. Es hat noch niemals eine weiße Robbe gegeben . . . vielleicht ist es der Geist Zaharrofs, der während des letzten Sturmes ertrank!“

„Oh — alle guten Geister sollen mich davor behüten . . . ich werde ihm schon nicht nahe kommen!“ antwortete Patalamon. „Semine! Glaubst du wirklich, der alte Zaharrof ist zurück-

gekommen? Oh Je! Je! Je! Ich bin ihm noch Geld schuldig jetzt erinnere ich mich es war für ein paar Möweneier . . . für zwei vier nein, für fünfzehn ganz gewiß nicht mehr und ich hätte ihm bestimmt das Geld gegeben, wäre er nicht vorher ertrunken! Oh Je!“

„Pst! Ruhig! Sieh dich bei Leibe nicht um!“ flüsterte Kerid. „Vorwärts! Treibe dort die Herde der Bierjährigen zur rechten Seite ab! Hundert werden genug sein! Unsere Leute sollten eigentlich heute zweihundert Stück schlachten, aber es ist der erste Tag und sie müssen sich erst wieder einarbeiten! Hundert werden genug sein! Wir wollen machen, daß wir fortkommen! Vorwärts!“

Batalamon klapperte mit ein paar dünnen Robbenknochen und die Golluschickie hielten plötzlich mäuschenstill und rührten sich nicht vom Flecke. Dann trat er nahe an eine Herde, die etwas abge sondert lag; er klapperte und lockte, und eine Robbe nach der andern begann sich schwerfällig zu bewegen und schnaufend den Marsch in das Land anzutreten. Hundert und Hundert-tausende von Robben sahen, wie ihre Kameraden

fortgetrieben wurden, aber sie machten sich keine Gedanken und spielten ruhig weiter, als ginge es sie gar nichts an. Kotick war der einzige, der über den Vorfall näheres wissen wollte; soviel er jedoch frug, niemand von seinen Genossen konnte ihm Auskunft geben. Alle stimmten überein, daß regelmäßig während zweier Monate im Jahre Menschen kämen, um die Robben landwärts zu treiben, was aber aus ihnen werde, wußte niemand.

„Ich muß es herausfinden!“ sagte Kotick, und er rannte so schnell, daß ihm fast der Atem verging.

„Hu! Oh Femine!“ schrie Patalamon. „Die weiße Robbe kommt uns nachgelaufen! Alle guten Geister! Das ist das erste Mal, daß eine Robbe freiwillig zum Schlachthause folgt!“

„Pst! Still! Ruhig! Sieh dich bei Leibe nicht um!“ warnte Kerick. „Jetzt bin ich ganz sicher, daß es Zaharrofs Geist ist . . . Er ändert sein Gesicht . . . Ich habe die rote Narbe, quer über der Nase, erkannt . . . Brrr! Ich muß mit dem Priester über die Sache sprechen! Hu!“

Die Entfernung zu den Schlachtplätzen war nur gering; dennoch aber brauchten die Robben

eine volle Stunde. Kerick trieb sie ganz langsam, weil das Fell sich nicht leicht abziehen läßt, wenn sich die Tiere überhizen. Langsam gingen sie vorwärts, Schritt für Schritt, an Dunbars hölzernem Hause vorüber und dann an dem Plaze, wo der bärenstarke Marlin mit einwärts gefehrten Zehen umherwatschelte, um das Salz für die Felle zu mischen.

Kotick folgte ächzend und schnaufend. Er machte große Augen und glaubte, er sei beinahe am Ende der Welt angelangt, denn er hatte sich noch niemals so weit landeinwärts gewagt. Kerick setzte sich mit seinem Sohne auf einen Stein; die Robben machten Halt und grauer Nebel kam, um sie alle mit blinkenden Tautropfen zu bedecken. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, als ungefähr ein Duzend Männer aus dem Nebel auftauchten. Sie alle trugen schwere, eisenbeschlagene Keulen auf den Schultern; Kerick ging ihnen entgegen und deutete auf ein paar Robben, die von ihren Genossen gebissen worden, oder von der Anstrengung des Marsches gelitten hatten.

Kotick zitterte am ganzen Körper, als jetzt die Männer einige seiner guten Freunde mit schweren

Fußtritten zur Seite stießen. Dann tönte es bum! bum! bum! und wuchtige Keulenschläge sausten auf die krachenden Schädel nieder. Kotick wollte fortlaufen, aber er konnte nicht die Füße regen. Und nun traten ihm die Augen fast aus dem Kopfe, denn er sah, wie man seinen alten Genossen den Leib mit großen Messern aufrißte und das blutige Fell über den zuckenden Körper zog. Die Felle wurden achtlos zusammengeworfen; ihr Gausen wurde größer und größer und der Geruch stach Kotick in der Nase, wie tausend scharfe Fischgräten. Da riß sich Kotick mit plötzlicher Anstrengung von der Stelle; er drehte sich um und lief, lief zurück zur See. Es ließ ihn nicht länger auf dem Lande, er hielt nicht eher inne, als bis er von dem nächsten Felsvorsprunge Hals über Kopf in das Meer stürzte. Dort lag er im kühlen Schaume und ächzte jämmerlich.

„Was willst du denn hier?“ frug barsch ein Seelöwe, denn der Felsen gehörte seinem Stamme und die Seelöwen hielten sich gewöhnlich von den Kobben in vornehmer Entfernung.

„D—a—a—a—a—h!“ heulte Kotick. „Sie schlagen alle Hollarischickie tot — alle — alle — alle!“



Der Seelöwe lauschte einen Augenblick inland.

„Unfinn!“ sagte er.

„Deine Kameraden machen soviel Lärm wie je vorher. Du hast wohl den alten Kerick gesehen, wie er eine Herde forttrieb? Das hat er schon seit dreißig Jahren gethan!“

„Oh! Wie furchtbar! Wie schrecklich!“ Eine mächtige Welle brach plötzlich über ihn und hätte ihn fast fortgerissen, denn er war nicht auf seiner Hut. Im nächsten Augenblicke aber stemmte er sich dagegen, gab ein paar Schläge mit den Füßen und hielt dicht vor dem Felsen.

„Bravo! Das war gut gemacht für einen einjährigen Burichen!“ sagte der Seelöwe, der eine besondere Freude an guter Schwimmkunst hatte.

„Ich kann mir wohl vorstellen, daß ein so tüchtiger kleiner Kerl wie du seine eigenen Gedanken hat. So lange ihr Robben hier jahraus jahrein zu Hunderttausenden herkommt, müßt ihr euch nicht wundern, wenn die Menschen euch nachspüren und euch abschlachten. Und da gibt es keine Hilfe, bevor ihr euch eine Insel sucht, wo die Menschen nicht hinkommen!“

„Gibt es so eine Insel?“ fragte Kotick.

„Ich bin zwanzig Jahre lang im Meere umhergeschwommen, ich kann aber nicht behaupten, daß ich so einen Ort je gesehen habe. Aber da du ein so gescheiter, kleiner Knirps bist und offenbar gerne mit Leuten sprichst, die hoch über dir stehen, so will ich dir einen guten Rat geben — gehe zum alten Hexenmeister auf der Walroßinsel. Er kann dir vielleicht Auskunft geben Sachte, Kleiner, nur ruhig Blut Laufe doch nicht gleich davon. Es sind volle sechs Meilen und du siehst mir nicht aus, als ob du viel Atem übrig hast. Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich mich ruhig in irgend einen Winkel hinsetzen und mich vorerst ausschlafen.“

Der Rat war vernünftig. Trotz seiner Un-

geduld schwamm Kotick deshalb zur Robbenbai, legte sich auf einen Felsen und machte die Augen zu. Aber es zog und zuckte und biß ihn in allen Gliedern, und lange bevor eine halbe Stunde vorüber war, sprang er wieder in die Wellen und schwamm grade auf die Walroßinsel zu. Es war dies ein langgestrecktes Korallenriff, das ganz und gar aus nackten Felsen bestand, in denen sich Schwärme von Seevögeln eingenistet hatten. Hier hausten die Walrosse in stolzer Einsamkeit.

Kotick vergaß seine Müdigkeit; hurtig schlug er mit den Füßen aus, so daß das Wasser vor ihm mit weißen Blasen aufkräufelte, und bald sah er den Hexenmeister — ein häßliches, großes, aufgedunsenes Walroß mit lang hervorragenden Stoßzähnen — auf einer niedrigen Klippe sitzen.

„Wache auf!“ bellte Kotick, denn der Hexenmeister schlief und schnarchte laut. „Wache auf!“ rief Kotick abermals und suchte mit seiner dünnen Stimme das Geschrei der Möwen zu übertönen. Umsonst: der Hexenmeister schnarchte fort. Da rißte Kotick ihm mit dem scharfen Zahne die Hinterflosse, die ein wenig in das Wasser hinabhing.

„Ha! Ho! Hmpf! Was ist das? Was soll das heißen?“ rief der Hexenmeister und er stieß das nächste Walroß und dieses gab den Stoß wieder, so daß die ganze Reihe der tollpatschigen Geschöpfe grunzend erwachte und mit verwunderten Augen umher sah.

„Hi! Ich bin's! Hierher geschaut!“ bellte Kotick, indem er sich aufrichtete und sich so groß wie möglich machte.

„Na, da hört aber doch alles auf!“ grunzte der Hexenmeister. „Da soll mich doch gleich dieser und jener!“ Und alle starrten auf Kotick; derselbe ließ sich jedoch nicht irre machen und rief aus: „Giebt es irgend einen Platz in der Welt, wo die Menschen nicht hinkommen und wo Robben ungestört wohnen können?“

„Such' ihn dir selber!“ heulte der Hexenmeister. „Mache, daß du fortkommst. Wir haben hier anderes zu thun, als uns mit naseweisen Eindringlingen abzugeben!“ Und damit machte er die Augen zu.

Kotick sprang hoch aus dem Wasser und rief, so laut er nur eben konnte: „Du alter, gräßlicher Muschelfresser! Hu, du großmäuliger Muschel-

fresser!“ Er wußte sehr wohl, daß der Herenmeister niemals in seinem Leben einen Fisch fing, sondern den Muscheln und Schalentieren im Seegrase nachstellte, trotzdem er sich den Anschein gab, als sei er eine sehr gefährliche Persönlichkeit. Natürlich nahmen all die Seemöwen und die Tauchvögel und alle Wasservögel mit langen Schnäbeln und noch viel längeren Namen den Schrei auf. — „Alter Muschelfresser!“ heulte und piepste und schnatterte und schrie es von allen Seiten, so daß man mit dem besten Willen sein eigenes Wort nicht hören konnte.

„Nun?“ schrie Kotick nach einer Weile, als der Lärm sich ein wenig gelegt hatte. „Ist es dir vielleicht jetzt gefällig, mir eine Antwort zu geben?“

„Geh' und frage die Seekühe!“ grollte der Herenmeister. „Weichnase, ihr Leitstier, ist klug. — Falls er noch lebt, wird er dir Auskunft geben können!“

„Und was sind denn das für Leute, die Seekühe?“ frug Kotick.

„Oh! Du kannst sie leicht erkennen,“ schnatterten die Tauchvögel lachend, und die Möwen

fügten hinzu: „Sie sind die einzigen Wesen im Meere, die noch häßlicher sind, als der alte Hexenmeister!“

„Sawohl, häßlicher — wenn das möglich ist,“ gluckten die Wasserhennen, die ihren Senf hinzugeben mußten. „Und Weichnase hat beinahe ebenso grobe Manieren!“ schnatterten die krummbeinigen Enten, die natürlich auch eine Meinung haben wollten.

„Zapper — Zapper — Zapperlott!“ heulte der Hexenmeister, aber Kotick hörte nichts mehr, denn er schwamm schnell zurück zur heimatlichen Bai in Novastofhnah. Vergebens versuchte er, für seinen Kummer Teilnahme zu finden. Seine Genossen hörten ihn ein paar Minuten lang an, dann aber begannen sie zu gähnen oder gar ihn auszulachen. Keiner von ihnen hatte je das Schlachten mit angesehen und deshalb konnten sie nicht verstehen, wovon Kotick eigentlich sprach.

Sogar beim eigenen Vater fand er taube Ohren. „Papperlapapp!“ knurrte Scharfzahn und schüttelte die lange Mähne! „Was für dumme Gedanken du in deinem Kopse hast! Was für deine

Eltern und Großeltern und Urgroßeltern gut genug war, wird für dich auch wohl gut genug sein, du Weltverbesserer!“

Und eine ganze Anzahl alter Robben höhnte: „Seht doch den Weltverbesserer!“

Seine Mutter, die gutherzige Matkah, suchte ihn zu trösten. „Solche Gedanken haben noch niemals in dem Kopfe eines Robben gesteckt,“ sagte sie. „Aber du hast ja auch ein weißes Fell und bist etwas Besonderes.“

„Und darum will ich auch etwas Besonderes thun und versuchen, die dummen Robben zu retten!“

„Laß das, mein Sohn!“ sagte Matkah zärtlich. „Du könntest dabei zu Schaden kommen. Die Robben werden nicht auf dich hören und . . . du bist ja flug . . . aber wirklich . . . ich will dir nicht wehe thun . . . wirklich, du mußt nicht denken, daß du klüger bist, als wir alle zusammen.“

Kotick schlich mit schwerem Herzen fort und saß einsam in einer Grotte, während die andern des Abends, wie gewöhnlich, sorglos den Feueranzug aufführten.

Er konnte es nicht lange in der Bai aushalten und eines Morgens bemühte sich seine Mutter vergebens, ihn mit ihren Rufen herbeizulocken. Er hatte sich's in den Kopf gesetzt, die Seekühe zu finden, falls solche Personen überhaupt im Meere existierten, und eine Insel zu entdecken, wo die Robben ruhig leben konnten, ohne von den Menschen gestört zu werden.

So schwamm und schwamm er umher, viele, viele Wochen lang, bis die vielen Wochen zu vielen Monaten wurden. Er durchkreuzte den Stillen Ocean von einem Ende zum andern und hatte so viele Abenteuer, daß ich nimmer zu Ende käme, wollte ich sie erzählen. Mehr als einmal war sein Leben in größter Gefahr, denn die Haiische waren auf seinen Spuren; er hatte mit all dem streitlustigen Gesindel zu thun, das beständig die Tiefen des Meeres durchwandert, und mit all den wunderbaren Gebilden, die keines Menschen Auge je gesehen hat und die tief, tief unten im schwarzen Wasser ihr räthelhaftes Wesen treiben. Aber so viel er auch suchte und umherschwamm und fragte — er traf keine Spur von der Seekühe oder von seiner einsamen Trauminsel. Entdeckte er eine

Bucht, die sich für Robben eignete und einen schönen Spielplatz für die Jungen bot, so sah er sicherlich in der Entfernung den Rauch eines Walfischfängers und der Wind fegte den Geruch des Dels herüber, das aus dem Speck gesiedet wurde. Oder er konnte deutliche Spuren wahrnehmen, daß die Robben einst die Insel besucht hatten und daß sie alle, alle abgeschlachtet worden. Von einem alten, stumpfschwänzigen Albatros hörte er, daß die Kerguelen-Insel genau das sei, was er suche. Doch, als er nach angestrengter Reise dort endlich anlangte und mitten in einem fürchterlichen Gewitter an den Klippen emporfloss, konnte er sogar hier die Spuren alter Brutstätten entdecken. Und wo die Menschen einmal gewesen waren — dorthin würden sie ihren Weg auch wieder finden, das wußte er.

Fünf lange Jahre irrte er auf seinen Entdeckungsreisen ohne Unterbrechung umher, mit Ausnahme von vier Monaten, die er jedes Jahr bei seinen Eltern in Novastoshnah zubrachte!

„Halloh! Bist du denn noch nicht geschlachtet worden?“ riefen ihm die Holluschidie spöttisch zu, und die alten Robben grunzten: „Seht, da ist

der Weltverbesserer noch immer am Leben! Er hat seine neue Insel mit sich gebracht!“

Kotick's Herz wurde schwerer und schwerer und manchmal war es ihm, als wolle er seinen Plan aufgeben und stracks nach Novastofnah schwimmen, um sich mit den andern Robben schlachten zu lassen. Aber kaum hatte er seine Nase zur Bai gedreht — denn die Nase der Robben ist so sicher wie ein Kompaß — als eine geheimnisvolle Kraft ihn am Schwanz zog, und ehe er es selber wußte, stürzte er wieder in entgegengesetzter Richtung durch das Meer. So kam er nach Gallapagos, einem gräßlichen, ausgetrockneten Plage, dicht am Aequator, wo die Sonne ihn beinahe zu Tode gebraten hätte; er besuchte die Georgia-Inseln, die Orkneys, Emerald-Insel, Little Nightingale-Insel, Goughs-Insel, Bonvets-Insel und viele andere mehr; ja, er suchte sogar ein winziges Stückchen Land ab, das gar keinen Namen hat und südlich des Kap's der guten Hoffnung aus der See hervorragt. Aber immer erzählten ihm die Seebewohner dieselbe Geschichte. Vor langer Zeit hatten sich die Robben auf allen diesen Plätzen getummelt, bis die bösen Menschen gekommen

waren, um sie alle zu schlachten. Ja, er verließ sogar den Stillen Ocean, und als er Tausende von Meilen fortgeschwommen war, kam er zum einsamen Kap Corientes; hier traf er ein paar halbverhungerte Robben auf dem Felsen sitzen, und auch sie sagten, daß die Menschen, die bösen Menschen dorthin kämen. Das brach ihm beinahe das Herz; er kehrte um, mit der festen Absicht, diesmal wirklich zur alten Bucht zurückzukehren und mit den Robben solange sorglos umherzuspielen, bis ihn sein Schicksal ereile. Als er eines Abends müde auf einer grünbewachsenen Insel landete, fand er einen alten, alten Seehund, der sich vor Schwäche kaum mehr rühren konnte. Kotick pflegte ihn, fing für ihn Fische und erzählte ihm die lange Geschichte seiner Pläne, Hoffnungen und Enttäuschungen. „Und jetzt kehre ich nach Novastoshnah zurück,“ endete Kotick. „Und wenn sie mich dann zum Schlachthause treiben, so soll es mir ganz gleichgültig sein!“

„Mein kleiner, weißer Sohn!“ sagte der alte Seehund zärtlich. „Du mußt so etwas nicht sagen. Nein, du wirst nicht zurückgehen, du wirst dich nicht schlachten lassen, sondern du wirst die

Insel finden, ja, ich weiß, du wirst sie finden! Ich bin der letzte der Seehunde von Masafuera . . . Weißt du, warum ich sie alle überlebt habe, die dummen, dummen Robben von Masafuera? Als die Menschen zu uns kamen und uns mordeten . . . zu Hunderttausenden abschlachteten . . . da ging auch ich auf die Suche nach einer Insel . . . aber ich fand sie nicht, denn das Geschick war gegen mich . . . und als ich schon beinahe verzweifelte, da hörte ich von Pirrie, der alten Seekrabbe, eine Prophezeiung, daß eines Tages eine weiße Robbe aus dem Norden kommen und uns zu einem Plage führen werde, wo unser Volk in Frieden leben kann. Da fügte ich mich in mein Schicksal, denn Pirrie hat von jeher die Wahrheit gesagt. Und nun kommst du, mein kleiner, weißer Sohn, und wirst die Prophezeiung erfüllen!“

„Ich werde es! Ich werde es! Ich werde es!“ bellte Kotick und sein kleiner Schnurrbart sträubte sich stolz in die Höhe. „Ich bin die einzige weiße Robbe, die es jemals gegeben hat!“

Von nun an konnte er gar nicht genug von Pirrie, der alten Seekrabbe, hören, von seinem

Palaste tief unter dem Boden des Meeres, wo es so heiß ist, daß das Wasser an dem Felsen verdampft. Und der greise Seehund erzählte und erzählte, bis seine Stimme heiser wurde und er eines Tages ganz und gar aufhörte. Kotick stieß ihn an, aber sein alter Freund antwortete nicht, denn er war tot.

Es war gerade Frühling. Kotick stürzte sich in das Meer, und da er in seinen Flossen das alte Ziehen und Zucken fühlte, stellte er die Nase nordwärts und schwamm nach Novastoshnah.

Seine Mutter sah gleich, daß ihm etwas Besonderes begegnet war; er tanzte den Feuertanz so lustig, wie kaum je vorher, und Matkah erkannte ihren sonst so ernsten, schwermütigen Sohn kaum wieder. Sie nahm ihn deshalb eines Tages vertraulich beiseite und nach vielen Vorreden und Liebkosungen sagte sie zu ihm, daß es Zeit für ihn sei, an eine Heirat zu denken. „Du bist jetzt nicht länger ein Kolluschick, sondern ein erwachsener Mann, mit einer langen weißen Mähne über den Schultern und bist fast so stark und gefürchtet wie dein Vater. So etwas ist ja noch nie vorgekommen, daß eine Robbe in deinen Jahren, mit

einem so prächtigen Schnurrbarte und von so guter Familie sich weigert, zu heiraten!“

„Daß mir noch ein Jahr Zeit,“ meinte Kotick, „dann bin ich grade sieben — und immer die siebente Welle ist's, die am weitesten den Strand hinaufrollt.“

Es war sonderbar genug, daß es an der Bai noch eine andere Robbe gab — eine liebliche Jungfrau mit schlankem Körper und glänzenden Augen — die gerade wie Kotick ihre Heirat noch ein Jahr lang verschieben wollte. Und beide tanzten zusammen den Feuertanz und hatten sich gar viel zu erzählen, vordem Kotick aufs neue auf seine Entdeckungsreise ausging. Diesmal wandte er sich westlich, denn er folgte einem großen Schwarme Hailbutten, da er täglich etwa hundert Pfund Fisch für seine Nahrung bedurfte. Als er sich eines Tages müde gejagt hatte, legte er sich gemächlich auf den Wogen schlafen, die ihn wie in einer Wiege hin und her schaukelten. Gegen Mitternacht wurde er auf einer Sandbank gelandet, die ganz und gar mit Seetang und grünen Pflanzen bedeckt war. Die Wellen rollten ihn spielend umher und Kotick öffnete schlaftrunken die Augen.

„Bei dem Gesichte von Magellan!“ rief er erstaunt und ein kalter Schauer rieselte ihm durch die Glieder. „Wer in aller Welt sind denn diese Leute?“

Sie waren weder Walrosse, noch Seelöwen, Walfische, Haifische oder irgend ein anderes Tier, dem Kotick jemals in der weiten See begegnet war. Ihr Körper war zwischen zwanzig und dreißig Fuß lang; und an Stelle der hintern Ruderfüße hatten sie einen spatentartigen Schwanz, der aus sah, als sei er aus dicker Kuhhaut gemacht worden. Hättest du aber nur erst ihren Kopf sehen können! Das war nichts als ein unförmiger Klumpen, der so kreuzdumm aus sah, daß Kotick laut auflachen mußte. Einige von ihnen grasten auf der Insel, aber die meisten standen auf ihren Schwanzenden im Wasser, verneigten sich feierlich gegeneinander und bewegten schwerfällig ihre Vorderfüße.

„Ahem!“ machte Kotick, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. „Viel Vergnügen, meine Herren! Schmeckt die Mahlzeit?“

Die dicken Gestalten antworteten kein Wort; sie fuhr fort, sich in ihrer dummen Weise zu

verbeugen und mit den Vorderfüßen hin und her zu wedeln. Kotick wußte nicht, ob er sich ärgern oder lachen sollte, und als er ihnen zusah, wie sie das Gras abrissen, bemerkte er, daß ihre Oberlippe gespalten war. Sie konnten die beiden Teile derselben einen Fuß weit auseinanderreißen und einen ganzen Buschel Seepflanzen dazwischen nehmen.

„Pfui! Was sie für eine gräßliche Art haben, ihr Futter zu kauen!“ sagte Kotick. „Ich bedanke mich schönstens für diese Gesellschaft.“

Aber die dicken Geschöpfe thaten, als ob sie nichts hörten. Sie verbeugten sich zur Rechten und Linken und machten fürchterlich dumme Gesichter.

„So etwas ist mir noch niemals vorgekommen!“ grollte Kotick, während der Aerger in ihm aufstieg. „Wenn ihr auch wirklich eure Lippen so weit auseinanderreißen könnt, so braucht ihr euch darum doch nicht so dick zu thun. Wollt ihr mir nicht lieber eure Namen sagen?“

Und wieder neigten sie sich und verbeugten sich, während ihre gläsernen Augen grünlich aufleuchteten und die gespaltenen Nasen hin und her zuckten.

„Wenn ihr nicht antworten wollt, so laßt es bleiben!“ sagte Kotick. „Ihr seid die einzigen Geschöpfe, die häßlicher sind als der alte Hexenmeister — häßlicher und mit gröberen Manieren!“

Und da erinnerte er sich plötzlich, was die Seemöwen und die Tauchvögel ihm einst zugerufen hatten, als er noch ein kleines Junges war. Er sprang vor Freude hoch auf und platschte im Wasser, daß der Schaum zischend umherflog, denn jetzt wußte er, daß er endlich, endlich das Volk der Seekühe gefunden habe. Er frug sie in allen möglichen Sprachen, die er auf seinen weiten Reisen gelernt hatte, denn die Bewohner des Meeres sprechen fast ebenso viele verschiedene Sprachen wie die Menschen auf dem Lande. Aber ob er auch heulte und schrie und bellte und sich beinahe heiser redete, die Seekühe hörten ihm schweigend zu, ohne ein Wort zu erwidern. Sie sind nämlich stumm und können keinen Laut von sich geben; an Stelle der Sprache haben sie Zeichen, die sie mit ihren Vorderfüßen machen und mittelst derer sie sich verständigen, ungefähr ebenso, wie die taubstummen Menschen.

Aber Kotick wußte das natürlich nicht. Er

hielt die Seekühe für sehr ungebildete Leute, und als die Sonne aufging, war es mit seiner Geduld ganz und gar zu Ende. Da plötzlich sah er, wie die plumpen Gestalten begannen, sich langsam vorwärts zu bewegen. Dann hielten sie stille, verbeugten sich steif und ruderten die fetten Vorderfüße hin und her, um sich bald darauf wieder schwerfällig in Bewegung zu setzen.

Kotick folgte ihnen und sah ihren dummen Gebärden spöttisch zu, als mit einemmal ihm ein Gedanke durch den Kopf schoß. „Diese blödsinnigen Geschöpfe wären längst allesamt von den bösen Menschen abgeschlachtet worden, hätten sie nicht irgendwo an einem sicheren Orte Zuflucht gefunden — und wo die Seekühe sich am Leben erhalten, da werden auch die Robben wohl existieren können. Allerdings, sie fressen Seetang . . . Brrr! welch schmutziges Zeug aber wir wollen sehen Ich wünschte nur, sie würden sich beeilen!“

Es war eine recht langweilige Reise für Kotick. Die Seekühe schwammen niemals mehr als etwa zehn Meilen an einem Tage und hielten sich immer nahe an der Küste, um während der Nacht

grafen zu können. Kotick kreiste um sie herum oder schoß wie der Blitz über oder unter ihnen durch das Wasser, aber sie beachteten ihn nicht einmal oder verbeugten sich höchstens vor ihm in ihrer närrischen Weise, ohne sich im mindesten zu beeilen. Als sie weiter nördlich kamen, hielten sie alle paar Stunden ihre Ratsversammlungen ab, während welcher Kotick beinahe seinen Schnurrbart vor Ungeduld abriß. Zuletzt jedoch folgten sie einer warmen Strömung und dies schien wenigstens eine Spur von Verstand anzudeuten. Da -- eines Nachts -- wollte Kotick seinen Augen kaum trauen, als die dicken Seekühe anfangen, ihre Füße hin und her zu schlagen und schneller, immer schneller durch das Wasser zu gleiten. Kotick hatte sich nicht träumen lassen, daß diese anscheinend blödsinnigen Geschöpfe etwas von der Schwimmkunst verständen, und er begann, vor ihnen eine Art Achtung zu haben. Die Strömung trug sie an einen jäh aus dem Meere aufragenden Felsen, und hier machte die ganze Herde Halt. Ein paar Minuten lang hielten sie wieder mit vielen Verbeugungen ihre wunderliche Versammlung ab, dann plötzlich schossen sie senk-

recht in das Meer hinab und verschwanden unter den schäumend zusammenfließenden Wellen.

Kotick war ganz außer sich vor Erstaunen, als er plötzlich an Stelle all der schwankenden Gestalten nur noch den glatten Wasser Spiegel vor sich sah. Schnell holte er tief Atem und stürzte sich kopf-über in die Flut . . . tief, tief hinab. Da bemerkte er, wie die Seekühe in ein schwarzes Loch glitten, das sich ganz unten im tiefen Wasser befand — er folgte, schwamm und schwamm, ohne vor sich etwas zu sehen, als stockfinstere Nacht. Kotick meinte, der Tunnel sei endlos, und fast wäre er erstickt, bevor ihm auf der andern Seite Lichtstrahlen entgegenleuchteten.

„Hunderttausend schwarze Krabben!“ sagte er, als er endlich pustend und schnaufend aus dem Wasser tauchte. „Das war ein gewagtes Unternehmen . . . aber es lohnte sich der Mühe.“

Die Seekühe hatten sich gesondert und nagten in ihrer trägen Weise an den Pflanzen, die an einer langgestreckten Bucht wuchsen. Koticks Augen funkelten vor Freude: das war die allerherrlichste Küste, die es geben konnte. Da zogen sich meilenweit niedrige Felsbänke hin, die sich nach

dem Lande zu in prächtige Dünen verliefen — und da waren ganz entzückende Spielplätze und die Wellen wirbelten grade so viel Schaum auf, um einen lustigen Tanz in ihnen zu ermöglichen — kurz, Kotick sah auf den ersten Blick, daß der Ort wie geschaffen war für eine Brutstätte der Robben. Kotick fühlte sich plötzlich fünf Jahre jünger; er kletterte auf die Klippen, tanzte auf dem Sande umher, wälzte sich im langen Grase und sprang dann wieder in das Meer, um zu sehen, wie es mit dem Fischfang stände. Die Jagd war ganz vortrefflich und Kotick machte sich daran, die kleinen Inseln zu zählen, die in der Nähe aus dem grauen Nebel hervorlugten. Weit in die See hinaus ragten in nördlicher Richtung scharfe Korallenriffe, die niemals einem Schiffe gestatten würden, sich zu nähern, und von der andern Seite war die Bucht hinter hohen, unübersteigbaren Felsen verborgen, so daß der Zutritt nur mittelst des Tunnels tief unter dem Wasserspiegel möglich war.

„Da soll mich doch dieser und jener!“ rief Kotick. „Das ist ja hunderttausendmal besser als alle Novastofhnahs auf der ganzen Erde zusammen genommen. Die Seekühe müssen ein ganz Teil

klüger sein, als sie aussehen. Ich fühl's der Luft und dem Wasser an, hier giebt es keine Menschen — aber selbst wenn sie kämen, ihre Schiffe würden an den Klippen stranden und niemand von ihnen kann über die Felsen klettern. Hunderttausend schwarze Krabben! Wenn's überhaupt einen sicheren Platz in der Welt giebt, so ist es dieser.“

Und er begann, wunderliche Kreise zu schlagen und den Feuertanz zu tanzen. Als er eben an einer dicken Seefuh sich den Kopf gestoßen hatte, dachte er an seine Freundin, die er weit, weit hinter sich zurückgelassen hatte, und im nächsten Augenblicke fühlte er im ganzen Körper ein Zucken, so daß er nicht anders konnte, seine Nase genau in die Richtung von Novastoshnah zu stellen. Er ließ sich kaum Zeit, das neue Land weiter zu erforschen, um auch alle Fragen treulich beantworten zu können, und dann ging es fort im Sturme, durch den schwarzen Tunnel hindurch und in südlicher Richtung zur alten Heimat.

Er war in seinem ganzen Leben noch nie so schnell geschwommen und dennoch dauerte es volle zehn Tage, vordem er den ersehnten Strand im Nebel auftauchen sah. Und bald erkannte er auf

dem Felsvorsprunge eine wohlbekannte Gestalt — es war die Robbe, die ein ganzes Jahr lang auf ihn gewartet und nun an der Stelle, wo sie sich getrennt hatten, sehnsüchtige Ausschau hielt. Und sie konnte es seinen Augen auf den ersten Blick ansehen, daß er endlich seine Insel gefunden habe. Aber die HOLLUSCHIDIE und alle die andern Robben machten einen Heidenpektakel und riefen höhnisch: „Seht, da ist der Weltverbesserer! Diesmal hat er aber wirklich seine Insel mit sich gebracht.“ Sein eigener Vater schalt ihn, daß er seiner Familie Schande mache und sie alle dem öffentlichen Spott aussetze. Ein alter Freund und früherer Spielgenosse meinte schnippisch: „Du hast gut reden, Kotick — während du dich auf Vergnügungsreisen umhertriebst, haben wir hier für unsere Brutplätze gekämpft . . . und das ist ein Ding, das du noch niemals versucht hast, so sehr du dich auch uns allen gegenüber aufspielst.“

„Ich bedanke mich für eure Brutplätze,“ antwortete Kotick. „Was thut ihr denn anders, als daß ihr Kinder großzieht, damit sie nachher von den bösen Menschen mit Keulen totgeschlagen werden? Was hat denn all euer Kämpfen für

einen Zweck, wenn eure Kinder geboren werden, um“

„Oho!“ lachte die Robbe, indem sie höhnisch das Gesicht verzog. „Freilich, wenn es so mit dir steht und wenn du dich vor einem ehrlichen Kampfe fürchtest, dann habe ich natürlich nichts mehr zu sagen!“

„Willst du mich zu meiner Bucht begleiten, wenn ich dich im Kampf besiege?“ frug Kotick und seine Augen sahen beinahe so kalt und grau aus wie der Nebel, der vom Meere in das Land zog.

„Mit dem größten Vergnügen — das heißt, wenn du mich besiegst.“ Er sagte es in dem gleichgültigsten Tone von der Welt; er hatte jedoch keine Zeit, sich eines Besseren zu besinnen, denn im nächsten Augenblicke saß ihm Koticks Zahn im Nacken. Der Ansturm war so plötzlich und gewaltig, daß er den Strand hinabrollte, während Kotick ihn mit den Zähnen bearbeitete und hin und her schüttelte, als sei er nichts als ein kleiner, zappelnder Fisch und keine große, ausgewachsene Robbe. Und als er endlich im Wasser anlangte und den weißen Schaum mit seinem Blute färbte, bat er um Gnade. Kotick ließ von seinem Opfer

ab und galoppierte den Strand hinauf. „Ich habe mich euret wegen während der letzten fünf Jahre abgequält!“ brüllte er. „In allen Meeren der Erde habe ich euret wegen umhergesucht, ihr dummen Robben! Und endlich, endlich habe ich einen Platz gefunden, wo ihr glücklich und ungestört leben könnt. Aber ihr verhöhnt mich und wollt mir nicht glauben . . . solange, bis man auch euch den dummen Kopf vom Kumpfe drehen wird. Gut denn! Kann ich euch auch nicht retten, so will ich euch doch Respekt lehren! Passt auf! Wahrt eure dumme Haut!“

Die Möwen, die kreischend umherflogen, hielten in ihrem Fluge inne, denn so etwas wie Kotick's Ansturm mitten in die Brutplätze hinein hatten sie noch niemals gesehen, trotzdem sie jahraus jahrein dem Kämpfen der Robben zuschauten.

Kotick warf sich auf die größte Robbe, die er erspähen konnte, packte sie an der Kehle, würgte sie fast und zerrte sie auf dem Boden umher, bis sie laut heulend um Schonung flehte. Dann ließ er sie blutend liegen und stürzte sich auf den nächsten Gegner. Kotick's Körper war in vortrefflichem Zustande; seine weiten Reisen hatten seine Muskeln

gestärkt und seine Glieder geschmeidig gemacht, während die anderen Robben nach ihrer Sitte nun schon monatelang gehungert hatten und entkräftet waren. Und wie Kotick sich unermüdet immer wieder auf einen neuen Gegner stürzte, wie er zornig seine lange Mähne schüttelte und mit den glühenden Augen umhersah, da bot er einen prächtigen Anblick. Und als zu guter Letzt die Fünf- und Sechsjährigen in alle Windrichtungen flohen, da brüllte der alte Scharfzahn: „Mein Sohn, du magst ein Narr sein, aber jedenfalls bist du der beste Kämpfer unter allen Robben! . . . Sieh' dich um . . . Dein alter Vater kommt dir zu Hilfe!“

Der alte Scharfzahn fühlte sich auf einmal ganz jung; er galoppierte davon, indem er wie eine Lokomotive vor sich her schnaufte und im Augenblicke war er an der Seite seines Sohnes.

Mattkah und Koticks Freundin, die so lange auf seine Rückkehr gewartet hatte, lugten über die Felsen hinaus und bellten ihren Lieblingen Beifall zu. Ja! Es war ein herrlicher Kampf, denn die beiden fuhren fort, einzuhauen, so lange noch irgend eine Robbe sich zu zeigen wagte; und als

sie sich alle verkrochen hatten, watschelte Kotick mit seinem Vater an dem Strande auf und ab, laut bellend und die Mähnen schüttelnd.

Als des Nachts das Nordlicht am Himmel aufstieg und durch den Nebel seine zitternden Strahlen sandte, kletterte Kotick auf einen Felsen und sah auf alle die zerstörten Brutstätten hinab. „Ihr habt's nicht anders gewollt,“ sagte er grimmig; „jedenfalls habe ich versucht, euch ein paar Gedanken in euren dummen Kopf hineinzuhämmern!“ Und dann brüllte er laut, sodaß alle die blutenden Robben erschrocken aufhorchten: „Hört mich, ihr dickbäuchigen Seeigel! Wer von euch will mit mir zur neuen Insel kommen? Antwortet mir, oder ich werde euch den Mund öffnen!“

Da klang es an der ganzen Bucht entlang, wie das Murmeln des Meeres, das nach der Ebbe aus dem Schoße der Erde zurückkehrt. „Wir wollen dir folgen,“ lispelten Hunderte von heiseren Stimmen. „Führe uns, Kotick, du weiße Robbe.“

Aber hätten sie ihn nur genau betrachten können, so hätten sie gewußt, daß Kotick nicht mehr eine weiße Robbe war, denn sein ganzes Fell war vom Kopf bis zum Schwanz mit rotem Blute,

purpurrotem Blute bedeckt. Kotick zog den Kopf stolz in die Schultern zurück. Er schloß die Augen und dachte gar nicht daran, seine viele Wunden auch nur eines Blickes zu würdigen.

Eine Woche später verließ eine ungeheure Schar Robben — beinahe zehntausend — die Bucht. Es war Kotick mit seinem Heere — sie bedeckten das ganze Meer, so weit man nur sehen konnte. Kotick sprang zuerst an ihrer Spitze in die See und gab somit das Zeichen zum Aufbruch. Er fühlte sich reichlich belohnt für alle Mühen und Spöttereien, die er in den vergangenen Jahren ausgestanden. Eine Herde von zehntausend Anhängern — das war mehr, als er je geträumt hatte. Doch schon am nächsten Tage wurde sein Herz traurig und je weiter er sich von der Bucht entfernte, desto geringer wurde die Schar seiner Getreuen. Sie verließen ihn, erst einzeln — dann zu Duzenden, um nach Novastofhna zurückzukehren und sich schlachten zu lassen.

Doch mit der Zeit lernte Kotick, sich zu gedulden. Hatte er auch nicht alle seine Brüder retten können, so gründete er doch ein sicheres Heim für viele Hunderte, die sich zu Tausenden

vermehrten und noch heute in ungestörtem Glücke leben.

Kotick ist alt, sehr alt geworden und hat viele Generationen kleiner Robben auf den Spielplätzen seiner Insel sich umhertummeln sehen. Manchmal verschwand er jedoch plötzlich und man sagte, daß er dann ganz allein nach Novastofnah zurückkehrte und stundenlang einsam auf den Felsen saß . . . ganz einsam . . . denn all die dummen Robben hatten längst unter den Keulenschlägen der bösen Menschen ihr Leben gelassen.





Rikki-Tikki-Tavi.

Sperre die Ohren auf und höre mir genau zu — denn jetzt kommt die wunderbare Geschichte von dem blutigen Kampfe, den Rikki-Tikki-Tavi unternahm und zu glücklichem Ende führte. Darzie, der Schneidervogel, und Chuchundra, die Moschusratte, halfen ihm dabei — aber Rikki-Tikki-Tavi that das allermeiste ganz allein.

Rikki war ein Mungos —; er sah mit seinem Pelze und seinem buschigen Schwanze fast wie eine

Rage aus, aber sein Kopf war der eines Wiefels. Seine Augen und die Spitze seiner immerfort hin und her schnüffelnden Nase waren rosa — er konnte sich überall am ganzen Körper jucken, wo er nur immer wollte, und konnte dabei irgend eines seiner vier Beine benutzen, ganz nach Belieben; er konnte seinen Schwanz aufrichten und kräufeln, bis derselbe einer Flaschenbürste glich, und wenn er durch das lange Gras schlich, ließ er trozig seinen Schlachtruf erschallen: Rikki-Tikki-Tikki-Def!

Eines Tages schwoll der Fluß, an dem Rikki mit seinen Eltern lebte, mächtig an, denn während der ganzen Nacht war der Regen in Strömen vom Himmel gefallen. Zulezt ergriff das schäumende Wasser den armen Rikki und riß ihn mit sich fort, so sehr er auch um sich stieß und sich zu wehren suchte. Aber er hielt seine kleinen rosa Augen offen und als er an einem Zweige vorbei kam, schnappte er zu und hielt fest, bis ihm die Sinne vergingen.

Wie er aufwachte, lag er in der heißen Sonne, mitten auf einem Gartenbeete, und ein kleiner Knabe, der neben ihm stand, rief: „Mutter, hier

ist ein toter Mungos, komm her, wir wollen Begräbniß spielen.“

„Nein, Harry!“ sagte die Mutter. „Trage ihn ins Haus und zeige ihn dem Vater. Vielleicht ist er noch nicht ganz tot.“

Der Knabe nahm Niffi vorsichtig mit zwei Fingerspitzen bei dem Schwanz und legte ihn auf den Tisch, der im Eßzimmer gedeckt stand.

„Was hast du denn da gebracht, du Zapperlotskerl?“ rief ein großer Mann. „Das ist ja ein Mungos — nein, er ist nicht tot, aber es fehlte nicht viel, so wäre er ertrunken — wir wollen versuchen, ihn zum Leben zurückzubringen.“ Und damit wickelte er den Niffi vorsichtig in Watte und legte ihn nahe ans Feuer. Die arme, steife Gestalt begann allmählich sich zu regen — der Dampf stieg von ihr auf — dann zuckte die kleine rosa Nase — und plötzlich nieste Niffi und öffnete erstaunt die Augen.

„Mach' keinen Lärm!“ sagte der Mann. „Sonst erschreckst du ihn und er rennt fort. Wir wollen sehen, was er jetzt anfängt.“

Hätte Niffi verstanden, was der Mann gesagt hatte, so würde er gerade heraus gelacht haben.

Einen Mungos erschrecken! Das bekommt so leicht niemand fertig, denn das ist das schwerste Ding von der Welt. Ein Mungos ist von dem Schwanz bis zur Nasenspitze mit Neugierde angefüllt. Alle Mungosfamilien haben einen und denselben Wahlspruch und der heißt: „Lauf' zu und sieh' was es Neues giebt.“ Niffi blinzelte die Baumwolle an — beschnüffelte sie und entschied, daß sie nicht gut zu essen sei; dann streckte er sich, rannte um den Tisch, lugte in die Wassergläser, schnüffelte an der Fruchtschale, setzte sich aufrecht und leckte sich nach Katzenart — dann kratzte er sich und mit plötzlichem Sprunge setzte er sich auf die Schulter des Knaben.

„Laufe doch nicht fort, dummer Kerl!“ lachte der Vater. „Du brauchst dich nicht zu fürchten. Das ist nun einmal seine Art und Weise, Freundschaft zu schließen.“

„Hu! Er kitzelt mich — am Kinn und nun am Halse . . . hu! ich kann es nicht aushalten!“ rief Harry.

Niffi-Tiffi schob seinen Kopf hinter den Kragen des Knaben und schaute neugierig am Hals hinab, er schnüffelte am Ohr — oben und unten — und

als er in der Mitte ein Loch sah, schob er seine rosa Nase hinein. Harry schrie auf und schüttelte sich, während Rikki zur Erde sprang und sich die Pfoten leckte.

„Du meine Güte!“ rief Harrys Mutter. „Und so etwas nennen die Leute ein ‚wildes‘ Tier! Ich glaube, er ist so zahm, weil wir so gut zu ihm waren.“

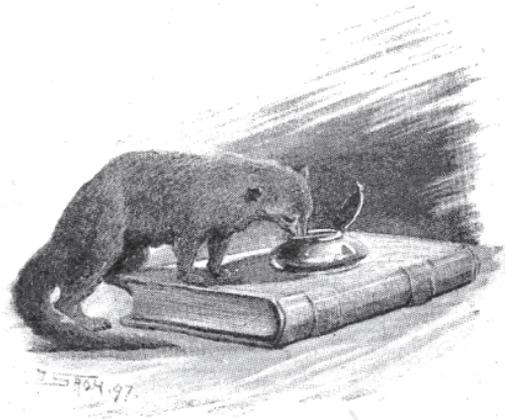
„Alle Mungos sind so,“ antwortete der Vater. „Solange Harry ihn nicht quält, ihn nicht am Schwanz in die Höhe zieht, oder ihn in einen Käfig zu sperren sucht, wird er das zutraulichste kleine Ding sein und wird bei uns bleiben. Hast du nichts für ihn zu essen?“

Harry stürmte in die Küche und riß dem scheltenden Koch ein Stück rohes Fleisch aus den Händen fort. Er schnitt es in kleine Stücke und fütterte Rikki-Tikki, der es sich wohl schmecken ließ. Und als er sich satt gegessen hatte, lief Rikki zur Veranda, setzte sich mitten in die Sonne und blies sich auf, bis sein schöner Pelz bis auf die Haut trocken war. Nun erst fühlte er sich wirklich wohl.

„Es ist hier weit besser als daheim im alten

Loche," sagte er zu sich selber. „Ueberdies giebt es hier im Hause mehr Dinge, als meine ganze Familie zusammengenommen jemals gesehen hat. Ich muß hier bleiben, bis ich alles gesehen und herausgefunden habe.“

Den ganzen Tag lang schnüffelte er in allen Winkeln umher. In der Badewanne kam er beinahe zu einem schaurigen Ende; seine rosa Nase färbte sich ganz schwarz in dem Tintenfasse auf dem Schreibtische und er verbrannte sich die Zunge, als er das glühende Ende der Cigarre untersuchen wollte, die aus dem Munde des großen Mannes geheimnisvoll hervorragte. Am Abend beobachtete er neugierig in der Kinderstube, wie die Lampen angezündet wurden, und als Harry sich ins Bett





legte, probierte er, ob ihm die Strümpfe oder die Hosen des Knaben paßten. Er kletterte dann an den schweren eichenen Füßen auf die Rissen und schloß die Augen, als ob er schlafen wolle. Aber er war ein rastloser Gefährte, denn bei dem kleinsten Geräusche schreckte er auf und begann eine umständliche Untersuchung anzustellen. Harrys Mutter und Vater kamen in die Stube, um „Gute Nacht“ zu sagen, und Rikki blinzelte ihnen von den Rissen entgegen.

„Nein, das geht nicht,“ sagte die Mutter. „Vielleicht heißt er Harry.“

„Er denkt nicht daran. Im Gegenteil, dieser kleine Kerl hält besser Wache, als ein Bluthund. Käme zum Beispiel eine Schlange in die Stube . . .“

Aber Harrys Mutter wollte an so etwas Schreckliches gar nicht denken. Und dennoch hatte der

Vater recht, denn die Stube, in der Harry zu Bette ging, befand sich in einem einsamen Hause am Rande des indischen Dschungels.



Am nächsten Morgen stellte sich Rikki-Tikki rechtzeitig zum Frühstück ein; er hatte einen lustigen Ritt auf Harrys Schulter zur Veranda gemacht und sog schnüffelnd den Duft der Theefanne, des Schinkens und der Eier in die Nase, die er sich während der Nacht wieder rosa gelect hatte. Man

gab ihm ein wenig von den süßen Bananen und gekochten Eiern und zum Dank sprang er von Schoß zu Schoß und schnüffelte allen an den Händen umher. Er hatte sich fest vorgenommen, der Hauslieblich zu werden, denn seine Mutter, die in der Familie des kommandierenden Generals in Segowlee gelebt, hatte ihm ganz genau eingeichärft, wie man so etwas anfangen müsse. Zu guter Letzt sprang Rikki-Tikki in den Garten, um dort alles zu sehen, was es eben zu sehen gab. Der Garten war groß und nur die eine Hälfte war bebaut; da standen ungeheure Rosenbüsche, um die man kaum mit zwölf großen Schritten herumgehen konnte, und außerdem Drangen- und Citronenbäume, die das ganze Jahr lang mit Blüten und Früchten bedeckt waren. In der anderen, wilden Hälfte des Gartens wuchs Bambusrohr und dichtes Gras bis zur Manneshöhe empor — kurz es war ein Platz, wie man ihn sich nicht schöner wünschen konnte. Rikki-Tikki tanzte vergnügt umher und leckte sich die Lippen. „Das giebt hier eine prächtige Jagd,“ sagte er sich und bei dem Gedanken hob sich sein buschiger Schwanz wie eine Flaschenbürste. Und dann galoppierte



er auf den Wegen entlang, stürzte in das Dickicht, roch hier, schnüffelte dort, bis er plötzlich im Dornbusch klagende Stimmen hörte. Es war Darfie, der Schneidervogel, und seine Frau. Sie hatten ein prächtiges Nest gebaut, indem sie zwei große Blätter zusammenzogen und dann die unteren Enden kunstvoll aneinander befestigten. Und dann hatten sie die Höhlung sorgfältig mit Wolle und allerhand weichen Sachen ausgepolstert. Jetzt aber saßen sie beide vor dem Neste und weinten.

„Was habt ihr denn?“ fragte Rikki-Tikki.

„Oh, uns ist es so schlimm ergangen!“ sagte Darfie, denn sein Weibchen konnte vor Schluchzen gar nicht sprechen. „Eins unserer Jungen ist gestern aus dem Neste gefallen und Nag hat es gefressen!“

„Om!“ machte Rikki-Tikki. „Das ist allerdings sehr traurig . . . aber wer ist denn Nag? . . . Ihr müßt entschuldigen, — ich bin nämlich ein Fremdling hier.“

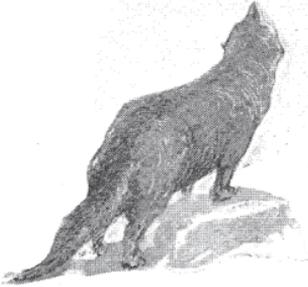
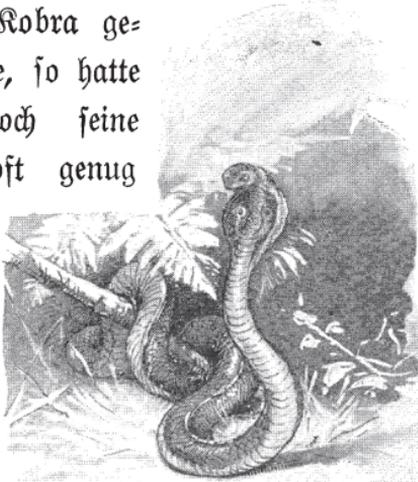
Darfie und seine Frau antworteten nicht; sie duckten sich erschrocken tief in das Nest herab, denn dort aus dem dicken Grafe — ganz unten am Fuße des Dornenbusches kam ein Zischen — oh,

solch ein gräßliches Geräusch, daß Niffi-Tiffi vor Schreck volle zwei Fuß zurücksprang. Und dann kroch es herbei aus dem Grase — Zoll bei Zoll — voran der Kopf mit der ausgebreiteten Haube — bis der ganze fünf Fuß lange Körper sichtbar war — der Körper von Nag, der bösen, schwarzen Kobraschlange. Und dann richtete Nag den Kopf empor, schwang ihn auf und ab und hin und her, und während all der Zeit starrte er auf Niffi-Tiffi mit dem bösen, kalten Schlangensblick, der immer den gleichen, starren Ausdruck behält, was der Kopf auch für Gedanken haben mag.

„Wer ist Nag?“ zischte es unter der gespaltenen Zunge hervor. „Schau’ mich an. Ich bin Nag. Siehst du den Stempel, den der große Gott Brahma meinem Volke aufdrückte, weil die erstgeschaffene Kobra den Gott im Schatten ihrer aufgespannten Haube friedlich schlafen ließ? Schaut mich an — ihr alle — und zittert!“

Er streckte die Haube in ihrer ganzen Breite aus und Niffi-Tiffi sah auf der Rehrseite das brillenförmige Zeichen. Er fürchtete sich wirklich einen ganzen Augenblick lang, dann aber erinnerte er sich, wer er sei. Obgleich er noch niemals eine

lebendige Kobra gesehen hatte, so hatte ihn dennoch seine Mutter oft genug mit toten Kobras gefüttert und er wußte wohl, daß es



die Lebensaufgabe eines vollgewachsenen Mungos sei, Schlangen zu bekämpfen und aufzufressen. Nag

wußte das gleichfalls ganz genau und trotz seines undurchdringlichen, starren Auges fürchtete er sich tief, tief in seinem kalten Herzen.

„Dummes Geschwätz!“ sagte Rikki-Tikki. — „Brahma oder nicht Brahma — du solltest dich schämen, kleine Nestsüßen aufzufressen.“

Nag dachte nach und starrte dann auf das Gras hinter Rikki-Tikki. Er wußte, daß die Anwesenheit eines Mungos im Garten für seine Familie über kurz oder lang Tod und Verderben bedeuten würde, und somit sann er auf eine List. Um Rikki sorglos zu machen, ließ er den Kopf ein wenig herab und hielt ihn zur Seite.

„Laß uns vernünftig sprechen,“ sagte er. „Du ißt Eier. Warum soll ich denn keine Vögel essen?“

„Hinter dir! Schau' hinter dich!“ rief Darfie.

Rikki-Tikki war zu geschicht, als daß er Zeit mit Umhersuchen verloren hätte. Er sprang gerade auf in die Luft, so hoch er nur konnte und dicht unter ihm fuhr zischend Nagainas Kopf vorbei, des tückischen Weibchens von Nag. Sie war leise hinter seinem Rücken herbeigekrochen, um ihn listig zu überfallen und ihm den Garaus zu machen. Ha! Wie sie vor Wut hißte, als sie ihren Plan vereitelt sah. Rikki fiel auf Nagainas Rücken herab und wäre er ein wenig älter gewesen, so hätte er gewußt, daß nun der rechte Augenblick gekommen war, ihr das Rückgrat mit einem einzigen Biß zu zerbrechen. Er biß — aber er



fürchtete sich vor einem zweiten Angriffe und darum biß er nicht tief und nicht nachdrücklich genug — und bevor er sein Werk vollendet hatte, sprang er davon und ließ Nagaina sich vor Schmerzen windend zurück.

„Böser, jämmerlicher Darsie!“ zischte Nag und streckte sich so hoch wie möglich empor — aber Darsie hatte sein Nest wohlweislich so hoch gebaut, daß es aus dem Bereiche der Schlangen war. Er schwang sich frohlockend auf dem Aste und hatte seine Lust an der ohnmächtigen Wut seiner Feinde.

Rikki-Tikki setzte sich auf seine Hinterfüße und stützte sich auf den Schwanz, gerade wie ein Känguruh. Seine Augen wurden ganz rot (das ist bei einem Mungos immer ein Zeichen der Wut) und er schalt und schimpfte, während er nach allen Seiten scharfen Auslug hielt.

Nag und Nagaina waren jedoch im Grase verschwunden. Wenn eine Schlange ihren Stoß verfehlt hat, verrät sie niemals, was sie zunächst zu thun beabsichtigt. Rikki-Tikki hatte keine Lust, den Flüchtlingen in das Dickicht zu folgen, denn er getraute sich nicht, den Kampf mit zwei Schlangen auf einmal aufzunehmen. Er trabte davon und setzte sich auf den Kiesweg, nahe beim Hause, um nachzudenken. Die Sache stand ernst genug für ihn. In alten Büchern kann man lesen, daß die Mungos sich ein gewisses Kraut suchen, wenn sie von Schlangen gebissen werden und daß sie sich mit demselben heilen können. Aber all dieses Gerede ist nur ein Märchen. Der Biß einer giftigen Schlange bedeutet für einen Mungos in den meisten Fällen sicheren Tod. In solchen Kämpfen handelt es sich deshalb darum, sein Bestes zu thun; an der Schärfe des Auges und der Schnelligkeit des Körpers hängt die Entscheidung — es ist ein Wettstreit zwischen dem Stoß der Kobra und dem Sprunge des Mungos, und da kein Auge scharf genug ist, der Bewegung des zustoßenden Schlangenkopfes zu folgen, ist solch ein Kampf an und für sich wunderbar genug, auch ohne die

mystische Zuthat eines geheimnisvollen Krautes. Rikki-Tikki mußte, daß er noch ganz unerfahren war (und in dieser Beziehung war er viel klüger als die meisten Knaben, die sich alle so weise dünken) — aber gerade deshalb war er stolz darauf, daß er dem listigen Angriff von hinten siegreich ausgewichen war. Dieses Bewußtsein gab ihm Selbstvertrauen, und als Harry herbeigelaufen kam, ließ er sich gerne die Liebkosungen als schuldigen Tribut gefallen. Plötzlich zischte ganz in der Nähe eine schwache Stimme: „Fürchtet euch, denn hier kommt der Tod!“ Es war Karait, die kleine graubraune Schlange, die sich arglistig im Staube verkriecht, so daß man sie von ihrer Umgebung nicht unterscheiden kann. Trotz seines winzigen Körpers ist Karaits Biß so giftig, wie der der Kobra — ja man fürchtet Karait mehr, denn man kann ihn fast niemals sehen, bevor es zu spät ist.

Rikki-Tikki, der die Sprachen der Schlangen zum Glücke gelernt hatte (denn das ist beinahe das erste, was die Mungos-Mütter ihre Jungen lehren), sprang schnell aus Harrys Händen. Mit dem eigentümlichen, schwingenden Gange, den er

von seinen Eltern ererbt hatte, tänzelte er zu Karait. Er sah so komisch aus, daß Harry laut auflachte; aber so sonderbar diese Gangesart auch erscheint, von so großer Bedeutung ist sie für einen Mungos, denn sie befähigt ihn, ganz nach Belieben zur Rechten oder zur Linken in scharfem oder in stumpfem Winkel plötzlich abzuschwenken. Rikki-Tikki mußte nicht, daß ein Kampf mit Karait weit größere Gefahr bietet, als ein Kampf mit Nag, denn Karait ist so winzig und kann sich so schnell drehen, daß er wie der Blitz den Rückstoß in Auge oder Nase giebt, falls er das erste Mal gefehlt hat. Rikki hatte davon keine Ahnung: seine Augen waren ganz rot; er starrte auf den kleinen Körper und überlegte sich, wo er am besten zuhacken könne. Karait stieß plötzlich zu — Rikki sprang zur Seite — doch da fauste schon der kleine Angreifer zum zweiten Male herbei und diesmal nur eine Haaresbreite an der Schulter Rikkis vorüber.

Harry rief laut: „Mutter! Vater! Kommt her! Seht nur! Unser Mungos macht eine Schlange tot!“

Harrys Mutter schrie laut auf und der Vater

kam mit einem dicken Stocke herbeigelaufen, aber bevor er herangekommen war, hatte Karait zum dritten Male zugestoßen und zum dritten Male sein Ziel verfehlt. Da schnellte Rikki vorwärts, nahm die Schlange zwischen den Beinen und biß mit gesenktem Munde tief in den Rücken, dicht am Kopfe — er biß und biß — so daß er fast die Zähne aufeinander fühlte, und dann rollte er sich auf dem Kieselwege als wolle er Kobolz schießen, immer mit dem zuckenden Körper zwischen den scharfen Zähnen. Harry jauchzte und Rikki schickte sich an, seinen Feind mit Haut und Knochen zu verzehren. Er hatte soeben begonnen, den Schwanz zu verschlucken, als er sich noch rechtzeitig erinnerte, daß ein allzugutes Mahl die Glieder lähmt und daß er dünn bleiben müsse, um auch fernerhin mit Schlangen kämpfen zu können. Er putzte sich daher die rosa Nase und rollte sich vergnügt im Sande, während er erstaunt zusah, wie Harrys Vater die tote Schlange mit einem Stock bearbeitete.

„Was hat denn das nur für einen Zweck?“ sagte Rikki-Tikki zu sich selbst. „Ich habe ihr ja doch den Garauß gemacht.“

„Mein süßer Rikki,“ sagte Harrys Mutter unter Thränen, während sie ihn aufnahm und gerade auf die staubige Nase küßte. „Mein guter, guter Liebling, du hast meinen Jungen vom Tode gerettet, du süßes Geschöpf, ich werde dir ewig, ewig dankbar sein!“ Und dann küßte sie ihn wieder und lachte und weinte zu gleicher Zeit. Der Vater stimmte ihr bei und sagte, Rikki-tikki sei ihnen von der Vorsehung gesandt worden — sie alle streichelten und liebkosten ihn, während Rikki-Tikki die rosa Nase hin und her bewegte und sie alle mit verwunderten Augen anstarrte.

Beim Abendessen durfte Rikki-Tikki auf dem weißen Tischtuche, zwischen all den Gläsern und Schüsseln umherspazieren — er hätte sich dreimal mit den schönsten Lefterbissen satt essen können, aber er dachte an Nag und Nagaina, und obgleich es sehr angenehm war, geküßt und gestreichelt zu werden und auf Harrys Schulter zu sitzen, so stieg ihm dennoch ab und zu die rote Farbe in die Augen und er stieß laut und trotzig seinen Schlachtruf hervor: „Rikki-tikk-tikki-tikk-tikk!“

Harry nahm ihn zu sich ins Bett und legte ihn sich um den Hals unter dem Kinn. Rikki-

Tikki war von seiner Mutter zu gut erzogen worden, als daß er gebissen oder gefraßt hätte, aber sobald Harry eingeschlafen war, machte er sich auf und davon, um seinen nächtlichen Rundgang im Hause abzuhalten. Er rannte im Dunkeln gegen Chuchundra, die Moschusratte, die immer während



der Nacht kläglich piepst, als wolle ihr das Herz vor Kummer brechen.

„Oh, töte mich nicht! Laß mich am Leben!“ flehte Chuchundra. „Liebster Tikki-Tikki, laß mich am Leben!“

„Dummes Geheul!“ sagte Tikki verächtlich. „Denkst du denn, daß ein Schlangentöter sich an Ratten vergreift?“

„Ah — Schlangentöter! Ja, das bist du,

aber es ist ein gefährliches Geschäft!“ meinte die Ratte mit bekümmelter Miene. „Wer auf Schlangenjagd geht, kann leicht einmal selbst gefressen werden . . . Und außerdem . . . wäre es nicht möglich, daß Nag uns beide einmal im Dunkeln verwechselt?“

„Puh!“ Rikki fühlte sich in seinem Stolze schwer verletzt. „Da ist nicht die geringste Gefahr. Ueberdies — Nag wohnt ja doch im Garten und du wagst dich ja niemals aus dem Hause.“

„Nag ist überall, Rikki-Tikki! Mein Better Chua, die Feldratte, hat mir erzählt . . .“ Chuhundra hielt plötzlich inne.

„Erzählt? . . . Was?“

„Pst! Leise! Nag ist überall! . . . Du solltest zu Chua gehen und mit ihm sprechen.“

„Weiß ich, ob ich ihn finde? Heraus mit der Sprache! Was hat er dir erzählt?“

Chuhundra setzte sich nieder und heulte, bis ihm die Thränen den Bart entlang liefen. „Ich bin ein armer, alter Mann,“ schluchzte er. „Ich traue mich kaum aus meinem Winkel heraus und nun soll ich dir so etwas Gräßliches erzählen! . . . Pst! Stille! Hörst du denn nichts?“

Nikki-Tikki lauschte. Alles lag im tiefsten Schweigen — doch nein — da tönte ganz, ganz leise ein Geräusch herüber — Schab! — Schab! — Es war das trockene Schlürfen einer Schlangenhaut auf Ziegelsteinen.

„Ha!“ dachte Nikki. „Das ist Nag oder Nagaina . . . horch . . . jetzt kriecht jemand die Abflußröhre entlang zum Badezimmer . . . na, warte nur, ich werde dich lehren!“

Behutsam huschte er davon zu Harrys Zimmer, und als er dort nichts Verdächtiges fand, schlich er weiter zum Badezimmer von Harrys Mutter. Am Fuße der einen Wand hatte man einen Stein herausgenommen, um dem Wasser Abfluß zu gewähren, und hier hörte Nikki, wie Nag und Nagaina draußen beim Mondschein miteinander flüsterten.

„Wenn niemand mehr im Hause wohnt,“ sagte Nagaina zu ihrem Manne, „so wird auch er fortgehen und dann wird der ganze Garten uns wieder allein gehören. Und nun, gehe vorsichtig hinein und denke daran, daß du den großen Mann zuerst tötest! . . . hast du es gethan, so komme heraus

und dann wollen wir beide auf die Suche nach Rikki-Tikki gehen.“

„Aber bist du auch sicher, daß es uns nützen kann, die Leute zu töten?“

„Darüber kann gar kein Zweifel sein. Hatten wir hier einen Mungos im Garten, als das Haus leer stand? Nein — damals waren wir König und Königin — und bedenke, daß unsere Jungen wahrscheinlich morgen aus den Eiern kriechen werden . . . sie brauchen Ruhe und einen großen Spielplatz.“

„Du hast recht. Ich habe daran gar nicht gedacht. Ich werde den großen Mann und seine Frau töten und auch das Kind, wenn ich kann. Dann brauchen wir uns Rikki-Tikkis wegen keine Sorge zu machen. Sobald erst das Haus leer ist, wird er von ganz allein fortgehen und wir haben es nicht nötig, uns der Gefahr auszusetzen, mit ihm zu kämpfen.“

Rikki-Tikki zuckte am ganzen Körper vor Wut, als er dies hörte. Und dann kam Nags Kopf durch die Abflußröhre und der kalte, fünf Fuß lange Körper folgte langsam nach. Trotz seiner Wut erschrad Rikki-Tikki gewaltig, als er den un-

geheuren Körper der Kobra so dicht vor sich sah. Nag rollte sich zusammen, hob den Kopf in die Höhe und lauschte in das Dunkel hinein, während seine bösen Augen so hell leuchteten, daß Rikki sie deutlich wahrnehmen konnte.

„Wenn ich ihn hier angreife,“ überlegte Rikki, „wird Nagaina ihm zu Hilfe kommen; wenn ich aber warte, wird er vielleicht den großen Mann töten, der so gut zu mir ist. Was soll ich thun?“

Nag schaukelte den Kopf hin und her und trank dann aus dem Wasserbehälter, der zum Füllen der Wanne benutzt wurde. „Der große Mann hatte einen Stock,“ zischte die Schlange, „mit dem er Karait tötete. Den Stock hat er vielleicht behalten, aber er wird ihn sicherlich nicht mit sich bringen, wenn er des Morgens zum Bade kommt. Ich werde ruhig auf ihn warten. Nagaina . . . hörst du mich? Ich werde hier im Kühlen bis zum Morgen auf der Lauer liegen.“

Als der Schlange Zischen verflungen war, tönte keine Antwort. Alles war wieder mäuschenstill und Rikki-Tikki wußte somit, daß Nagaina fortgegangen war. Nag rollte sich rund um die große Wasserurne und Rikki-Tikki lauschte atemlos,

wie die rauhen Schuppen gegen das Gefäß rieben. Er wagte nicht, sich zu rühren, und bekam fast einen Krampf in den Gliedern; erst nach einer Stunde begann er, sich langsam vorwärts zu bewegen. Nag schlief und Rikki-Tikki musterte prüfend den ungeheuren Körper und fragte sich, wo er wohl am besten würde zuhacken können. „Falls ich ihm nicht das Rückgrat beim ersten Ansprunge breche . . . nun, dann gute Nacht, armer Rikki!“ Er betrachtete die Dicke des Genickes unterhalb der Haube, aber auch hier konnte er den Hals nicht umspannen und ein Biß tiefer unten würde Nag nur wütend gemacht haben.

„Der Kopf bleibt alleine übrig; ich muß in den Kopf, oberhalb der Haube, beißen, und sobald ich einmal zugepackt habe, darf ich unter keinen Umständen loslassen.“

Er stand stille, schaute noch einmal mit den roten Augen auf den schlafenden Nag, und dann . . . dann sprang er. Der Kopf lag an der Wand des Gefäßes an, und somit hatte Rikki einen Augenblick Zeit, sich gegen das Gefäß zu stemmen und zuzubeißen, bis er seine Zähne aufeinanderfühlte. Und dann begann ein Kampf.

Rikki wurde gezerzt
und geschüttelt und
hin und her geschla-
gen, wie eine Ratte,



mit der ein Hund sein grausames Spiel treibt
— hinauf zur Decke ging's und hinab zum Boden —
gegen die Wand und gegen die Badewanne, in
weiten Kreisen und in kurzen, krampfartigen Zuck-
ungen, aber in seinen Augen saß die rote Wut,
und er hielt fest, fest an dem großen Körper,
der gewaltig hin und her peitschte und mit hohlem
Klange gegen die Mauern und Badewanne häm-
merte. Und trotz der Stöße und Schläge preßte
Rikki die Zähne fester und fester aufeinander,
denn er war ganz darauf gefaßt, zu Tode ge-
schlagen zu werden, aber zur Ehre seiner

Familie wollte er mit geschlossenen Kiefern sterben. Er fühlte sich halb betäubt, der ganze Körper schmerzte ihm, als plötzlich hinter ihm ein Blitz durch die Stube zuckte, der von lautem Donner gefolgt war. Ein heißer Wind benahm ihm den Atem und rotes Feuer fengte ihm das Fell. Der große Mann war nämlich von dem Lärm erweckt worden und hatte die beiden Läufe seiner Flinte auf Nag abgeschossen, gerade hinter der Haube am Kopfe.

Rikki-Tikki hielt mit geschlossenen Augen und geschlossenen Kiefern fest an dem zuckenden Körper, denn nun war er ganz überzeugt, daß er selber tot war. Der große Mann wollte ihn aufnehmen, aber Rikki ließ nicht los, bis der große Mann den Kopf der Schlange mit einem Messer vom Rumpfe getrennt hatte. Dann sperre Rikki die Kiefer auf und ließ Nags Kopf mit lautem Geräusch zu Boden fallen. „Mice,“ sagte der Mann. „Schon wieder einmal ist's unser Mungos! Diesmal hat der kleine Kerl unser beider Leben gerettet.“ Harrys Mutter kam herbei mit einem ganz blassen Gesichte und starrte auf die blutigen Ueberreste von Nag. Rikki-Tikki humpelte in Harrys Schlafzimmer und kroch

mit Mühe auf das Bett. Nachdem er sich in den Kissen ein weiches Nest zurecht gemacht hatte, verbrachte er die Nacht damit sich zu strecken und zu lecken und sorgfältig zu untersuchen, ob Nag ihm nicht alle Knochen im Leibe zer schlagen habe.

Als der Morgen kam, fühlte er sich zwar steif, aber dennoch war er mit sich recht zufrieden. „Nun bleibt mir noch Nagaina übrig,“ überlegte er. „Und ein Kampf mit einer Frau ist schlimmer, als ein Kampf mit fünf Männern. Und oben drein können die Jungen aus den Eiern auskriechen, von denen die beiden sprachen . . . Du liebe Zeit, ich darf keinen Augenblick verlieren und muß sofort Dar sie sprechen!“

Ohne auf sein Frühstück zu warten, rannte Rikki-Tikki sofort zum Dornenbusch, wo Dar sie aus Leibeskräften einen Triumphgesang in die Welt hinausjauchzte. Die Kunde von Nags Tode hatte sich im ganzen Garten verbreitet, denn der Diener hatte den toten Körper auf den Müllhaufen geworfen.

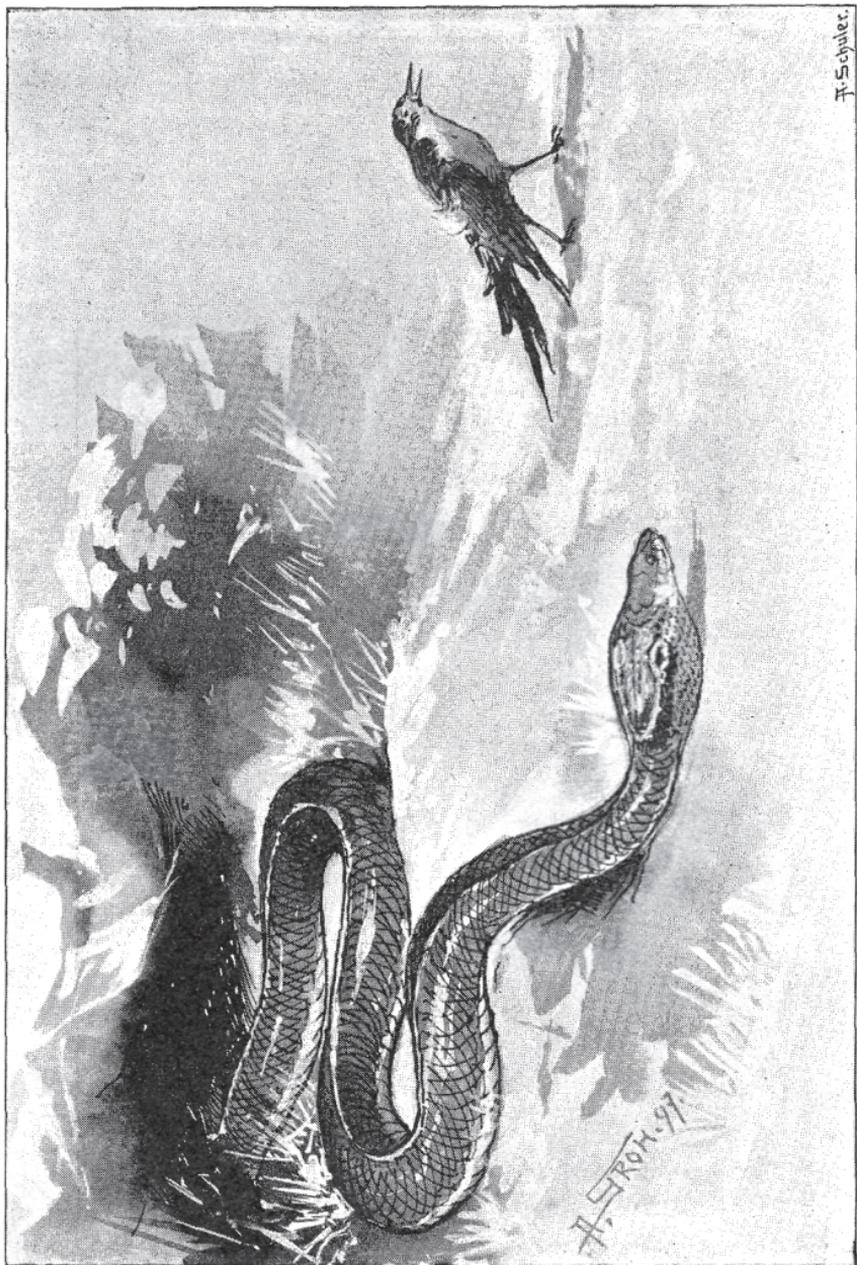
„O, du dummer, aufgeblasener Federball!“ rief Rikki ärgerlich. „Ist denn jetzt die rechte Zeit, solch ein Geschrei zu machen?“

„Nag ist tot — mause — mause=tot!“ sang Darfie. „Der wachsame tapfere Rikki-Tikki packte ihn am Kopfe und ließ nicht los. Und der große Mann brachte die Donnerbüchse — bum — bum und Nag zerfiel in zwei mausetote Stücke! Ha! er wird niemals wieder meine Kleinen auffressen!“

„All das läßt sich nicht bestreiten!“ sagte Rikki ungeduldig. „Aber wo in des Dschungels Namen ist Nagaina?“

„Sie kam zum Badezimmer und rief nach Nag! . . . und heraus kam der mächtige Nag am Ende eines Besenstieles . . . der schwarze Diener trug ihn vor sich her und warf ihn auf den Dunghaufen. O, laßt uns den herrlichen, rotäugigen Schlangentöter besingen, den großen König Rikki-Tikki!“ Und Darfies kleine Kehle füllte sich mit neuer Begeisterung und schmetterte ihren Jubelgesang aufs neue in den Garten.

„Könnte ich nur zu deinem Neste kommen, ich wollte dir bald Vernunft beibringen!“ rief Rikki „du dummer, alter Blasebalg! Du verstehst nicht, das rechte Ding zur rechten Zeit zu thun. Du bist allerdings dort oben in deinem Nest so sicher, aber hier unten heißt's für mich, einen Kampf



F. Schuler.

A. S. FORK. 97

auf Leben und Tod zu führen. Halte doch deinen Schnabel nur eine Minute lang, Darsie!”

„Für den großen, herrlichen König Rikki-Tikki will ich alles thun,“ sagte Darsie. „Was befehlst du, du Bezwinger des furchtbaren Nag?“

„Wo ist Nagaina? Ich habe dich schon zweimal gefragt.“

„Am Dunghaufen bei dem toten Körper ihres Gatten. Groß ist König Rikki-Tikki mit seinen unwiderstehlichen Zähnen.“

„Gehe zum Kuckuck mit deinem König und seinen Zähnen. Kannst du mir sagen, wo Nagaina ihre Eier versteckt hat?“

„Im Melonenbeete, ganz nahe an der Mauer — dort — wohin die Sonnenstrahlen vom Morgen bis zum Abend fallen — unter den großen Blättern — dort hat sie die Eier vor drei Wochen versteckt.“

„Und du hast es niemals der Mühe für wert gehalten, mir davon zu erzählen? Am Ende, nahe der Mauer, sagst du?“

„Rikki-Tikki . . . du willst dich doch nicht an ihren Eiern vergreifen?“

„Aus ihren Eiern schlüpfen junge Kobras, und

junge Kobras verschlingen dich und deine Kinder bei lebendigem Leibe. Darſie, wenn du nur ein Lot Vernunft haſt, ſo fliegſt du zum Dunghaufen und giebſt vor, du habeſt dir den Flügel gebrochen und lockſt Nagaina hierher zum Buſche. Ich muß zum Melonenbeete gehen, aber ſo lange ſie in der Nähe des Stalles iſt, kann ſie mich ſehen.“

Darſie beſaß mehr Herz als Verſtand und er konnte immer nur einen Gedanken auf einmal in ſeinem kleinen Kopfe feſthalten. Da er wußte, daß Nagainas Kinder in Eiern geboren wurden, ganz wie ſeine eigenen, ſchien es ihm unrecht, ſie zu töten. Aber ſeine Frau war ein verſtändiger Vogel und ſie machte keinen großen Unterſchied zwiſchen Kobras und Kobras-Eiern. Sie flog deſhalb vom Neſte und ließ Darſie zurück, um die Kleinen warm zu halten und ſeinen Triumphgeſang vom Tode Nags zu vollenden. Darſie war in manchen Beziehungen den Menſchen recht ähnlich. —

Sein Weibchen flog mittlerweile zum Dunghaufen und piepſte ganz jänmerlich: „Oh, mein Flügel iſt gebrochen! Der böſe Knabe im Hauſe hat nach mir mit einem Stein geworfen!“ Und

dann flatterte sie ganz verzweifelt umher, dicht vor Nagainas Nase.

Nagina hob den Kopf empor und zischte: „Oho! Bist du's, jämmerlicher, kleiner Wicht? Du hast Kikki-Tikki gewarnt, als ich ihn töten wollte. Wahrhaftig, du hast dir einen schlimmen Platz ausgesucht, um deinen Klagegesang erschallen zu lassen.“ Und sie schlürfte über den Dung und Kehricht vorwärts.

„Oh, der böse Knabe hat mich mit einem Stein geworfen!“

„Nun, ich will dir als Geheimnis anvertrauen, daß ich die Absicht habe, meine Rechnung mit dem Knaben sobald wie möglich zu begleichen. Das mag dir zum Troste dienen, wenn du in meinen Magen hinabgleitest. Heute morgen warfen sie den toten Körper meines Mannes auf den Kehrichthaufen, aber bevor die Dämmerung hereinbricht, soll der Knabe auf seinem Bette ebenso ruhig liegen, wie mein Mann auf dem Kehricht. Das ist dir ein Trost, nicht wahr? . . . Warum versuchst du denn, fortzurennen? . . . Ich werde dich ja doch ganz sicher fangen . . . Schau' her, du kleiner Dummkopf, schau' mich an!“

Darfi's Weibchen mußte Besseres zu thun, als dieser Aufforderung Folge zu leisten, denn ein Vogel, der in die starren Augen einer Schlange sieht, wird vor Entsetzen so gelähmt, daß er sich nicht vom Flecke rühren kann. Der kleine Schlaupfopf flatterte von Ort zu Ort, indem er ein klägliches Piepsen ausstieß und sich niemals hoch vom Boden erhob.

Nikki-Tikki hörte, wie sie auf dem Kieswege sich von dem Stalle entfernten, und er galoppierte so schnell er konnte zum Melonenbeete. Hier fand er an einem Platze, der der heißen Sonne ausgesetzt war, in einem schlaugewählten Verstecke fünf- undzwanzig Eier von der Größe kleiner Hühner-eier, die jedoch mit einer weißlichen Haut anstatt der Schalen überzogen waren.

„Ich bin keinen Augenblick zu früh gekommen,“ sagte er, denn er konnte unter der durchsichtigen Hülle die zusammengerollten Schlangen erblicken und seine Mutter hatte ihm eingeschärft, daß die jungen Kobras vom ersten Augenblicke an imstande seien, einen Mungos oder gar einen Menschen zu tödten. Er biß deshalb so schnell er konnte die Spitzen der Eier ab und ließ sich's angelegen sein,

die jungen Kobras zu zerquetschen, dann untersuchte er sorgfältig, ob er auch kein Ei verfehlt habe — und wie er sie alle drehte und wandte, entdeckte er eins, das er übersehen hatte. Er lachte grimmig und wollte eben das letzte Ei zermalmen, da hörte er, wie Darsies Weibchen entsetzt ausrief:

„Rikki-Tikki — Nagaina folgte mir in der Richtung des Hauses, und als sie sah, daß ich sie getäuscht hatte, schlüpfte sie zur Veranda . . . schnell . . . dort sitzen sie alle . . . und diesmal will sie den großen Mann und alle, alle anderen töten!“

Rikki-Tikki nahm das letzte Ei in das Maul und stürmte zur Veranda, so schnell, als habe er Flügel. Harry saß dort mit seinen Eltern am Frühstückstische — doch Rikki-Tikki konnte sehr wohl sehen, daß sie nichts, gar nichts aßen. Sie glichen nicht lebenden Menschen, sondern saßen still wie Marmorfiguren mit weißen Gesichtern. Nagaina hatte sich dicht neben Harrys Stuhl zusammengerollt — ganz dicht, so daß sie ganz leicht in seine nackten Waden hineinbeißen konnte; sie tanzte mit dem Oberkörper auf und ab

und hißte einen langen, langen Rachegefang hervor.

„Du bist der Sohn des großen Mannes, der meinen Nag getötet hat,“ zischte sie. „Sitze ganz stille. Ich bin vorläufig noch nicht willens, dich zu töten. Warte noch ein paar Augenblicke. Verhaltet euch ruhig, ihr drei, ganz ruhig. Falls ihr euch regt, stoße ich zu, und falls ihr euch nicht regt, so seid ihr dennoch verloren. Hört mich an, denn dies ist mein Rachegefang. Oh, ihr dummen Leute, die ihr meinen Nag getötet habt!“

Harrys Augen starrten auf den Vater und dieser konnte nichts anderes thun, als ihm mit verhaltenem Atem zuzuflüstern: „Ruhig, Harry, mein Sohn. Du darfst kein Glied regen. Sitze ganz ruhig, mein Liebling.“

Da plötzlich tönte Rikki-Tikkis Stimme durch das furchtbare Schweigen: „Umgeschaut, Nagaina! Hier bin ich — kämpfe für dein Leben!“

„Alles zu seiner Zeit!“ war die Antwort. „Auch du wirst an die Reihe kommen. Sieh doch nur deine guten Freunde an, Rikki! Sie sagen kein Wort und sind so weiß . . . so weiß wie Darfies Eier.“

„Aber nicht wie deine eigenen, Nagaina. Denn deine Eier sind blutig — blutig — rot draußen an der Mauer im Melonenbeete.“

Die Schlange drehte sich halb um und erkannte das Ei neben Rikki-Tikki. „Sjji! Ah . . . gieb es mir!“ sagte sie.

Rikki-Tikki nahm das Ei zwischen die Füße und in seinen Augen leuchtete die rote Wut. „Was für einen Preis gibst du? Für ein Schlangenei? Für eine junge Kobra? He? Für eine Königs-Kobra? Für das allerletzte — das allerletzte von fünfundzwanzig jungen Kinderchen? Die Ameisen fressen alle die anderen und lassen sich ihre Mahlzeit dort draußen auf dem Melonenbeete schmecken!“

Nagaina entrollte sich schnell wie der Blitz und vergaß alles, des einen Eies wegen. Da langte Harrys Vater mit schnellem Griffe quer über den Tisch und zog den Knaben zu sich, weit aus der Sprungnähe der Kobra, während die Kaffeetassen und all das Geschirr klirrend durcheinander rollten.

„Ueberlistet! Angeführt! Angeführt! du Dummkopf! Dummkopf! Dummkopf!“ jauchzte Rikki-

Tikki. „Der Knabe ist gerettet. — So wisse denn — ich war es — ich — der Nag gestern nacht am Schopfe faßte und der ihm das Rückgrat zerbrach! Ich, Kikki-Tikki-Tick!“ Und dann begann er wie ein ausgelassenes Lamm mit allen vier Füßen zugleich kerzengrade in die Luft zu springen. „Oh! Was für ein Spaß! Er versuchte, mich abzuschütteln, aber ich hielt ihn fest zwischen den Zähnen! Er war lange tot, bevor der große Mann ihn in zwei Stücke zerschnitt. Ich war es, ich allein, ich Kikki-Tikki! Komm herbei, Nagaina! Mache noch einmal Bekanntschaft mit den Zähnen, die deinen Mann zerrissen haben! Komm herbei und tröste dich: Du sollst nicht lange eine trauernde Witwe bleiben!“

Nagina sah, daß sie den rechten Augenblick verfehlt hatte, Harry zu töten, und das Ei lag immer noch zwischen den Pfoten Kikki-Tikkis. „Gieb mir das Ei! Gieb mir das letzte meiner Eier und ich verspreche dir, fortzugehen und niemals wiederzukommen,“ bat sie, indem sie die Haube demütig herabließ.

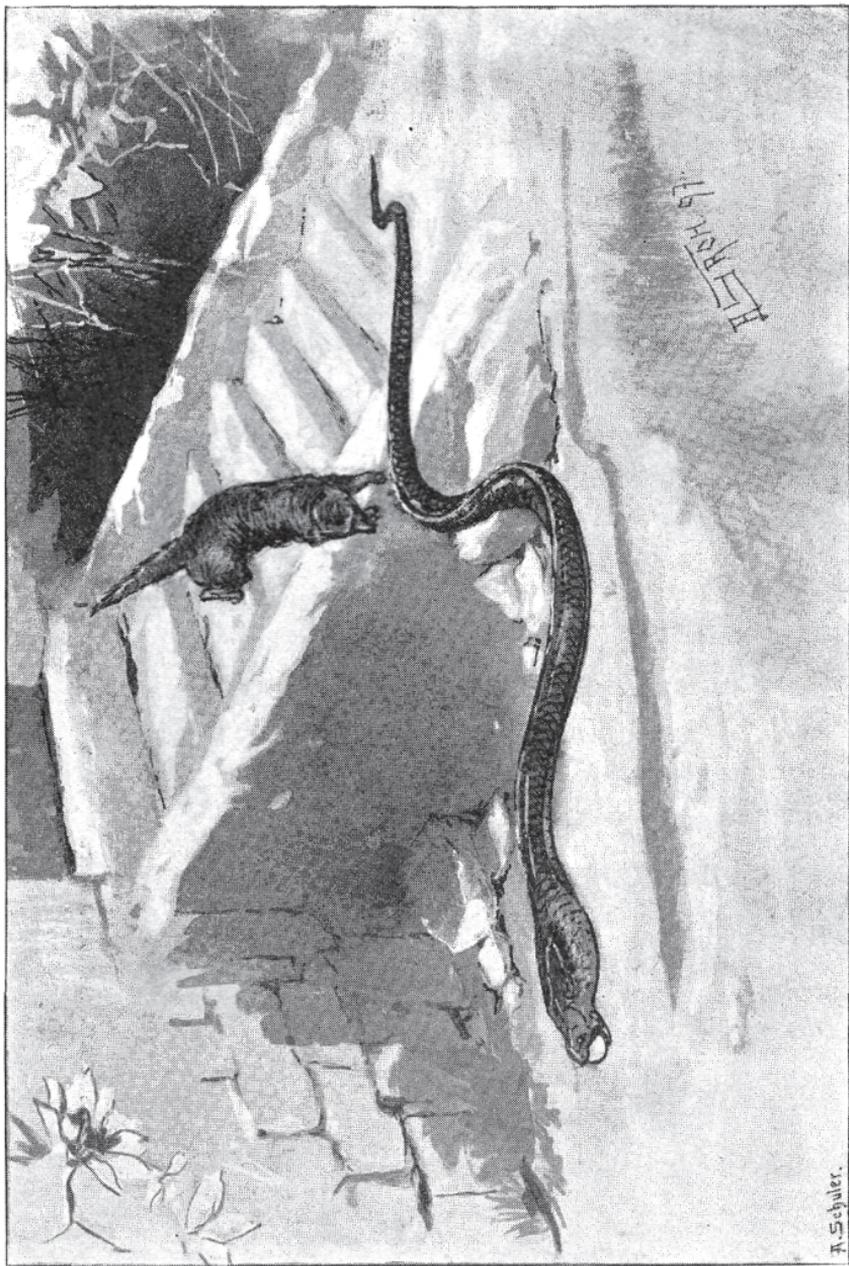
„Ganz gewiß — du wirst von hier fortgehen, um den Rehrichthausen an der Seite deines Gatten

zu schmücken und die Ameisen und die Käfer werden dafür sorgen, daß du nicht wieder zurückkehrst. Vorwärts, du arme Witwe! Bereite dich zum Kampfe! Der große Mann ist fortgegangen, um seine Donnerbüchse zu holen! Kämpfe, ehe es zu spät ist!“

Rikki-Tikki tanzte wie besessen um Nagaina im Kreise herum; er hielt sich stets außerhalb Sprungweite und seine Augen glühten, wie heiße Kohlen. Nagaina raffte sich auf und stieß zu. Rikki-Tikki sprang senkrecht empor und zu gleicher Zeit nach rückwärts. Wieder und immer wieder stieß die Schlange zu und jedesmal fauste ihr Kopf mit dumpfem Krachen auf den Matten nieder. Endlich versuchte Rikki-Tikki seiner Feindin in den Rücken zu kommen und Nagaina wand und drehte sich, um ihn im Auge zu behalten.

Während der Staub hoch aufflog, näherte sich Nagaina allmählich dem Ei, das noch auf der Veranda lag und an das Rikki-Tikki in der Hitze des Kampfes gar nicht mehr dachte. Rikki-Tikki sann eben auf eine neue Kriegslift, und holte tief Atem, als plötzlich die Schlange das Ei mit dem Maule aufraffte und wie ein Pfeil den Pfad ent-

lang glitt. Wenn es sich um Leben und Tod handelt, zuckt der Körper einer Kobra auf ihrer Flucht schnell dahin, wie die schwarze Peitschenschnur auf dem Rücken eines Pferdes. Rikki folgte ihr; er wußte, daß er sie jetzt fangen müsse, oder daß all seine Mühe und Sorge von neuem beginnen würde. Die Schlange glitt gradenwegs zum hohen Gras beim Dornenbusche und dort schmetterte Dar sie noch immer seinen Jubelsang aus voller Kehle. Doch seine Frau war viel vernünftiger. Sobald sie Nagaina kommen sah, flog sie vom Neste und schlug mit den Flügeln dicht vor Nagainas Nase. Hätte Dar sie ihnen nur geholfen, so würden sie die Schlange vielleicht in anderer Richtung abgelenkt haben, so aber stuzte Nagaina nur einen Augenblick lang und setzte dann ihre Flucht weiter fort. Doch dieser eine Augenblick kam Rikki-Tikki zu gute — und als sie in das Rattenloch stürzte, in dem sie mit Nag ihr Heim eingerichtet hatte, saßen ihr Rikki-Tikkis weiße Zähne tief im Schwanze. Er ließ nicht los und hinab ging's in die schwarze Oeffnung über Steine und Wurzeln. In der Regel lassen es die Mungos schön bleiben, einer Kobra in ihr Loch zu



HERSH

A. Schuler.

folgen, aber Rikki dachte an keine Gefahr. Hu! Es war so schwarz wie die Nacht und Rikki konnte nicht wissen, wann und wo das Loch sich erweitern und Nagaina Gelegenheit bieten würde, auf ihn einzustößen. Dennoch hielt er fest und streckte alle vier Füße steif aus, um sie möglichst tief in den heißen, nassen Boden einzustemmen und Nagaina in ihrem Laufe aufzuhalten. Darsie saß und wachte am Eingange des Loches, und als nun das Gras oberhalb desselben aufhörte, hin und her zuschwingen, wurde Darsie traurig und er sagte zu seinem Weibchen: „Wir werden ihn niemals wiedersehen, unsern tapfern Rikki-Tikki! Der große König und Held ist in sein Grab hinabgestiegen! Denn Nagaina wird ihn sicherlich tief, tief unten in der Erde totbeißen.“

Und somit setzte er sich vor das Nest und sang seinen Kleinen ein Trauerlied vor, das aus seinem betäubten Herzen herausfloß, ohne daß er es erst zu dichten brauchte. Wie er grade an der allerrührendsten Stelle angelangt war, zitterte das Gras hin und her und heraus kroch Rikki-Tikki, langsam und steif und ganz mit Schmutz bedeckt. Rikki-Tikki blinzelte, denn das grelle Licht

schmerzte ihn in den roten Augen und Darsie hielt plötzlich mitten in einem tiefen Seufzer inne. Rikki leckte sich den Bart, schüttelte sich und nieste. „Das hätten wir abgemacht,“ sagte er. „Die Witwe wird niemals wieder deine Kinder fressen.“ Und die



roten Ameisen, die zwischen den Grashalmen lebten, hörten ihn und begannen sofort, eine nach der anderen, in das Loch hinabzusteigen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen.

Rikki-Tikki legte sich in das Gras und schlief, wo er grade war — schlief und schlief, bis die

Sonne ganz tief am Himmel stand. Aber er hatte den Tag über auch wirklich harte Arbeit gethan.

„O — ah!“ gähnte er, als er endlich erwachte. „Jetzt werde ich in das Haus zurückkehren. Darfste, sage dem Kupferschmied, daß Nagaina tot ist — er soll es der ganzen Nachbarschaft verkünden.“

Der Kupferschmied ist ein Vogel, dessen Stimme klingt, als ob man mit einem Hammer gegen einen Kupferkessel schlage. Er vertritt deshalb in allen indischen Gärten und im ganzen Dschungel die Stelle eines Dorfschreiers, der weithin die Tagesneuigkeiten ausruft. Als Rikki-Tikki den Kiesweg hinaufging, hörte er schon im Rücken die wohlbekannte Stimme: „Bum! Bum! Bum!“ das ist nur das erste Signal, mit dem der Kupferschmied zur Aufmerksamkeit auffordert und dann tönte es: „Ding-Dong-Lock! Nag ist tot! Ding-Dong—Nagaina ist tot! . . . Ding-Dong-Lock!“

Da brachen alle Vögel in ein Jubelgeschrei aus und sogar die Frösche sangen aus vollem Halse, denn Nag und Nagaina betrachteten kleine Frösche als ganz besondere Leckerbissen.

Als Rikki im Hause anlangte, wollten ihn alle umarmen — Vater, Mutter und der kleine Knabe — und die Mutter benäßte ihn ganz mit ihren Thränen und der Knabe küßte ihn einmal über das andere auf seine lehmbefleckte Nase, bis sie ganz rein war und wieder mit ihrer rosa Haut frei umherschneffeln konnte. Rikki hatte ein prächtiges Abendbrot und dann ging er mit Harry zusammen zu Bett.

Ganz spät am Abend kamen Vater und Mutter, um ihrem Lieblinge „Gute Nacht“ zu sagen. Und sie vergaßen auch Rikki-Tikki nicht dabei.

„Er hat unser aller Leben gerettet,“ sagte die Mutter. (Sie war noch ganz blaß.) „Denke doch nur, das herzige kleine Wesen hat unser aller Leben gerettet!“

Rikki-Tikki erwachte, denn er hatte nur leichten Schlaf.

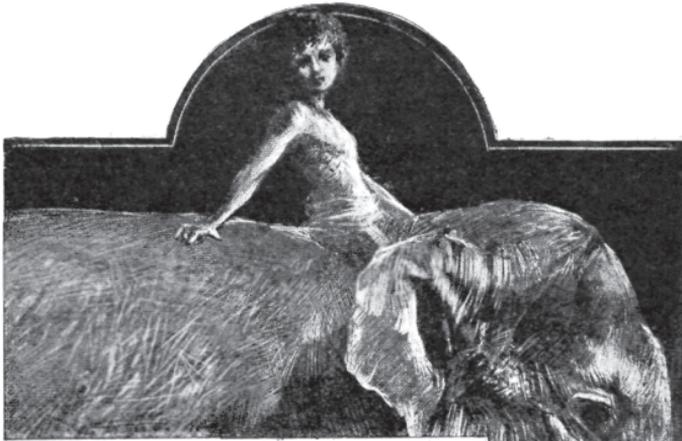
„Oh!“ sagte er. „Ihr seid es! Warum macht ihr denn solches Gesicht? Die Kobras sind alle tot — die Eier sind jetzt voll von Ameisen — und wenn sie auch noch lebten — ich bin ja doch hier — ich, Rikki-Tikki-Tik-tsch!“

Rikki-Tikki wurde bei all seinem Stolze nicht

übermütig. Er hielt den Garten frei von Schlangen, denn er verstand sein Geschäft von Grund aus und sogar die größten Kobras zitterten, wenn sie nur aus der Entfernung seinen Schlachtruf hörten:

„Nikki-Tikki-Tick-Tick-Tick!“





Toomai,
der Liebling der Elefanten.

Kala Nag — das bedeutet: Schwarze Schlange, — hatte der indischen Regierung siebenundvierzig Jahre lang in allen Eigenschaften gedient, in denen ein Elefant überhaupt verwandt werden kann, und da er volle zwanzig Jahre alt war, als er gefangen wurde, so zählte er jetzt beinahe siebenzig Jahre — ein schönes Alter für einen Elefanten. Er konnte sich sehr wohl erinnern, wie er mit einem dicken Lederstreifen um seinen Kopf an einer

Р. Ш. 1904
92

Kanone gezogen hatte, die im Sumpfe stecken geblieben war — das ereignete sich noch vor dem afghanischen Kriege, im Jahre 1842, und damals war er noch nicht ausgewachsen. Seine Mutter Radha Pyari — Radha heißt Liebling — war mit ihm zu gleicher Zeit gefangen worden; er sah sie zum letzten Male, wie sie schnaufend an ihren Ketten zerrte und sich trompetend nach ihm umschaute. So lange das auch schon her war, so konnte Kala Nag dennoch seine Mutter niemals vergessen. Sie hatte oftmals zu ihm gesagt: „Kala, merke dir, mein Sohn, wenn du Angst hast und wie eine Memme Gefahren vermeidest, wirst du sicherlich zu Schaden kommen!“ Und Kala sah bald, daß seine Mutter recht hatte, denn als er das erste Mal in der Nähe eine Granate plätzen sah, schrie er vor Furcht und rannte rückwärts, so daß er mit dem empfindlichsten Teile seines Körpers in zusammengestellte Gewehre geriet, die mit den aufgepflanzten Bayonetten ihm tief in die Haut stachen. Deshalb nahm er sich vor, von nun an überhaupt sich vor gar nichts zu fürchten, und er führte diesen Entschluß so treulich aus, daß Offiziere, Soldaten und alle, die mit ihm zu thun

hatten, ihn lieb gewannen und für ihn besser sorgten, als für irgend einen anderen Elefanten im Dienste der indischen Regierung. Er hatte gar viel gesehen und durchgemacht: auf den langen Märschen im nördlichen Indien trug er eine Last von Zelten im Gewicht von zwölfhundert Pfund auf seinem breiten Rücken; dann hatte man ihn mittelst aller möglichen Riemen und einer Dampfmaschine vom festen Ufer quer durch die Luft auf das Deck eines Schiffes gehoben; und dann war er viele, viele Tage seekrank gewesen (das war ein schreckliches Erlebnis, an welches Kala Nag nur ungern zurückdachte). Und als das schaukelnde Schiff endlich im fernen, fernen Lande stille hielt, mußte er in einer wunderbaren, felsigen Gegend Hautbigen umherschleppen, bis an einem heißen Tage ungeheuer viel Volk mit einem Sarge umherzog, in dem der Leichnam des abessinischen Königs Theodor ausgestreckt lag. Und nun wurde er wieder durch die Luft auf ein schaukelndes Schiff gehoben und die Soldaten gaben ihm Zucker und Whisky und sagten, er verdiene, die abessinische Kriegsmedaille an seinem Rüssel zu tragen. Zehn Jahre später sah er seine Kameraden vor Frost

und Hunger zu Boden fallen und sterben; daß ereignete sich in einem Orte, der Ali Husjid genannt wurde. Und als dies alles vorüber war, marschierte er Tausende von Meilen weiter südlich in das Land, um in den Holzplätzen der Regierung zu Moulmein ungeheure Baumstämme aufzustapeln. Dort schlug er einen ungezogenen, jungen Elefanten halb tot, der sich eigensinnig weigerte, seinen Anteil an der Arbeit zu thun.

Nach allen diesen Erlebnissen, wurde er mit einigen Duzend anderer Elefanten in die Garo-Hügel geschickt und dort mußte er lernen, bei dem Fangen seiner wilden Stammesgenossen behilflich zu sein.

Die Elefanten stehen unter dem ausdrücklichen Schutze der indischen Regierung. Besondere Beamten beschäftigen sich ausschließlich mit der Jagd und dem Abrichten der gefangenen Tiere, und sobald sie eingebrochen sind, werden sie im Lande verteilt, wo ihre Dienste gerade erforderlich sind.

Kala Nags Rücken stand zehn Fuß über dem Boden; seine mächtigen Stoßzähne waren der Sitte gemäß vorne abgeschnitten und an ihrem Ende mit Kupferbänden umspannt, um sie am

Zersplittern zu verhindern. Er hatte gelernt, mit diesen immerhin noch fünf Fuß langen Stümpfen mehr auszurichten, als die wilden Elefanten mit ihren vollgewachsenen spitzen Stoßzähnen.

Wenn nach wochelangem, mühsamem Jagen in den Hügeln etwa vierzig oder fünfzig wilde Ungeheuer in die Umzäunung der letzten Station getrieben waren, und wenn dann endlich die große, aus Baumstämmen hergestellte Fallthüre sich hinter ihnen geschlossen hatte, begab sich Kala Nag mitten unter die stampfenden, schnaufenden Haufen — er suchte sich mit sicherem Blicke den Unbändigsten von ihnen aus und hämmerte so lange auf ihn ein, bis derselbe keinen Laut mehr von sich zu geben wagte. Das geschah gewöhnlich bei Nacht, und dann kamen die Männer auf dem Rücken der anderen gezähmten Elefanten herbei und beim grellen Scheine der Fackeln banden und fesselten sie die Gefangenen an ungeheuren Baumstämmen.

Der alte, weise Kala Nag kannte alles, was mit Kampf und Raufen zusammenhing, von Grund aus. So manches Mal hatte er dem verwundeten Tiger mutig getrogt — er rollte den Rüssel zusammen, um ihn vor einem Biß zu schützen und

schlug mit dem dicken Kopf das anspringende Tier hoch in die Luft, daß es einen Purzelbaum schloß. Diesen Kunstgriff hatte er ganz allein erfunden, und bevor der Tiger wieder auf die Beine springen konnte, warf sich Kala Nag auf ihn mit den Knien, drückte und drückte mit seiner ganzen Wucht, bis das Leben aus dem zermalnten Körper unter Brüllen und Mechzen wich und nichts übrig blieb als eine zerquetschte Masse, die Kala Nag triumphierend am Schwanz umherzerterte.

„Jawohl!“ sagte der große Toomai, sein Hüter, Enkel des schwarzen Toomai, der Kala nach Abessinien begleitet hatte, und Großvater des alten im ganzen Dschungel berühmten Toomai, der bei dem Fange Kalas behilflich gewesen. „Jawohl, es giebt nichts auf der Welt, vor dem die schwarze Schlange Furcht hat, mich ganz allein ausgenommen. Er hat meinen Urgroßvater, Großvater und Vater gekannt, vier Generationen meiner Familie haben ihn gehütet und gefüttert und er wird lange genug am Leben bleiben, um noch meinem Sohne zu gehorchen.“

„Bah! Das thut er jetzt schon — oder ich gebe ihm eins, daß es nur so klatscht!“ sagte der

kleine Toomai. „Er fürchtet sich vor mir ebenso wie vor dir.“

Der kleine Toomai stand ganz ärgerlich vor seinem Vater in seiner vollen Größe von vier Fuß; er war zehn Jahre alt und der Sitte gemäß würde er dem Vater im Amte folgen, sobald er erwachsen war; würde dann auf Kala's Nacken sitzen und den schweren eisernen Stab halten, der in den Händen seiner Vorfahren ganz glatt und glänzend geworden war. Er wußte genau, was er sagte, denn er war im Schatten Kala's geboren, hatte mit seinem Rüssel gespielt, ehe er laufen konnte, und hatte ihn zur Tränke geführt, sobald er nur vermochte, ein Bein vor das andere zu setzen. Kala Nag würde niemals daran gedacht haben, der schrillen Stimme des Knaben ungehorsam zu sein, ebensowenig wie er damals sich hätte einfallen lassen, ihn zu töten, als der große Toomai seinen neugeborenen Sohn unter Kala's Rüssel legte und sagte: „Sieh deinen zukünftigen Herrn und Meister, schwarze Schlange! Auf die Kniee vor ihm!“

„Hoho!“ sagte der kleine Toomai, „er fürchtet sich vor mir, das wollte ich meinen!“ und er ging



mit schnellen Schritten zu Kala Nag, schimpfte ihn ein altes, fettes Schwein und ließ ihn die Füße aufheben, einen nach dem andern. „Wah! Du mußt alles thun, was ich sage. Zwar bezahlt die Regierung für euch Elefanten, aber dennoch gehört ihr uns Mahouts. Wenn du erst alt bist, Kala Nag, wird irgend ein reicher Rajah kommen und dich von der Regierung kaufen, weil du so groß und gescheit bist und weil ich dir so viele Kunststücke beigebracht habe. Dann brauchst du nichts anderes zu tragen, als goldene Ohringe und einen goldenen Sessel auf deinem Rücken, und gehst ganz vorne in den Prozessionen des Königs. Und ich selbst werde auf deinem Nacken sitzen, oh, Kala Nag, mit einem silbernen Anfuß in der Hand, und Männer mit goldenen Stäben werden vor uns herlaufen und schreien: ‚Platz für den Elefanten des Königs!‘ O! das wird herrlich sein, Kala Nag, aber doch nicht so herrlich wie das Jagen im Dschungel!“

„Umph!“ machte der große Toomai. „Du bist zwar mein Sohn, bist aber doch so wild wie ein Büffelkalb. Du kannst der Regierung bessere Dienste leisten, als im Dschungel umherzujagen.“

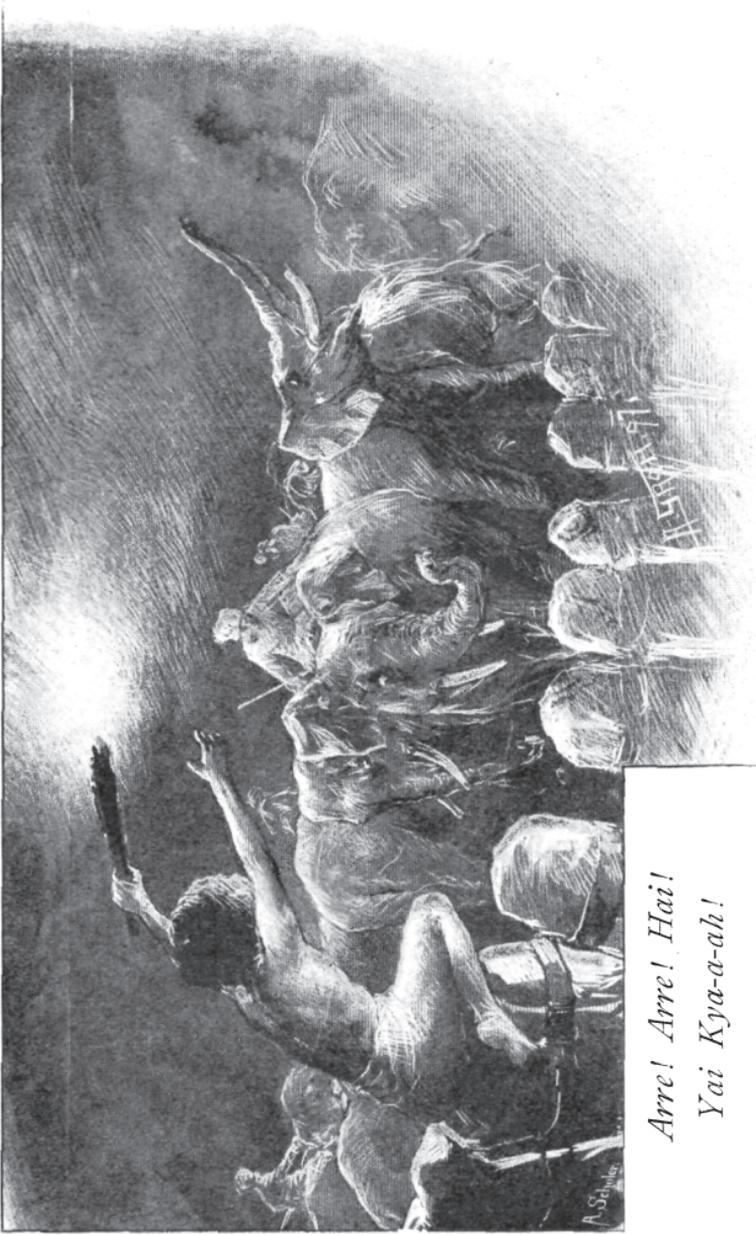
Ich werde allmählich ein alter Mann, aber bei meinem Anfus! ich bin kein Freund der wilden Elefanten. Ja, feste Stationen lasse ich mir gefallen, einen besonderen ausgemauerten Verschlag für jeden Elefanten und dazu große Pfähle, an denen sie gefesselt werden, und dann weite Straßen, um die Frischlinge einzubrechen . . . ja . . . das lasse ich mir gefallen . . . dieses Hin- und Herlaufen . . . heute hier im Sumpfe schlafen und morgen dort in der Sonne braten . . . nein! . . . — das ist nicht gut genug für unsereinen. Ah — die Kasernen in Cawnpore waren ganz etwas anderes. Da war ein Markt dicht dabei und dann hatten wir täglich nur drei Stunden Arbeit!“

Der kleine Toomai erinnerte sich sehr wohl an die Elefantenställe zu Cawnpore und schwieg stille. Er zog das Lagerleben bei weitem vor und haßte die regelrecht angelegten breiten Exerzierwege und dann das tägliche Weiden auf besonders instand gehaltenen Grasplätzen, und er haßte vor allem die langen, trägen Stunden, in denen er nichts thun konnte, als zusehen, wie Kala Nag zwischen seinen Pfählen hin und her schaukelte. Der kleine Toomai hatte einen ganz ande-

ren Geschmack: er liebte es, felsige Wege hinaufzuklettern, auf die sich nur ein Elefant wagt — er liebte es, in das Thal hinabzutauchen, wo das Wildschwein und der Pfau erschrocken davonsflohen — ah, und manchmal konnte er viele, viele Meilen entfernt die Herden der wilden Elefanten sehen . . . und dann kam der dicke, warme Regen, der so hart herabfiel, daß er auf der Haut fast wehe that . . . und die herrlichen Morgen, wenn Berg und Thal im Nebel rauchten und niemand wußte, wo man am Abend das Lager aufschlagen würde . . . und dann wenn es dunkel wurde, kam der Hauptspaß — dann wurden die gefangenen Elefanten in die Umzäunung getrieben . . . hinein ging die wilde Jagd — o! und welch Geheul sie anstellten, wie sie trompeteten und sich gegen die schweren Pfosten warfen, wenn sie sahen, daß sie rings umzäunt waren. Dann war der Augenblick gekommen, grell leuchtende Fackeln zu schwingen, blinde Schüsse abzugeben und einen Lärm zu machen, als seien alle bösen Geister aus dem schwarzen Dschungel herbeigekommen. Ja, das war ein herrliches Leben! Und dabei konnte auch ein kleiner Knabe sich nützlich

erweisen und Toomai war so gut, wie drei andere Knaben zusammengenommen, wenn er mit der Fackel umherschlug und sich heiser gellte.

Aber die rechte Freude begann erst, wenn die wilden Elefanten eingebrochen wurden — dann sah die weite Umzäunung mit all den mächtigen, schnaufenden Gestalten aus, als sei man am Ende der Welt angelangt. Dann kletterte der kleine Toomai auf einen der zitternden Pfeiler — seine langen Haare flatterten lose um die Schultern und sein schwarzer Schatten tanzte im Fackellichte umher. Das Trompeten und Schreien der Tiere war so betäubend, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte, und sobald einmal eine kurze Pause eingetreten war, klang des Knaben Stimme in schrillen Tönen zu Kala Nag herüber — und Kala Nag verstand seines Meisters Worte in all dem Gewirr und dem Gestöhne der gefesselten Elefanten. „Mail, Mail, Kala Nag! (Vorwärts, vorwärts, schwarze Schlange!) Dant Do! (Stoße ihn!) Somalo! Somalo! (Vorsichtig! Vorsichtig!) Maro! (Schlage ihn!) Arre! Arre! Hai! Yai! Kya—a—ah!“ So rief er, während der laute Kampf zwischen Kala Nag und seinem wilden



Arre! Arre! Hai!
Yai Kya-a-ah!

Gegner von einem Ende der Umzäunung zur anderen tobte, mitten durch das Gemühl der anderen Tiere, die heulend und trompetend zur Seite flohen. Die alten Elefantenjäger wischten sich den Fackelruß aus den Augen und nickten dem kleinen Toomai zu, der vor Aufregung wie eine Gliederpuppe auf seinem Pfeiler umher-tanzte

Ja! aber er that mehr, als sich mit bloßem Zuschauen und Schreien zu begnügen. Eines Nachts verließ er seinen Sitz und stürzte mitten unter die tobenden Elefanten, um einem Treiber ein herabgefallenes Seil zuzuwerfen, mit dem das Bein eines störrigen Jungen gefesselt werden sollte. Junge Elefanten sind weit mutwilliger und schwerer in Ordnung zu halten, als die alten. Kala Nag sah seinen kleinen Herrn in Gefahr, zerstampft oder in Stücke geschlagen zu werden — er stürzte herbei mit der ganzen Wucht seines Körpers, so daß die umstehenden Tiere auseinanderflogen, dann nahm er den Knaben vom Boden auf und überreichte ihn stolz dem großen Toomai. Aber der große Toomai hatte seine eigene Art, die That seines Sohnes zu würdigen; er nahm ihn über die Kniee, bear-

beitete ihn, als schlage er eine Trommel, und setzte ihn dann wieder auf den Pfeiler, wo der kleine Toomai sich vorsichtig untersuchte, ob er überhaupt noch sitzen könne. Und überdies hatte er eine lange Strafpredigt in den Kauf zu nehmen.

„Ist denn das Leben in den Elefantenställen und ein wenig Zeltragen nicht gut genug für dich, daß du notwendigerweise auf eigene Hand auf die Elefantenjagd ausgehen mußt, du Thunichtgut? Diese schmutzigen Elefantenjäger, die geringeren Sold bekommen als ich, haben zu dem Sahib Mac Queen von deinem dummen Benehmen gesprochen.“

Der kleine Toomai erschraf. Er wußte nicht viel von den weißen Männern, aber eins wußte er: daß Sahib Mac Queen der mächtigste Mann in der Welt war. Er stand an der Spitze aller Unternehmungen, die mit Elefanten zusammenhingen, — sagte er ein Wort, so stürzten sich hundert schwarze Männer in das Dickicht, um auf die Jagd zu gehen, — rührte er einen Finger, so schlug man ein Lager auf und blieb wochenlang an Ort und Stelle, bis es dem Sahib gefiel, einen anderen Finger zu rühren. Und der Sahib war

flug — er wußte alles und ganz besonders alles von den wilden Elefanten — ja, er war klüger als irgend ein anderer Mensch.

„Was . . . was wird nun geschehen?“ fragte der kleine Toomai.

„Geschehen? . . . Nun, wir müssen auf das Schlimmste gefaßt sein! Sahib Mac Queen ist ein Verrückter . . . würde er sonst diese wilden Teufel jagen gehen? Vielleicht wird er sogar einen Elefantenjäger aus dir machen wollen — dann mußt du des Nachts irgendwo in diesen fieberdurchseuchten Dschungels schlafen, bis du im Reddah zu Tode getrampelt wirst. Das kommt von deiner Dummheit, du Taugenichts . . . Aber vielleicht wird es diesmal noch gut abgehen. Nächste Woche hört das Jagen auf und dann werden wir Leute aus der Ebene zu unseren Stationen zurückgesandt. Dann marschieren wir wieder auf glatten Wegen und werden all das verrückte Jagen vergessen. Ja, mein Sohn, ich bin sehr böse mit dir, daß du dich in Sachen mischst, mit denen von Rechts wegen nur diese schmutzigen Dschungel-Leute aus Affam zu thun haben. Kala Nag gehorcht niemandem anders als mir und deshalb muß ich mit

ihm zur Reddah zurückkehren, aber er ist nur zum Kampfe zu gebrauchen und nicht dazu, die wilden Elefanten zu fesseln. Und deshalb sitze ich ruhig auf seinem Rücken und kann mir's bequem machen, wie es einem Mahout zukommt, einem Mahout sage ich, nicht einem einfachen, gewöhnlichen Jäger — und einem Manne, der am Ende seiner Dienste eine Pension bekommt. Soll denn die Familie der Toomai in den Schmutz einer Reddah hinabgezerrt werden? Oh, du schlechter Junge! Du böses Kind! du Nichtsnuz — geh' aus meinen Augen und wasche Kala Nag, — vergiß aber nicht seine Ohren und sieh, ob er sich Dornen in die Füße getreten hat — oder sonst wird Sahib Mac Queen dich fangen, als siehest du ein Elefantenkalb und nicht mein Sohn — und wird einen schmutzigen Jäger aus dir machen, einen erbärmlichen Pfadfinder, einen alten Dschungel-Bär. Welche Schande! Bah! Fort mit dir! — — —“

Der kleine Toomai schlich sich fort, ohne ein Wort zu sagen, aber er schüttete seinem Freunde Kala Nag sein ganzes Herz aus. „Schadet alles nichts,“ sagte er, indem er die Füße untersuchte. „Laß ihn nur schelten, Kala. Sie haben Sahib

Mac Queen meinen Namen genannt und vielleicht vielleicht wer weiß? Hai! Was für einen dicken Dorn du da hast Halte still Hai! Nun ist er heraus!“

Während der nächsten paar Tage wurden die Elefanten von allen Seiten herbeigebracht. Die wilden Gefangenen mußten zwischen zwei abgerichteten Tieren auf und ab gehen, um sich an den Marsch in die Ebene zu gewöhnen, und viele schwarze und weiße Menschen schrieben sorgfältig auf, wie viele Zelte, Seile, Tücher und sonstige Gegenstände noch vorhanden waren. Und dann ging eine große Bewegung durch das Lager, denn der mächtige Sahib Mac Queen kam auf seinem klugen Elefanten Pudmini herbei, um den Leuten ihren Lohn auszuführen. Ein schwarzer Schreiber saß unter einem Baume; er zahlte jedem Manne sein Geld, der Sahib nickte mit dem Kopfe oder gähnte und der Mann schloß sich der langen Reihe der Elefanten an, die zum Aufbruche bereit dastanden. Die vielen Hüter, Jäger und Treiber, die Leute, die zu den permanenten Reddahs gehörten und jahraus jahrein im Dschungel verblieben, saßen auf ihren großen Tieren oder lehnten

mit ihren Flinten über den Armen an Baumstämmen und machten sich über die abgelohnten Treiber lustig oder lachten, wenn einer von den frischgefangenen Elefanten aus dem Zuge brach und schnaufend unherrannte. Der große Toomai ging zum Schreiber und der kleine Toomai folgte ihm auf den Fersen. Da sagte Machua Appa, der Vormann der Fährtenfinder: „Seht — dort läuft einer, der das Zeug zum Elefantenjäger hat. Es ist schade um den jungen Dschungelhahn, daß er in der Ebene verkommen soll.“

Sahib Mac Queen hatte Ohren hinten und vorne — nicht das kleinste Geräusch entging ihm — und das war auch notwendig für einen Mann, der das schweigsamste von allen lebenden Wesen belauscht — den wilden Elefanten. Der Sahib drehte sich um und legte sich lang auf den Rücken seines Elefanten. „Halloh!“ sagte er. „Was meinst du damit? Ich habe noch niemals einen Mann aus der Ebene gesehen, der Verstand genug hatte, auch nur einen toten Elefanten regelrecht zu binden.“

„Ah — das ist aber kein Mann, — es ist ein Knabe. Nach der letzten Jagd ging er in die



Umzäunung, mitten unter die wilden Elefanten und warf dem Barmao das Seil zu, als wir versuchten, das junge Kalb mit dem Flecken an der Schulter von seiner Mutter fortzunehmen.“

Machua Appa deutete auf den kleinen Toomai. Sahib Mac Queen sah ihn mit seinen durchdringenden Augen an und der kleine Toomai beugte sich tief bis zur Erde.

„Der Knirps da warf ein Seil? Er ist ja kaum drei Käse hoch. Kleiner, komm her — wie heißt du?“

Der kleine Toomai fürchtete sich zu sehr, als daß er sprechen konnte — aber Kala Nag war hinter ihm und auf ein Zeichen mit der Hand nahm ihn der Elefant mit dem Rüssel hoch in die Luft und hielt ihn grade vor das Gesicht des mächtigen Sahib. Da verdeckte der Knabe seine Augen mit den Händen — denn er war ja doch nur ein Kind und in allen Dingen, falls es sich nicht um Elefanten handelte, so scheu wie ein Kind nur sein konnte.

„Oho!“ sagte Sahib Mac Queen, indem er lächelnd sich den langen Schnurrbart strich, „und aus welchem Grunde hast du der schwarzen Schlange

denn dieses Kunststück gelehrt? War's etwa, damit du das grüne Korn von den Dächern stehlen kannst, wenn es zum Trocknen ausliegt?"

„Nicht das grüne Korn, Beschützer der Armen — aber Melonen!“ sagte der kleine Toomai und alle ringsherum brachen in schallendes Gelächter aus. Die meisten von ihnen hatten in ihrer Jugend den Elefanten dasselbe Kunststück beigebracht. Der kleine Toomai schwebte acht Fuß über dem Boden und wünschte sehnlichst, mindestens ebenso tief unter der Erde zu liegen.

„Er ist mein Sohn, Sahib,“ sagte der große Toomai, die Stirne runzelnd. „Er ist ein sehr böser Knabe und wird wohl im Gefängnis sterben, Sahib.“

„Daran zweifle ich,“ antwortete der mächtige Mann und seine Augen sahen aus, als wollten sie sich in den alten Toomai hineinbohren. „Ein Knabe, der sich so jung in eine volle Reddah hineinwagt, endet nicht im Gefängnis. Schau her, Kleiner, hier hast du vier Annas, um dir Zuckerwerk zu kaufen — denn du hast brav gehandelt und hast einen Kopf unter deinen langen Haaren. Mache schnell, daß du groß wirst, dann

kannst du vielleicht selbst ein mutiger Jäger werden.“

Der große Toomai zog sein Gesicht in lange Falten, als habe er eine saure Gurke verschluckt. Doch der Sahib fuhr ungestört fort: „Du mußt aber nicht vergessen, daß die Reddahs kein Spielplatz für Kinder sind.“

„Darf ich denn niemals wieder hineingehen?“ fragte der kleine Toomai mit stockender Stimme.

„Oh doch!“ Sahib Mac Queen lachte verstoßen und fuhr sich über den Schnurrbart. „Oh doch! Sobald du die Elefanten hast tanzen sehen. Dann ist die rechte Zeit Jawohl, komme zu mir, und verliere keinen Augenblick, wenn du die Elefanten hast tanzen sehen, dann wollen wir beide zusammen in alle Reddahs gehen!“

Diesmal wollte das Lachen der Umstehenden gar kein Ende nehmen, denn das ist ein alter Witz bei den Elefantenjägern und bedeutet: niemals in alle Ewigkeit. Mitten in den Wäldern giebt es große Plätze, in denen man Steine, Bäume und Gewächse zu einer glatten Ebene zertrampelt findet. Sie werden die ‚Ballzimmer‘ der Elefanten genannt, werden aber auch selten und nur

durch Zufall gefunden, denn kein lebender Mensch kann die Elefanten bei ihrem Tanze belauschen. Wenn ein Treiber mit seinen Thaten und seinem Mute prahlt, dann fragen die anderen höhrend: „Und wann hast du denn die Elefanten tanzen sehen?“

Kala Nag ließ seinen kleinen Herrn zum Boden herab und der Knabe beugte sich wieder tief zur Erde und ging mit seinem grossenden Vater fort. Er gab das kleine Silberstück seiner Mutter, die sein kleines Brüderchen nährte; die ganze Familie wurde auf Kala Nags Rücken gepackt und dann setzte sich der lange Zug der grunzenden Elefanten thalabwärts in Bewegung. Es war durchaus kein ruhiger und gleichförmiger Marsch, denn die neugefangenen Elefanten zeigten sich namentlich bei jeder Furt widerspenstig und bedurften fortwährend beruhigender Worte oder klatschender Stockhiebe.

Der große Toomai bearbeitete Kala Nag mit dem eisernen Stachel, denn er war sehr ärgerlich, — aber der kleine Toomai hatte vor Glückseligkeit alle Sprache verloren. Sahib Mac Queen hatte ihn zu sich gerufen und ihm sogar Geld gegeben und somit fühlte er sich etwa wie ein ge-

meiner Soldat, den der General aus Reih und Glied hervorgerufen und öffentlich gelobt hat.

„Was hat denn der Sahib eigentlich mit dem Elefantentanz gemeint?“ fragte er endlich leise seine Mutter.

Aber der Vater hörte ihn und grunzte verächtlich. „Er meint, daß du in deinem ganzen Leben nie und nimmer einer von diesen Pfadfindern werden sollst. Verstanden? Das war es, was er meinte . . . Heda — du dort vorne — was versperrt denn den Weg?“

Ein Affamesesischer Treiber, zwei oder drei Elefanten voraus, rief ärgerlich: „Bringe den Kala Nag herbei — er soll dieses junge Kalb hier zur Vernunft bringen. — Hat denn Sahib Mac Queen nichts Besseres zu thun, als mich mit euch Eseln aus den Reisfeldern in das Thal zu senden? . . . Komme mit deinem Vieh mir zur Seite, damit er den Schlingel mit seinen Stoßzähnen bearbeite . . . Bei allen Göttern in den Hügeln . . . der Teufel ist in diese neuen Elefanten gefahren oder sie wittern ihre Kameraden im Dschungel!“

Kala Nag stieß dem Frischling unsanft in die Rippen, und der alte Toomai knurrte: „Pah —

Kameraden im Dschungel! — Es giebt hier keine, denn wir haben sie alle verjagt oder gefangen. Deine eigene Nachlässigkeit ist an allem schuld. Muß ich allein denn den ganzen Zug in Ordnung halten?“

„Hört doch nur!“ höhnten die anderen Treiber. „Wir haben gejagt und wir haben gefangen! Ho! Ho! Ihr seid klug und weise, ihr Leute aus der Ebene! Wer seine Nase überhaupt nur jemals in den Dschungel gesteckt hat, der sollte doch wissen, daß die Elefanten ebensogut merken, wenn die Jagd zu Ende gekommen ist, wie wir . . . und deshalb werden die wilden Elefanten heute nacht . . . aber was soll ich denn meine Weisheit an diesem Sandhasen aus der Ebene verschwenden?“

„Was . . . was werden die Elefanten heute nacht thun?“ fragte der kleine Toomai.

„Ohe! — Bist du auch da, Kleiner? Nun gut, ich werde dir's sagen, denn du hast mehr Verstand als die Schildkröten, deine Stammesgenossen . . . Tanzen werden sie heute nacht . . . jawohl tanzen! Und deshalb sollte dein weiser Vater, der alle Elefanten auf allen Hügeln gefangen hat —

er sollte die Pfähle seiner Umzäunung heute doppelt tief einrammen!“

„Was ist denn das für ein unsinniges Geschwätz!“ rief der große Toomai ärgerlich. „Vierzig Jahre lang haben wir beide — mein Vater und ich — Elefanten gewartet und niemals haben wir so ein albernes Gewäsch über Tanzen gehört.“

„Nun natürlich nicht — denn so ein Mann aus der Ebene kennt nichts als die Wände seiner miserablen Hütte. Du hast niemals etwas vom Tanzen gehört? He? Nun gut, lasse nur heute nacht deine Elefanten ungefesselt, du alte Schildkröte, und sieh, was die Folge sein wird Ich selber habe den Platz gesehen, wo sie ihren Tanz Bapree bap! Wie viele Krümmungen hat denn der Dihang-Fluß? Hier ist schon wieder eine Furt und wir müssen die Kälber hindurch zwingen. Haltet an — ihr blinden Eulen da hinten.“

Während sie so schwatzten und zankten und durch den Fluß patschten, kam der Abend herbei und sie gelangten zum Lager, das man flüchtig vorbereitet hatte.

Dann wurden die Elefanten mit den Hinterfüßen an großen Pfählen gefesselt; besonders starke Seile wurden für die neuen Elefanten verwandt, und als alles fertig war, wurde das Futter vor ihnen aufgetürmt. Die Treiber von den Hügeln kehrten in der Dämmerung zum Sahib Mac Queen zurück; sie riefen den Leuten aus der Ebene zu, während der Nacht ganz besonders wachsam zu sein, und wollten dabei vor Lachen fast bersten. Der kleine Toomai saß vor Kala Nag und sah ihm zu, wie er die großen Bündel Gras in den Schlund steckte, bis der Hügel vor ihm kleiner und kleiner wurde und zuletzt verschwand.

„Kala Nag,“ sagte der Knabe, — „Schwarze Schlange Du mußt es doch wissen haben die Leute von den Hügeln wirklich die Wahrheit gesagt? Könnt ihr tanzen?“

Kala Nag nickte mit dem Kopfe.

„Und weißt du, wo euer Ballsaal ist?“

Kala Nag nickte und der kleine Toomai faßte den langen Rüssel, kletterte an ihm auf den breiten Rücken empor und hämmerte mit den Füßen umher, als wolle er ein Loch durch die dicke Haut schlagen. Dann sprang er davon und wanderte durch das

Lager auf der Suche nach einer Tam-Tam — Trommel, die von den Eingeborenen mit den Flächen der Hände geschlagen wird. Ein indisches Kind zeigt nicht seine Freude, indem es laut pfeift oder gellt und allerhand Unfug treibt. Nein, es setzt sich irgendwo an einen einsamen Platz und beginnt zu träumen. Ja! der mächtige Sahib Mac Queen, der Beschützer der Armen, der Herr des Dschungels, der weiseste Mann unter der Sonne, hatte mit ihm, dem kleinen Toomai, gesprochen — mit ihm und niemals vorher mit irgend einem anderen Knaben aus der Ebene. Toomai mußte eine Trommel haben — sein Herz sehnte sich danach — und hätte er sie nicht gefunden, so wäre er krank geworden. Es gelang ihm, vom Hausierer im Lager eine Trommel zu borgen; er lief mit seinem Schatz zu Kala Nag und setzte sich mit gekreuzten Beinen vor seinen Freund. Und dann begann er, die Seiten der Trommel zu hämmern — bum! tam! tam! — und die Sterne sahen auf ihn herab — bum! tam! tam! . . . und er schlug und er schlug und er schlug, und jemehr er über die große Ehre nachdachte, die ihm widerfahren, desto lauter hallte sein Bum! Tam! Tam! durch die ein-

fame, warme Nacht. Es war keine Melodie — nur ein eintöniges Geräusch ohne Worte, dieses Bum! Tam! Tam! und dennoch machte es ihn glücklich und allmählich fügte er noch einen Takt hinzu und dann klang es für ihn als ob die Trommel sage: „Sa — hib — Mac — Queen! Bum!“

Die neugefangenen Elefanten zerzten an ihren Seilen und von Zeit zu Zeit freischten sie in ungeduldigem Aerger. Und dann konnte der kleine Toomai hören, wie seine Mutter in dem nahen Zelte dem kleinen Bruder ein altes, altes Schlaflied sang — es handelte vom Gotte Shiv, der einst allen Tieren befahl, was sie essen sollten:

Shiv läßt das Korn uns wachsen,
Er läßt die Winde wehn,
Er lebt im tiefen Dschungel,
Doch kann ihn niemand sehn.

Er hat uns all geschaffen,
Er ist's, der uns erhält,
Es ruht in seinen Händen
Der Dschungel und die Welt.

Dem König gab er Kronen,
Dem Bettler einen Stab,
Dem Tiger gab er Krallen,
Bald giebt er uns ein Grab.

Und meinem kleinen Kinde
Gab Schönheit er und Mut
Zwei rosenrote Lippen,
Zwei Auglein voller Glut.

Gab Kraft ihm in den Händen —
Schlaf' ein, mein Sohn, schlaf' ein,
Bald wirst du in dem Dschungel
Ein kühner Jäger sein! —

Der kleine Toomai ließ hinter jedem Verse ein freudiges Bum! Bum! erschallen. Seine Mutter hatte ihm einst dasselbe Lied vorgesungen und, war es die mächtige Hand des Gottes Shiv, die sich sanft auf seine Augen legte, oder die Ermüdung, die der Aufregung des Tages folgte — das letzte Bum! klang nur ganz schwach und der Sang der Mutter war kaum verhallt, als der Knabe sich dicht vor Kala Nag auf einen Futterhaufen ausstreckte und einschliefl. Die Elefanten schienen sich an ihrem Hüter ein Beispiel zu nehmen; einer nach dem andern legte sich nieder, bis Kala Nag allein noch aufrecht dastand, die Ohren auf und nieder bewegend, um dem Summen des kühlen Nachtwindes zu lauschen. Die Luft war voll der seltsamen nächtlichen Geräusche, die zusammen-

genommen das schwarze Schweigen der Nacht ausmachen — da rieben die Bambushalme gegeneinander — es rasselte in unterirdischen Löchern und Schlupfwinkeln — halbwache Vögel im Schilf schlugen mit den Flügeln, und von ferne, ganz ferne tönte das Rauschen eines Wasserfalles. Der kleine Toomai schlief und träumte — er war plötzlich im Wunderlande und Kala Nag richtete sich auf die Hinterbeine, umschlang Sahib Mac Queen mit dem Rüssel und tanzte . . . tanzte . . .

Der kleine Toomai erwachte mit plötzlichem Aufschrei. Der Tanz hatte ihm in den Beinen gezuckt, und als er eben sich an die Rockschöße des Sahib hängen wollte, stieß er aus und stieß gegen einen Pfeiler. „Hoi! Hai! Urre!“ Der Knabe rieb sich verwundert die Augen. Da stand Kala Nag wie ein schwarzes Ungeheuer im Mondschne — aber er schaukelte sich nicht, wie es sonst seine Gewohnheit war, sondern er stand stille, ganz stille und hielt die Ohren hoch empor. Der kleine Toomai legte sich auf den Rücken und betrachtete träumerisch die schwarze Gestalt, die sich riesengroß gegen den Sternhimmel abhob . . . hoch! . . .

was war das? . . . Da tönte — als käme es weit, weit von einem der hellen flackernden Sterne am Himmel — das scharfe „Huh-Zuh!“ eines wilden Elefanten. Das schwarze Schweigen der Nacht war wie durch Zauber gebrochen — alle die Gefangenen in der Umzäunung sprangen auf, als brenne der Boden unter ihnen — sie rissen an den Seilen und grunzten, bis die schlaftrunkenen Mahouts mit großen Hämmern herbeikamen und die Pfeiler tief in die Erde schlugen. Einer der Frischlinge hatte beinahe seinen Pfahl herausgerissen, aber der große Toomai nahm Kala Nags Kette und fesselte den einen Hinterfuß an den Vorderfuß des widerspenstigen Gefellen; dann wand er ein Seil aus Stroh, band es um Kala Nags Beine und sagte: „Schwarze Schlange — du bist festgebunden und kannst nicht vom Platze gehen. Das darfst du nicht vergessen.“

Sein Vater, Großvater und seine Ahnen hatten es hundertmal vorher ebenso gemacht — doch Kala Nag hörte diesmal den Befehl in Stillschweigen an, ohne wie sonst mit einem tiefen Gurgeln zu antworten. Er stand ganz still mit erhobenem Kopfe, die Ohren gleich großen Fächern

ausgebreitet, und schaute in die Nacht hinaus, grade zu den Garo-Hügeln hinüber.

„Gieb wohl auf ihn acht, falls er während der Nacht unruhig ist,“ sagte der große Toomai zu seinem Sohne und ging in die Hütte, um zu schlafen. Der kleine Toomai wollte eben wieder die Augen schließen, als plötzlich ein Seil mit scharfem Tone riß und hinaus stolzierte Kala Nag aus seinem Gefängnisse, so ruhig und lautlos wie eine Wolke, die sich einsam von einem schwarzen Ballen am Himmel losreißt. Der kleine Toomai lief ihm nach, barfuß über den steinigen Weg und rief mit verhaltenem Atem: „Kala Nag! Lieber zucker süßer Kala Nag! Nimm mich mit dir!“

Der Elefant drehte lautlos den Kopf, that dann ein oder zwei Schritte rückwärts und hielt dem Knaben seinen Rüssel entgegen. Im Nu hatte der kleine Toomai seinen gewohnten Platz auf dem Nacken eingenommen und Kala Nag tauchte in dem Dickicht des Dschungels unter.

Von den Umzäunungen her tönte wütendes Trompeten — aber bald verschlang das Schweigen des Waldes jedes Geräusch und Kala Nag wälzte



sich vorwärts. Das büschelartige, hohe Gras rauschte an beiden Seiten, wie eine Welle, die am Schiffe entlang gleitet; manchmal raschelten prickelige Schlingpflanzen über Kala Nags Rücken oder Baumstämme brachen, wenn er mit den Schultern sich dagegenlehnte. Doch zwischen diesen Geräuschen bewegte er sich lautlos dahin, als wäre er ein Nebelbild. Der Weg führte bergauf, aber trotz all seiner Bemühungen vermochte der kleine Toomai nicht zu entdecken, in welcher Richtung sie vorwärts gingen.

Kala Nag langte auf dem Kamme der Hügelkette an und der Knabe sah, wie das Mondlicht meilenweit im Umkreise in den Baumkronen glitzerte — ja, Nacht und Mond schienen im Wettstreit, schwarzes Dunkel oder glühendes Silber in die Wipfel hineinzugießen. Toomai streckte den Hals und öffnete die Augen, soweit er konnte — denn der Boden begann zu zittern und der Wald im tiefen Thale unter ihm schien voll von Leben. Eine große, braune Fledermaus huschte an seinem Ohre vorbei — ein Stachelschwein raschelte im Dickicht und ein Bär wühlte schnarchend in dem Loche umher, das er grub. Dann begann Kala

Nag wieder vorwärts zu schreiten — schnurstracks in das Thal hinab — diesmal nicht ruhig und schweigsam, sondern mit furchtbarem Ansturm, schnell wie ein Ungewitter, das alles vor sich niederreißt. Die ungeheuren Beine bewegten sich gleichförmig und regelmäßig, als seien sie Schmiedehämmer am Kessel einer Maschine — drei Ellen legten sie mit jedem Schritt zurück — und die faltige Haut rasselte rauh und schlürfend in den Gelenken. Das Unterholz brach vor ihnen mit scharfem Tone auf, als zerreiße man festgeflochtene Matten; die jungen, elastischen Bäume sprangen aus dem Wege und schlugen voll Rache zurück an die Seiten und die Schlinggewächse klammerten sich an die Stoßzähne und legten sich quer über den Rücken des Eindringlings. Der kleine Toomai war nahe daran, in bittere Thränen auszubrechen, denn die stacheligen Gewächse zerzausten und rissen ihn und Kala Nag schenkte zum erstenmal seinem Worte gar keine Beachtung, so sehr er auch bat und drohte. Der Knabe legte sich ganz vorne in die Biegung des Nackens und suchte hinter den großen Ohren Schutz; aber in seinem Herzen wünschte er, er läge daheim träumend auf dem

Heu und wäre niemals gekommen, um die Elefanten tanzen zu sehen.

Der Boden wurde sumpfig. Kala Nag's Füße sanken tief ein und kamen mit dumpfem Knalle aus den schlammigen Löchern heraus. Und nun schwebte der graue Nachtnebel herbei und hüllte sie in sein kaltes, glitzerndes Kleid. Da tönte das Rauschen von Wasser zu ihnen herüber; Kala Nag untersuchte vorsichtig bei jedem Schritte den Weg und kam an einen kleinen brausenden Strom. Kala Nag stürzte in das Wasser, das vor ihm hoch aufschäumte und den kleinen Toomai beinahe von seinem Sitze riß. „Ai!“ sagte der Knabe bebend, während seine Zähne vor Frost aufeinander klapperten. „Hier unten schwärmt es von Elefanten. Gewiß! . . . heute nacht haben sie ihren Tanz!“

Kala Nag stieg triefend mit mächtigem Rucke am anderen Ufer empor und begann den steilen Hügel hinaufzuklimmen. Aber diesmal war er nicht allein und an Stelle des Dickichts lag ein fertig getretener Pfad vor ihm, sechs Fuß breit, auf dem einzelne Rohrhalme vergebens versuchten, sich wieder emporzurichten. Der graue Nebel schien

mit ungeheuren, schwarzen Schatten angefüllt, und als der kleine Toomai um sich blickte, sah er, wie sich ein großer Elefant gerade aus dem Wasser hob und wie das bleiche Licht des Mondes in den kleinen Augen und auf den nassen Stoßzähnen leuchtete. Dann ging's wieder fort durch den schwarzen Dschungel, bergauf, bergab, und ringsherum tönte erregtes Trompeten und das Krachen brechender Nester. Zuletzt machte Kala Nag auf dem Gipfel des Hügels Halt. Hier lag eine Ebene, etwa drei bis vier Morgen groß; sie war kreisförmig vom Dickicht umringt, doch innerhalb des Kreises war der Boden so fest gestampft, als bestände er aus hartem Felsen. In der Mitte standen ein paar mächtige Bäume, aber alle niederen Nester fehlten und die Rinde war fortgerieben, so daß das weiße Holz im Mondlichte glänzte. Aus der Höhe hingen grüne Schlinggewächse mit großen, wachsartigen Blumen herab, deren Kelche sich wie im Schlafe geschlossen hatten, aber sonst war im Kreise keine einzige Pflanze zu sehen, kein Blatt, kein grüner Grasshalm, — nichts als harte, festgestampfte Erde. Ueber der ganzen Fläche lag das silbergrüne Licht des

Mondes ausgegossen — nur die Schatten der Elefanten huschten rabenschwarz umher. Der kleine Toomai schaute und schaute, bis die großen Augen ihm fast aus dem Kopfe fielen, und wie er sich nach allen Seiten drehte, traten mehr und mehr und immer mehr schwarze Gestalten aus der Nacht in die Lichtung. Der kleine Toomai konnte nur bis zehn zählen und er zählte und zählte an seinen Fingern, bis ihm der Kopf schwindelte. Vom Walde her drang das Geräusch der Elefanten, die sich durch das Unterholz den Weg brachen, aber sobald sie erst in der Lichtung waren, bewegten sie sich lautlos wie Geister.

Da waren große, männliche Elefanten mit lang hervorragenden Stoßzähnen und mit Schlingpflanzen und stacheligen Zweigen in den Hautfalten, da waren fette Weibchen, unter deren Bäuchen kleine, drei oder vier Fuß hohe Kälber umhersprangen — da waren junge Burschen, die sehr stolz auf ihre eben hervorbrechenden Stoßzähne zu sein schienen, und alte Elefantenjungfern mit hohlen, vergrämten Gesichtern und Rüsseln rauh wie Baumrinde. Wilde alte Bullen fehlten auch nicht, deren Körper mit tiefen Narben bedeckt waren,

und einer von ihnen hatte einen kurz abgebrochenen Stoßzahn und an seiner Seite zeigte ein tiefes Loch die Stelle, wo die furchtbare Tazze eines Tigers eingeschlagen hatte. Manche standen Kopf an Kopf und schaukelten bedächtig hin und her, oder sie gingen paarweise auf und ab — oder sie hielten sich einzeln und antworteten mit lautem Trompetensignale dem Rufe der neuen Ankömmlinge. Toomai wußte, daß ihm kein Leid geschehen werde, solange er sich auf Kala Nags Rücken stille verhielt, denn sogar in dem erregten Gewirre der Keddah vergreifen sich die wilden Elefanten nicht an den Männern, die auf dem Nacken der abgerichteten Tiere sitzen. Doch die Elefanten in der Richtung hatten an anderes zu denken als an Menschen. Nur einmal stuzten sie erschrocken und hoben die Ohren steif in die Höhe, denn durch den Wald klang der helle Ton zusammenschlagender Fußeißen — aber es war nur Pudmini, der Elefant des Sahib Mac Queen. Er hatte sich losgerissen und kam nun kling! kling! kling! den Hügel hinauf. Der kleine Toomai sah noch einen andern Elefanten, mit Seilsegen und tiefen Einschnitten, den die Ketten beim Zerreißen gemacht



Aschuler

hatten. Auch er war wohl aus irgend einem Lager in der Nähe ausgebrochen.

Zulezt legte sich wieder schwarzes Schweigen ringsum auf das Dickicht und nur ganz vereinzelt verkündete das Krachen der Zweige einen neuen Ankömmling. Da verließ Kala Nag schaukelnd und rollend seinen Posten zwischen zwei Bäumen am Rande der Lichtung; er ging mitten unter die Masse grunzend und gluckend, und alle anderen Elefanten folgten seinem Beispiele, indem sie schwerfällig umherstolzierten und in tiefen Gurgeltönen zu einander redeten. Der kleine Toomai lag langausgestreckt und von seinem hohen Platze konnte er auf Duzende und Duzende von breiten Rücken herabsehen, auf schnaufende Rüssel und rollende, kleine Augen. Er hörte, wie die Stoßzähne hell aufeinander schlugen und wie die trockene, rauhe Haut der zusammengerollten Rüssel rasselte und wie die mächtigen Schultern sich aneinanderrieben und wie die Schwänze an den Seiten anklatschten. Dann plötzlich deckte eine Wolke den Mond und schwarze Nacht quoll wieder aus dem Dschungel auf die Lichtung; aber die gleichmäßige Bewegung der Elefanten, ihr Schieben und Drängen

und Schnaufen dauerte fort. Der kleine Toomai mußte, daß der ganze Platz mit Elefanten angefüllt war und daß es keine Möglichkeit gab, mit Kala Nag zu entfliehen; er biß deshalb die Zähne aufeinander und faßte zähneklappernd den Entschluß, wie ein guter Jäger auszuharren In der Reddah leuchteten wenigstens ein paar Jackeln und das Schreien der Treiber verjehuchte die bösen Geister, aber hier war er ganz allein im schwarzen Dunkel, nur von wilden Ungeheuern und dem geheimnisvollen Dschungel umgeben. Da berührte ein Elefant plötzlich sein Knie mit dem erhobenen Rüssel — er brach in erregtes Trompeten aus — die Antwort ertönte vorne und hinten und zur Seite, bis es schien, als habe sich die ganze schwarze Nacht in einen einzigen betäubenden Lärm verwandelt. Das dauerte ein paar schreckliche Sekunden und der kleine Toomai wurde bleich, bleicher als das Mondlicht, das vergebens versuchte, durch die dicken Wolken zu brechen. Der Tau fiel von den hohen Bäumen wie Regen herab und alles war wieder Nacht und Schweigen. Da rollte ein dumpfes Geräusch herbei und der kleine Toomai mußte nicht, was

es war oder woher es käme. Das Geräusch wurde stärker; Kala Nag hob die Vorderfüße langsam auf, einen nach dem anderen und stieß sie schallend zur Erde nieder — eins, zwei — eins, zwei — regelmäßig als wären sie Stampfflöße. Die Bewegung ging von einem Elefanten zum anderen über — bis die ganze schwarze Masse stampfend hin und her schaukelte, während die trockene Haut von vielen Hunderten sich schlürfend aneinander rieb. Der Boden zitterte und stöhnte und Toomai meinte, der Gott des Donners sei in der Erde gefangen und wolle nun ächzend und brüllend aus seinem Kerker hervorbrechen. Der Tau triefte von den Bäumen herab, bis sich die Nester trocken geschüttelt hatten; das Rollen des Donners klang näher und näher; der Boden wankte und der kleine Toomai schloß die Augen und presste die Hände fest an die Ohren. Aber dennoch fühlte und hörte er alles; und manchmal sah er verstoßen durch die Finger und gleich darauf kniff er die Augen wieder fest zusammen. Ein- oder zweimal bewegte sich Kala Nag ein paar Schritte vorwärts — dann mischte sich in das Getöse das helle Krachen der Nester und das Klatschen der

zermalnten, saftigen Pflanzen — aber wenige Augenblicke darauf donnerte es wieder dumpf aus der Erde hervor. Ein Baum knarrte und ächzte in der Nähe — der Knabe streckte seine Hand aus und konnte die Borke fühlen — Kala Nag jedoch drängte vorwärts, stampfend — eins, zwei — eins, zwei. Einige junge Elefanten schrieen auf — plötzlich klang es, als ob ein Kampf stattfinde — und dann wieder verschlang das Stöhnen der Erde jedes andere Geräusch. Der kleine Toomai dachte an alle die bösen Geister und Kobolde, mit denen der Dschungel angefüllt ist; der Kopf brannte ihm und am ganzen Körper fühlte er Schmerzen. Oh! die Nacht schien so lang und so schwarz, wie noch niemals vorher. Aber endlich merkte er an dem Duft in der Luft, daß die Dämmerung nahe.

Der Morgen züngelte fern über den Gipfeln der Hügel mit goldgelben Flammen und das Nachzzen ringsum hörte plötzlich auf, als sei es vor dem ersten Strahle des hereinbrechenden Lichtes in das Dickicht geflohen. Noch bevor der Klang in seinen Ohren verhallt war, — bevor er noch Zeit hatte, sich erstaunt umzudrehen — konnte der

kleine Toomai keinen anderen Elefanten sehen als Kala Nag, Pudmini und den fremden Gefellen mit den Seilsegen. Weder ein Rauschen noch sonst ein Laut oder Zeichen verkündete, wohin all die schwarzen Gestalten verschwunden waren. Der Knabe starrte und starrte . . . ja, es ist wirklich wahr . . . der Elefant kann mehr Dinge thun, als sich die Menschen träumen lassen. Die Richtung hatte sich um ein Bedeutendes erweitert. Da standen mehr große Bäume im Kreise, als vorher, aber das Dschungelrohr und das Unterholz an den Seiten war wie fortgezaubert. Der kleine Toomai starrte, ob es denn auch Wirklichkeit sei. Nun erst konnte er das Stampfen verstehen. Die Elefanten hatten ihren Ballsaal erweitert — hatten das Unterholz und das saftige Rohr zu Brei getreten und den Brei zur steifen Masse und die steife Masse zur harten, felsenharten Erde.

„Wah!“ sagte der kleine Toomai, indem er sich die müden Augen rieb. „Kala Nag, mein Herr und Gebieter, wir wollen mit Pudmini zum Lager des Sahib gehen . . . schnell . . . oder ich falle von deinem Nacken!“ Der fremde Elefant

sah den beiden nach, als sie sich fortmachten; er schnarchte laut, drehte sich kurz und nahm seinen Weg in entgegengesetzter Richtung. Vielleicht gehörte er irgend einem der kleinen einheimischen Fürsten, fünfzig oder hundert Meilen entfernt.

Als Sahib Mac Queen zwei Stunden später beim Frühstück saß, begannen seine Elefanten, die während der Nacht mit doppelten Seilen gefesselt waren, laut zu trompeten. Pudmini und Kala Nag hinkten lahm und schmutzbedeckt in das Lager. Das Gesicht des kleinen Toomai sah aus, als habe sich sein Blut in weiße Milch verwandelt und sein schwarzes Haar hing vom Tau durchtränkt und mit Schlingpflanzen bedeckt um die Schultern. Als der Sahib Mac Queen hastig vor sein Zelt trat, versuchte der kleine Toomai einen tiefen Saalam zu machen; er rief mit matter Stimme: „Der Tanz . . . der Elefantentanz! . . . Ich habe ihn gesehen und ihren Ballsaal . . . und nun muß . . . ich sterben.“ Er glitt vom Nacken und fiel bewußtlos in die Arme des Sahib.

Indische Kinder wissen jedoch kaum, was es heißt, Nerven zu haben. Kurze Zeit darauf lag

der kleine Toomai überglücklich in Sahib Mac Queens Hängematte, mit dem so oft ehrfurchtsvoll angestaunten Mantel unter seinem Kopfe und mit einer guten Dosis warmer Milch, in die ein wenig Brandy und Chinin gemischt war, in seinem Magen. Vor ihm saß der mächtige Mann — Sahib Mac Queen — und dahinter standen dicht gedrängt die alten, langhaarigen narbenbedeckten Jäger des Dschungels, indem sie seinen Worten andächtig lauschten und ihn anstarrten, als sei er der Sahib selber.

„Ja . . . und ihr selbst könnt herausfinden, ob nicht jedes Wort wahr ist . . . sendet Leute aus und sie werden sehen, daß die Elefanten ihren Ballsaal ringsherum vergrößert haben . . . sie werden zehn und noch einmal zehn und viele Male zehn Fährten finden, die zu dem Ballsaale führen. Ja, sie haben den Boden mit ihren Füßen zurechtgestampft. Ich habe es selbst mit angeschaut. Kala Nag nahm mich mit sich und ich sah es mit meinen eigenen Augen. Und seht, wie müde Kala Nag ist.“

Der kleine Toomai fiel erschöpft in sein Matze zurück und schlief den ganzen Tag, während der Sahib

Mac Queen mit Machua Appa den Spuren der beiden Elefanten fünfzehn Meilen über die Hügel folgten. Sahib Mac Queen hatte achtzehn Jahre lang mit dem Fange von Elefanten zugebracht, aber er hatte noch niemals einen der geheimnisvollen Tanzplätze zu Gesicht bekommen. Machua Appa brauchte sich nicht zweimal die Richtung zu betrachten, um zu wissen, was hier vorgegangen war.

„Der Knabe spricht die Wahrheit,“ sagte er, indem er sich vergebens abmühte, den festgestampften Boden mit den Fußspitzen zu lockern. „Alles dies haben sie während der letzten Nacht gethan und ich konnte mehr als siebenzig Fährten zählen, die durch den Fluß führten. — Schau dorthin, Sahib — da siehst du die Spur, wo Pudminis Fußeißen in die Baumrinde einschnitt . . . Ja! er war auch hier — gewiß — und hat getanzt! . . . O, Pudmini, mein Herr und Gebieter! Was seid ihr für wunderbare Tiere, ihr Elefanten!“

Sie sahen auf die Erde und auf die Bäume und starrten sich gegenseitig in stummer Bewunderung an — ja! Menschen vermögen nicht, die Wege der Elefanten zu ergründen, der weisesten aller Geschöpfe!

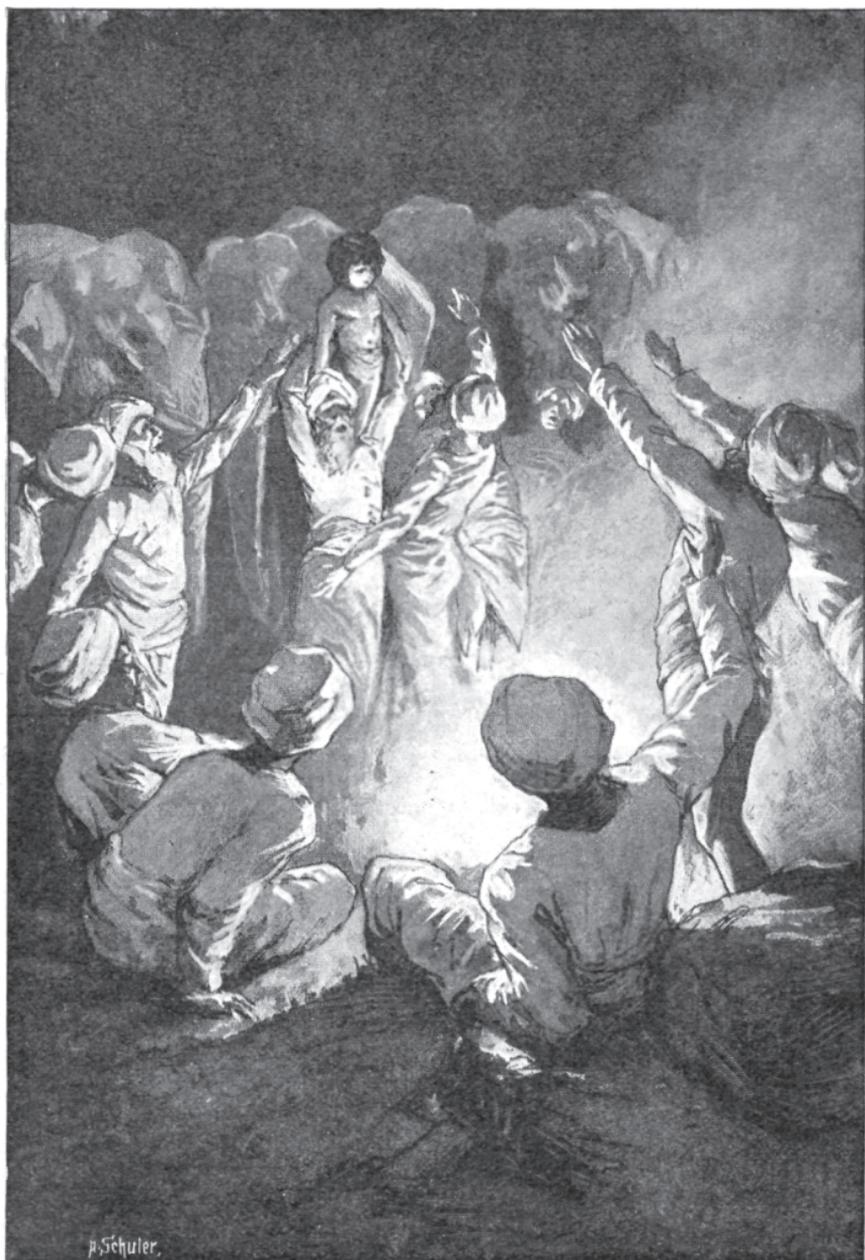
„Vierundvierzig Jahre lang bin ich meinem Gebieter, dem Elefanten, durch das Dschungel gefolgt,“ sagte Machua Appa, „aber nie und nimmer habe ich gehört, daß ein Mensch je vorher gesehen hat, was dieses Kind in der vergangenen Nacht sah. Bei allen Göttern der Hügel, es ist — ja, es ist . . . was soll ich sagen?“

Und er schüttelte sein Haupt.

Als sie zum Lager zurückkehrten, war es Zeit zum Abendessen. Sahib Mac Queen nahm sein Mahl allein in seinem Zelte, aber gab er Befehl, daß man den Leuten zwei Schafe und einige Hühner zum Schmause geben solle und außerdem eine doppelte Ration von Mehl, Reis und Salz, denn er wußte, daß man ein Fest feiern werde. Der große Toomai war herbeigekommen, um nach seinem Sohn und dem Elefanten zu suchen, und jetzt, nachdem er sie gefunden hatte, glogte er sie an, als fürchte er sich vor ihnen beiden.

Das Fest wurde bereitet; die Lagerfeuer leuchteten vor der langen Reihe der Elefanten, die an ihren Ketten zerrten, und der kleine Toomai war der Held von all den Herrlichkeiten. Die großen, braunen Elefantenjäger, die Fährtenfinder,

Treiber und Bändiger — alle diese Leute, die ihr Leben damit verbrachten, dem wilden Elefanten seine Geheimnisse abzulauschen und ihm nachzustellen, sie reichten den kleinen Toomai von Arm zu Arm und besprengten seine Stirne mit dem Blute eines frischgeschossenen Dschungelhahnes als Zeichen, daß er nun ein Jäger sei, der in dem wilden, weiten Dschungel volles Bürgerrecht habe. Und als zuletzt die Feuer niedergebrannt waren und mit ihren glühenden Holzstößen purpurrotes Licht auf die Elefanten warfen, als habe man auch sie mit Blut begossen, da sprang Machua Appa auf — Machua Appa, der Vormann aller Treiber aller Reddahs — Machua Appa, die rechte Hand des großen Sahib, sein Stellvertreter, der seit vierzig Jahren keine von Menschenhänden gebaute Straße gesehen hatte — Machua Appa, der so groß war, daß er keinen anderen Namen hatte, als eben Machua Appa — er sprang auf die Füße, hielt den kleinen Toomai hoch über seinen Kopf in die Luft und rief, daß es durch das Lager dröhnte: „Hört mich an, Brüder! Auch ihr, hört meine Stimme, ihr Herren dort an den Pfählen, denn ich spreche, ich, Machua Appa. Dieser Knabe hier soll hinfort nicht mehr



p. Schuler.

„der kleine Toomai“ genannt werden, sondern Toomai, der Liebling der Elefanten“, wie sein Urgroßvater vor ihm genannt wurde. Was keinem andern Menschen je vergönnt war, zu sehen, er hat es während der ganzen, langen Nacht mitangesehen, denn er ist der Liebling der Elefanten und der Götter des Dschungels. Er soll ein großer Pfadfinder werden — er soll sogar größer werden als ich, Machua Appa! Er soll der frischen Spur folgen und der alten Spur — er soll die gemischten Spuren unterscheiden können mit dem Auge des Falken. Ihm soll kein Leid widerfahren, wenn er in der Keddah unter den Bäuchen der Elefanten umherrennt, und fällt er auf der Jagd zu Boden, so soll sich der wilde Bullelefant verneigen und soll ihn nicht berühren. Mihal! meine Herren und Gebieter dort an den Ketten,“ er drehte sich zu den bedächtig auf und ab schaukelnden Gestalten — „Mihal! Hier ist der Kleine, der euch bei euren Geheimnissen belauscht hat, der euch bei eurem Tanze gesehen hat — der erblickte, was ihr den Menschen sonst neidisch verbergt! Erweist ihm Ehre, meine Gebieter! Saalam Karo, meine Kinder! Grüßt Toomai, euren Liebling, in

eurer eigenen Weise! Gunga Peršhad, ahaa! Sira Guj, Birchi Guj, Kutta Guj, ahaa! Pudmini, du hast ihn beim Tanz gesehen, und auch du, Kala Nag, du Perle unter den Elefanten. Ahaa! Alle zusammen! Heil unserem Toomai, dem Lieblinge der Elefanten! Barrao!“

Und bei diesem letzten, wilden Schrei warf die ganze Reihe der Elefanten den Rüssel in die Höhe, bis die Spitze über dem Kopfe schwebte, und sie alle brachen aus in das laute Huldigungsgeschrei, den schmetternden Trompetenruf, den sonst nur der Vicekönig von Indien hört — das Salaamut der Reddah.

Und das alles geschah zu Ehren des kleinen Toomai, der geschaut hatte, was nie vorher einem Menschen zu sehen vergönnt war: den Tanz der Elefanten mitten in der Nacht und tief im Herzen der Garohügel! —



Nachbemerkung

Nach einer bereits jahrelangen Tätigkeit als Buchhändler und vereinzelt auch als Verleger gründete Friedrich Ernst Fehsenfeld (1853-1933) 1890 in Freiburg im Breisgau seinen Verlag. Sein zunächst wichtigster Autor wurde Curt Abel (1860-1938), der sich seit 1885, als er die amerikanische Staatsbürgerschaft erwarb, Curt Abel-Musgrave nannte. Abel ging 1891 nach England und auf der Suche nach einem neuen Autor fand Fehsenfeld in Karl May eine wahre Goldgrube.

Neben May verlegte Fehsenfeld ab 1896 die Reihe „Welt der Fahrten und Abenteuer“ mit den Bänden „Das unerforschte Land“ von Henry Rider-Haggard und „Die Schatzinsel“ von Robert Louis Stevenson. Hier erschien 1898 auch „Im Dschungel“, das nach dem englischen Original-Titel ab dem 31.-40. Tausend 1912 „Das Dschungelbuch“ hieß.

(Quelle der Informationen: Karl May: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Herausgegeben von Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz. Zwei Bände. Karl-May-Verlag. Bamberg/Radebeul 2007 und 2008)

rechts: in späteren Auflagen enthaltenes Frontispiz, hier aus dem 21.-23. Tausend (1910)



RUDYARD KIPLING

Autorisierte Nachbildung einer Original-Photographie von Elliott & Fry in London

